

WORKING PAPER NO. 23

Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit

Handbuch zu niederschweligen Ansätzen, Methoden und Tools

Florian Neuburg und Hemma Mayrhofer (Hrsg.)

in Zusammenarbeit mit den Praxispartner*innen

Back Bone – Mobile Jugendarbeit 20,
bOJA/Beratungsstelle Extremismus,
OJAD – Offene Jugendarbeit Dornbirn,
Verein I.S.I – Initiativen für soziale Integration,
Verein Wiener Jugendzentren

© IRKS

www.uibk.ac.at/irks

Wien, Jänner 2024

ISSN 1994-490 X

Neuburg, F./Mayrhofer, H. (Hrsg.) (2024): Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit. Handbuch zu niederschweligen Ansätzen, Methoden und Tools, IRKS Working Paper, 23

Das Projekt „BI:JU – Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit als Resilienzstärkende Maßnahme zur Radikalisierungsprävention“ wurde finanziert im Rahmen des Programms KIRAS durch das Bundesministerium für Finanzen und von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft abgewickelt.



Das Projektkonsortium bestand aus folgenden Institutionen:

- IRKS – Institut für angewandte Rechts- und Kriminalsoziologie, Universität Innsbruck (= Projektleitung und Forschungspartner),
- bOJA – bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (mit Beratungsstelle Extremismus),
- Verein Wiener Jugendzentren (VJZ),
- OJAD – Offene Jugendarbeit Dornbirn,
- Back Bone – Mobile Jugendarbeit 20,
- Bundeskanzleramt/Kompetenzzentrum Jugend,
- Bundesministerium für Inneres (BMI).

Zudem unterstützte der Verein I.S.I. – Initiativen für soziale Integration das Projekt und wirkte als weiterer Praxispartner der Offenen Jugendarbeit mit.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Forschungsdesign und Methodik.....	8
3. Narrativ-biografische Gesprächsführung im Jugendzentrum als alltäglich und flexibel einsetzbare Methode	11
3.1. Konzept.....	11
3.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	12
4. Workshop-Reihe Biografiearbeit: Lebensbuch, Lebensbaum, Genogramm, mein inneres Haus, Spiel des Lebens.....	17
4.1. Konzept.....	17
4.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	26
5. Tonstudio als Raum für narrativ-biografische Interventionen	39
5.1. Konzept.....	39
5.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	41
6. Projekt „Ohrbeit“ – Jugendliche Arbeitswelten und Biografie.....	56
6.1. Konzept.....	56
6.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	60
7. Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ Narrativ-biografische Interviews als generationenübergreifende Intervention	73
7.1. Konzept.....	73
7.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	76
8. Biografische Interventionen im Jugendzentrum: Lebensweg, Chancengleichheits- Rennen und narratives Einzelgespräch	87
8.1. Konzept.....	87
8.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	89
9. Projekt „Hautkontakt“: Körperschmuck und Tattoos als (ungeplanter) Einstieg in die Biografiearbeit.....	98
9.1. Konzept.....	98
9.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	100
10. Terror: Biografiearbeit im Rahmen von digitaler Präventionsarbeit.....	110
10.1. Konzept.....	110
10.2. Ergebnisse der Begleitforschung.....	113
11. Resümee und Empfehlungen: Möglichkeiten und Grenzen niederschwelliger Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit.....	122
Anhang: Reflexionsfragen zur Selbstevaluation im Rahmen von Projekten/ Interventionen der Biografiearbeit in der Jugendarbeit.....	128
Literatur	130

1. Einleitung

Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg

Die in diesem Handbuch zusammengefassten Ansätze, Methoden und Tools zur Biografiearbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurden vor allem mit dem Anspruch entwickelt bzw. adaptiert, auch in niederschweligen Arbeitssettings einsetzbar zu sein. Auch wenn sie im Kontext eines Projektes erarbeitet wurden, in dessen Mittelpunkt Extremismusprävention stand, soll vorausgeschickt werden, dass ihr Einsatz keinesfalls darauf begrenzt ist. Vielmehr möchten wir dazu einladen, die Konzepte für unterschiedliche Kontexte und Zielgruppen heranzuziehen, sie kreativ weiterzuentwickeln und die Erfahrungen an Kolleg*innen weiterzugeben. Dieses Ziel verfolgten wir auch im Projekt und streben wir mit der frei zugänglichen Veröffentlichung der vielfältigen Erfahrungen an, die wir – Jugendarbeiter*innen und Forscher*innen – im Rahmen des gemeinsamen Entwickelns, Ausprobierens und Evaluierens sammeln konnten.

Unter Biografiearbeit sollen Interventionsansätze subsumiert werden, deren primärer Fokus darauf liegt,

„(...) ihre Klientel bei der ‚Verknötung‘ (...) alltäglicher Biografie zu unterstützen, indem sie orientiert am Alltag der BiografieträgerInnen (...) ihr biografisches Gewordensein im Kontext und im Kontinuum der Lebensgeschichte thematisiert. Sie regt dazu an, Biografie aktiv-kreativ zu erleben als gestaltbaren Raum auch unter den Bedingungen schwieriger Lebenslagen und beschädigter Identität.“ (Jansen 2011:21ff.)

Das Zitat unterstreicht, dass Biografiearbeit weit über Radikalisierungsprävention hinaus von Bedeutung ist – auch in der Offenen Jugendarbeit. Über Biografiearbeit soll das Wissen über sich selbst verbessert werden, damit sollen Ressourcen identifiziert werden, die bei der Bewältigung schwieriger Situationen helfen können (vgl. Hölzle 2011:43). Dadurch können Impulse zur Veränderung bzw. Unterstützung und Stärkung auf individueller oder Gruppen-Ebene gesetzt werden.¹ Andererseits kann biografisches Arbeiten auch dabei unterstützen, sich von einschränkenden, negativen Impulsgebern wie beispielsweise einer kriminellen Clique zu lösen (vgl. Kilb 2011:209f.).

¹ Biografiearbeit unterscheidet sich von Biografieforschung demnach insbesondere dadurch, dass damit nicht vorrangig ein Forschungs-, sondern Interventionsinteresse verfolgt wird. Die Grenzen auf methodischer sowie Wirkungsebene sind allerdings fließend, wie die Untersuchung von Rosenthal/Köttig/Witte/Blezinger (2006) erkennen lässt.

Das Handbuch ist Ergebnis des Teilprojekts „Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit“, das den zweiten Teil der KIRAS-Studie „BI:JU – Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit als Resilienzstärkende Maßnahme zur Radikalisierungsprävention“ bildete. Die Gesamtstudie verknüpfte biografisch orientierte Resilienzforschung² mit der Entwicklung von Methoden der Biografiearbeit mit Jugendlichen in niederschweligen Arbeitssettings. Diesem Forschungsdesign lag die These zugrunde, dass sich biografische Zugänge nicht nur für die Identifikation von Resilienzfaktoren gegenüber Extremismus empfehlen. Solchen Zugängen kommt auch in der Radikalisierungsprävention Bedeutung zu, vermag doch Biografiearbeit Menschen bei der Identitätsentwicklung und Integration schwieriger Erfahrungen in das eigene Lebens- und Selbstkonzept zu unterstützen (vgl. Hölzle 2011:35; Lattschar/Wiemann 2018:14).

Während Ansätze der Biografiearbeit in der primären und sekundären Präventionsarbeit mit jungen Menschen derzeit keine nennenswerte Bedeutung haben, sind sie in der tertiären Prävention, d.h. in der Deradikalisierungsarbeit, deutlich mehr verankert: Biografisches Verstehen der eigenen Hinwendung zum Extremismus bildet integralen Bestandteil zielgerichteter Deradikalisierungsarbeit (vgl. Korn/Weilnböck 2013). Die Erfahrungen in diesem Feld lassen die Schlussfolgerung zu, dass Biografiearbeit auch besonders vielversprechende Tools für nachhaltige Interventionen zur sekundären Radikalisierungsprävention bereitstellt, liegen doch die biografischen Brüche bzw. Krisen bereits vor einer intensiveren Hinwendung zu extremistischen Lebensentwürfen vor und stehen den gefährdeten Jugendlichen teilweise unzureichende internale und externale Ressourcen zu deren Bewältigung zur Verfügung (vgl. u.a. Schubarth 2016; Baer 2014; Köttig 2014). Dementsprechend empfiehlt das Expert_Forum im Rahmen des Wiener Netzwerks zur Deradikalisierung und Prävention in der Kategorie „Bildung und Resilienz“, Biografiearbeit „als pädagogisches Prinzip aus(zu)bauen“ (Wiener Netzwerk für Deradikalisierung und Prävention 2016).

In der Sozialen Arbeit existieren bereits einige Ansätze der Biografiearbeit, etwa im Feld der Altenhilfe bzw. der Arbeit mit älteren Menschen, der Arbeit mit Migrant*innen oder in der stationären Jugendhilfe bzw. in einzelnen Bereichen der Jugendarbeit (auch mit extremistischen Jugendlichen) wenn auch noch kaum in der Offenen Jugendarbeit (vgl. u.a. Kilb 2011:208; Köttig/Rätsch-Heinisch 2005:16ff.; Miethe 2017). Barth und Tumbrink (2011: 197ff.) beschreiben beispielsweise ein Biografiearbeits-Projekt mit weiblichen Jugendlichen, das geschlechtsspezifische Anforderungen berücksichtigt – allerdings für die Arbeit in einer stationären Einrichtung der Jugendhilfe, d.h. für ein deutlich anderes Setting, als es in der Offenen Jugendarbeit gegeben ist.

² Die Forschungsergebnisse dieses ersten Studienteils erscheinen im Frühjahr 2024 unter dem Titel „Resilienz gegen Extremismus: Biografische Fallverläufe im gesellschaftlichen Kontext“ (Autor*innen: Mayrhofer/Neuburg) im Verlag Beltz Juventa.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass für resilienzstärkende Radikalisierungsprävention insbesondere sekundäre oder selektive Präventionsmaßnahmen von Bedeutung sind, da diese auf drohende Risikolagen bzw. vulnerable Gruppen abzielen. Biografiearbeit setzt genau hier an, sie unterstützt Menschen in schwierigen Lebenslagen bei der Entwicklung einer tragfähigen Identität und der Verknüpfung brüchiger biografischer Verläufe. Deshalb erscheint es empfehlenswert, mit jungen Menschen in radikalisierungsriskanten Lebenslagen bereits vor einer intensiveren Hinwendung zu extremistischen Lebensentwürfen biografisch zu arbeiten.

Für Offene Jugendarbeit sind solche Ansätze der Biografiearbeit von besonderer Relevanz, weil Jugendarbeiter*innen oft in Kontakt zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen stehen, die auf geringe Ressourcen zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz zurückgreifen können und ein erhöhtes Risiko aufweisen, in den Einflussbereich extremistischer Ideologien und Teilhabeangebote zu gelangen (vgl. Prinzjakowitsch 2020; Rahner 2021:14ff.). Dies wird nicht zuletzt in den Ergebnissen des KIRAS-Forschungsprojekts E-YOUTH.works sichtbar (vgl. Mayrhofer/Neuburg 2019), zugleich dürfte Offene Jugendarbeit in der Regel weniger mit Personen mit einem verfestigten extremistischen Weltbild zu tun haben, sondern vorrangig mit solchen, die (noch) einen eher geringen Grad an Ideologisierung aufweisen. Damit bieten sich der Offenen Jugendarbeit wichtige Zugänge für Impulse, um Radikalisierungsprozesse zu irritieren oder zu unterbrechen und Alternativen zu extremistischen Anerkennungs- und Identitätsangeboten zu eröffnen. Auch die Ergebnisse der Studie in Wiener Jugendeinrichtungen zu „Identitäten, Lebenslagen und abwertende Einstellungen“ unterstreichen die Bedeutung solcher Interventionsansätze in diesem Feld (vgl. Güngör u.a. 2016).

Jugendarbeiter*innen setzen in der Praxis implizit auch jetzt schon Impulse zur Unterstützung einer gelingenden Biografisierung ihrer jugendlichen Nutzer*innen, wie u.a. die Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit (vgl. Mayrhofer 2017) andeutet. Allerdings gibt es bei den Fachkräften der Offenen Jugendarbeit derzeit häufig eher wenig professionelles Wissen darüber, was sozialarbeiterische bzw. sozialpädagogische Biografiearbeit, die zugleich untrennbar mit Identitätsarbeit verbunden ist, auszeichnet und mit welchen Tools sie arbeitet. Das spezielle Potenzial Offener Jugendarbeit in diesem Feld liegt gerade darin, dass zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen direkte und persönliche, auf Vertrauen und Vertraulichkeit basierende Beziehungen aufgebaut werden (vgl. bOJA 2021:72). Durch die offene, niederschwellige Arbeitsweise, die zumeist mit herausreichendem bzw. aufsuchendem Vorgehen (Streetwork) kombiniert ist, können zugleich Zugänge zu grundsätzlich schwer erreichbaren, aber hochrelevanten Adressat*innengruppen für präventive Interventionen erreicht werden (vgl. Diebäcker/Wild 2020:1ff.). Offene Jugendarbeit realisiert fundamentale Grundsätze für erfolgsversprechende Ansätze der Radikalisierungsprävention von jungen Menschen, wie sie oben skizziert wurden, sie ist in der Lebenswelt der Jugendlichen verankert und besitzt die notwendige „credible voice“, wie die Ergebnisse der Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit nachdrücklich

sichtbar machen. Bezeichnenderweise haben die für Deradikalisierung und Extremismusprävention europaweit richtungsweisenden „Good Practice Guidelines and Principles“ des Violence Prevention Network große Überschneidungen mit den Prinzipien Offener Jugendarbeit (vgl. Korn/Weilnböck 2013:32ff.; Prinzjakowitsch 2015:316; Ceylan/Kiefer 2018³).

Ausgangspunkt für das Teilprojekt „Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit“ im Rahmen der Studie BI:JU war die Annahme, dass Ansätze und Instrumente der Biografiearbeit auch der niederschweligen Arbeitsweise Offener Jugendarbeit angepasst oder für diese entwickelt werden können, obwohl sie dort gegenwärtig noch kaum explizit Einsatz finden. Diese Forschungs- und Entwicklungsphase verfolgte die Zielsetzung, Ansätze der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit in Österreich weiterzuentwickeln und ihre Etablierung zu fördern. Hierfür entwickelten die ins Projekt eingebundenen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit methodische Ansätze der Biografiearbeit (für Einzel- und Gruppensettings) bzw. passten solche an ihr niederschwelliges Arbeitssetting an. Die praktische Umsetzung der Ansätze und Tools im Arbeitsalltag wurde vom BI:JU-Forschungsteam begleitend evaluiert. Dadurch soll vertieftes Wissen über die Arbeitsweise, Umsetzungserfahrungen und Wirkmöglichkeiten biografischer Ansätze in der Offenen Jugendarbeit bereitgestellt werden.

Die in diesem Methodenhandbuch „Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit“ zusammengefassten Ergebnisse zeigen eine beeindruckende Bandbreite an Ansätzen und Tools: Unter anderem wurde narrativ-biografische Projektarbeit zu „Arbeitswelten“ jugendlicher realisiert, Biografiearbeit im Tonstudio ausprobiert, narrativ-biografische Gespräche im Jugendzentrum und Streetwork geführt oder mit biografischen Tools wie Lebensbuch, Lebensweg, Lebensbaum, Genogramm etc. gearbeitet. Nach einer kurzen Darstellung des methodischen Vorgehens werden die erprobten Ansätze der Biografiearbeit wiedergegeben. Dabei wird jeweils zuerst das der biografischen Intervention zugrundeliegende Konzept der Einrichtungen von den Jugendarbeiter*innen beschrieben, anschließend sind die darauf bezogenen Ergebnisse der Begleitforschung zusammengefasst. Abschließend werden zentrale Erfahrungen aus der Erprobung von Biografiearbeit und der in der letzten Projektphase durchgeführten Ergebnisdissertation zusammengefasst.

³ Die beiden letztgenannten Autoren verweisen zugleich auch auf die generellen Grenzen bzw. Unwägbarkeiten der Wirkmöglichkeiten von Präventionsarbeit allgemein. Sie unterstreichen die Wichtigkeit maßvoller und realistischer Zielsetzungen, um Erfahrungen des Scheiterns und der Resignation konstruktiv verarbeiten zu können.

2. Forschungsdesign und Methodik

Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg

Die methodische Umsetzung des Gesamtprojekts gliederte sich in drei aufeinander aufbauende Phasen, wobei Phase 1 und 2 die zentralen Forschungs- und Entwicklungsphasen darstellten, während Phase 3 der nachhaltigen Dissemination aller erzielten Ergebnisse und erarbeiteten Tools diente:

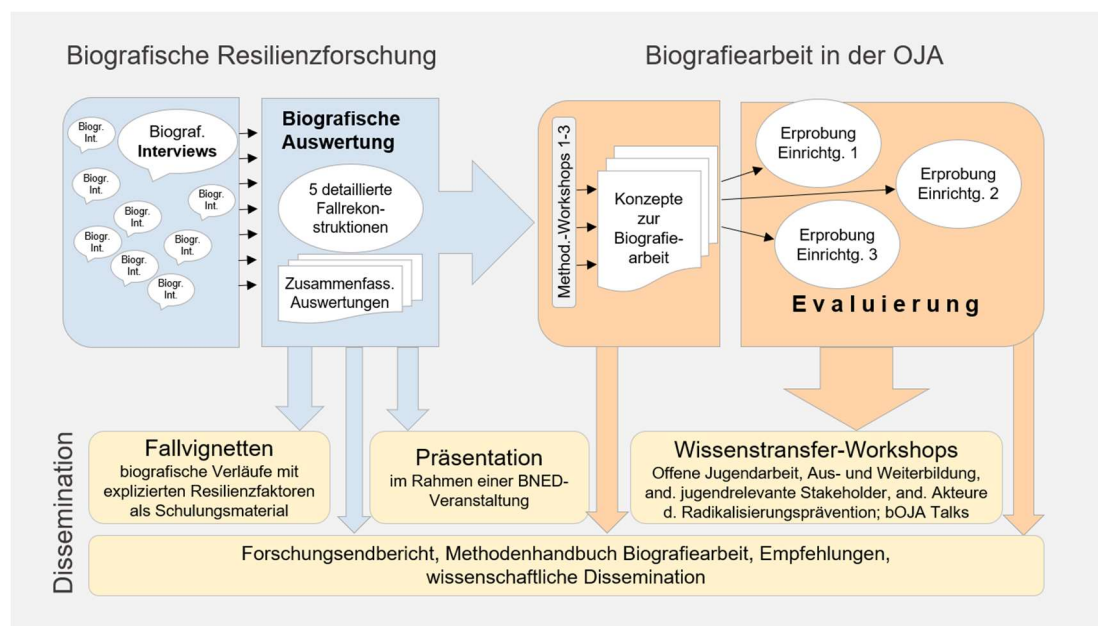


Abb. 1: Forschungsdesign BI:JU, unterteilt in drei Phasen; Quelle: eigene Darstellung

Da die Ergebnisse der ersten Forschungsphase nicht Inhalt dieses Working Papers sind, wird an dieser Stelle auch nicht näher auf die Methodik der biografischen Resilienzforschung eingegangen. Nachfolgend soll vielmehr der Schwerpunkt auf dem methodischen Vorgehen der zweiten und dritten Projektphase, die in erster Linie auf Biografiearbeit fokussierten, liegen.

Projektphase 2: Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit und begleitende Evaluation

Projektphase 2 sollte nach der Entwicklung von niederschweligen Sets der Biografiearbeit vertieftes Wissen über die Arbeitsweise, Umsetzungserfahrungen und Wirkmöglich-

keiten biografischer Ansätze zur Radikalisierungsprävention sowie in begrenztem Ausmaß (soweit erfassbar) auch über damit erzielte Wirkungen gewinnen. Den Übergang zur Entwicklung und Erprobung von Methoden der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit bildete Ende Februar 2020 ein zweitägiger Methodenworkshop mit den Referentinnen Michaela Köttig (Frankfurt University of Applied Sciences) und Katharina Novy (selbstständige Trainerin, Beraterin und Sozialwissenschaftlerin, Wien). Projektpartner*innen der Offenen Jugendarbeit erhielten Inputs zur narrativen Gesprächsführung in der dialogischen Biografiearbeit und anderen methodischen Ansätzen wie Aktionssoziometrie, Arbeiten mit Symbolen, Gesprächskreisen oder Zeitlinien, um darauf aufbauend Konzepte zur niederschweligen Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit in ihren Einrichtungen auszuarbeiten. Den teilnehmenden Einrichtungen standen in der Folge begleitend methodische Coachings durch das Forschungsteam zur Verfügung. Die Umsetzung der entwickelten Konzepte wurde durch die Covid-19-Pandemie stark verzögert, da die Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit von Schließungen oder eingeschränktem Betrieb betroffen waren und die Arbeitsweisen an diese schwierigen Rahmenbedingungen angepasst werden mussten. Dennoch konnte bis zum Sommer 2021 eine Fülle biografischer Ansätze im Einrichtungsalltag erprobt werden.

Die Umsetzungsarbeit der Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit wurde vom Forschungsteam des IRKS wissenschaftlich begleitet. Das Forschungsdesign sah die Möglichkeit zur gegenstandsadäquaten Abänderung und Anpassung der Methoden vor, das methodische Vorgehen passte sich den vorweg nur ungenügend bestimmbar Gegebenheiten des dynamischen Forschungsfeldes flexibel an. Dies zeigte sich nicht zuletzt aufgrund der Pandemie-Situation unabdingbar für die Realisierung der Forschung. So konnte die Biografiearbeit in den Einrichtungen kaum mit teilnehmenden Beobachtungen erhoben werden, stattdessen wurden die Methodenerfahrungen vorrangig mittels Interventionsdokumentationen der Jugendarbeiter*innen (vgl. Anhang: Reflexionsfragen zur Selbstevaluation), Interviews mit Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen (teils face-to-face, teils online) oder über die Analyse von Ergebnissen (Artefakten) der biografischen Arbeit erforscht. Die konkret erhobenen Daten sind den Ergebnisdarstellungen zu den einzelnen Ansätzen der Biografiearbeit zu entnehmen. Das gesamte erhobene empirische Material wurde getrennt nach Ansätzen bzw. Projekten der Biografiearbeit einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen und schriftlich zusammengefasst.

Begleitet wurde der Prozess durch regelmäßige Online-Meetings aller Praxispartner*innen der Offenen Jugendarbeit und der Forscher*innen per Zoom (ca. alle 2-3 Monate über knapp eineinhalb Jahre hinweg). Die Fachkräfte stellten jeweils ihre entwickelten und adaptierten methodischen Ansätze oder Projekte vor, berichteten von ihren ersten Erfahrungen und tauschten sich dazu untereinander und mit Einbezug des IRKS aus (Peer-Beratung). Daneben wurde vonseiten des IRKS laufend mit jeder Einrichtung gesondert Kontakt gehalten und im Bedarfsfall Beratungen durchgeführt.

Projektphase 3: Anwendungsorientierte und wissenschaftliche Dissemination

Der gesamte Forschungsprozess war von einer hohen Praxisanbindung gekennzeichnet, das Projekt sollte als Multiplikator und „Katalysator“ für innovative Ansätze und Konzepte der präventionsorientierten Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit in Österreich wirken. Im Rahmen der Ergebnisdissemination wurden deshalb in der letzten Phase von BI:JU Workshops und Vorträge in verschiedenen Städten Österreichs abgehalten. Die erzielten Erkenntnisse flossen darüber hinaus in die Aus- und Weiterbildung der Jugendarbeiter*innen ein. Für die Praxisanbindung erwies sich der partizipative Ansatz der kooperativen Wissensbildung zwischen Forschung und Praxis als effektiv. Dadurch konnten einerseits günstige Rahmenbedingungen dafür geschaffen werden, dass die Forschungsergebnisse in wirksamer Weise von der Praxis angeeignet werden. Andererseits konnte die Expertise der Praxisvertreter*innen nochmals zur Interpretation der Ergebnisse, Einschätzung der Implementierungschancen und -hemmnisse der entwickelten Methoden und zur Ableitung von Empfehlungen nutzbar gemacht werden.

Zum weiteren Aufbau des Handbuchs: Die nachfolgenden Kapitel 3 bis 10 stellen jeweils unterschiedliche Ansätze, Methoden und Tools der Biografiearbeit vor, die im Rahmen des Projekts BI:JU erprobt und begleitend erforscht wurden. Das abschließende Kapitel 11 zieht ein Resümee über die gewonnenen Erfahrungen und formuliert Empfehlungen für den Einsatz biografischer Ansätze und Tools in der Offenen Jugendarbeit. Zudem wurde der vom Forschungsteam für die Interventionsdokumentation entwickelte Leitfaden zur Selbstevaluation durch die Jugendarbeiter*innen als Anhang beigefügt.

3. Narrativ-biografische Gesprächsführung im Jugendzentrum als alltäglich und flexibel einsetzbare Methode

Im Zuge des Forschungsprojektes BI:JU wurde in einem Jugendzentrum des Vereins Wiener Jugendzentren versucht, Formen narrativ-biografischer Gesprächsführung in den Arbeitsalltag des Teams der Einrichtung zu integrieren.

3.1. Konzept

*Wolfdietrich Hansen, Reinhard Sander, Mira Webinger
(Jugendzentrum Hirschstetten)*

KONZEPT „Dialogische Biografiearbeit im Jugendzentrum“	
Grundannahme und Zielsetzung	Wir gehen von der Annahme aus, dass Biografiearbeit in der Jugendarbeit mehr oder weniger reflektiert ständig stattfindet. In Gesprächen mit Jugendlichen erfahren Jugendarbeiter*innen laufend biografische Details aus dem Leben der Jugendlichen. Im Zuge des Projekts soll der methodische Zugang mit den spezifischen Fragetechniken der dialogischen Biografiearbeit geschärft und reflektiert werden. Zielsetzungen: <ul style="list-style-type: none"> • Integration dialogischer Biografiearbeit durch narrativ-biografische Gesprächsführung in den Arbeitsalltag im Jugendzentrum • mindestens 20 protokollierte Einzel- oder Gruppengespräche und anschließende Reflexion
Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme	Jugendliche Besucher*innen des Jugendzentrums
Zeitlicher Rahmen	Oktober und November 2021 im laufenden Betrieb
Raumanforderungen und Materialien	Die Gespräche können gemäß den Bedingungen in der Offenen Jugendarbeit überall stattfinden (an der Bar, vor dem Jugendzentrum, in Sitzrunden, zu zweit oder in der Gruppe, ...).
Vorbereitung	Grundkompetenzen in der narrativ-biografischen Gesprächsführung
Ablauf des Projekts/Ansatzes/Tools...	Die Jugendarbeiter*innen suchen flexibel im Arbeitsalltag des Jugendzentrums nach geeigneten Situationen, in denen sich Interventionen im Sinne des biografisch-narrativen Ansatzes anbieten, oder stellen solche Sprechsituationen niederschwellig

	her. Sie nutzen erzählgenerierende Fragetechniken und protokollieren die entstandenen Gespräche mit Jugendlichen zeitnah.
Abschluss und ggf. Ergebnissicherung o.ä.	Die Gespräche in einem dafür eigens konzipierten Protokoll festgehalten. Am Ende des Projekts werden sie ausgewertet bzw. dem Forschungsteam der Studie BI:JU zur Verfügung gestellt.

3.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Florian Neuburg

Konzept, Zielsetzung und Zielgruppe

Unter der Vorannahme, dass Biografiearbeit in der Jugendarbeit ohnehin permanent stattfindet, sollte im laufenden Betrieb des Jugendzentrums versucht werden, in einer methodisch informierten und reflektierten Herangehensweise narrative Fragetechniken in Gespräche und Kontakte mit jugendlichen Besucher*innen der Einrichtung einzuflechten. Für die Gespräche sollte kein spezieller Rahmen geschaffen werden und die Jugendlichen wurden meistens vor den Gesprächen nicht explizit darüber in Kenntnis gesetzt, dass die Jugendarbeiter*innen gezielt narrativ-biografische Fragetechniken einsetzen. Die Gespräche wurden überwiegend von einzelnen Jugendarbeiter*innen, manchmal aber auch von zweien parallel durchgeführt. Hauptsächlich wurde mit einzelnen Jugendlichen gesprochen, fallweise kamen die Gesprächstechniken auch in Gruppensettings zum Einsatz.

Darüber hinaus dokumentierten die drei direkt am Projekt beteiligten Jugendarbeiter*innen ihre Gespräche und Interventionen im Nachhinein in einem standardisierten Protokoll und reflektierten sie. In diesen Protokollen wurde, neben allgemeinen Daten und Informationen zum Gespräch, auch die Art des Gesprächsverlaufs und inhaltliche Eckpunkte festgehalten. Nach Projektabschluss konnten sieben dieser Protokolle, das Projektkonzept sowie ein Interview mit zwei der am Projekt beteiligten Jugendarbeiter*innen im Rahmen von BI:JU ausgewertet werden.

Narrativ-biografische Ansätze und Umsetzung des Projekts

Im Zuge des Projektverlaufs im Jugendzentrum Hirschstetten versuchten die Jugendarbeiter*innen, methodische Ansätze wie von Michaela Köttig entwickelt für den Kontext der offenen Arbeit mit Jugendlichen in ihrer Einrichtung zu adaptieren und nutzbar zu machen. Ein Jugendarbeiter beschreibt das im Interview folgendermaßen:

„Weil der Hintergrund war sozusagen, wie kann ich Biografiearbeit, narrative Biografiearbeit im Jugendzentrumsalltag implementieren. Eine Erkenntnis war natürlich auch, dass wir sehr oft mit Biografien konfrontiert sind, eigentlich ständig. Natürlich erzählen uns die Jugendlichen aus ihrem Leben und die Frage hat sich dann eher gestellt, wohin geht das Ganze, also wie wird uns die Biografie präsentiert (...).“ (I1/2:6)

Die Intention der Jugendarbeiter*innen war, an ihren Fragetechniken zu arbeiten und in geeigneten Momenten erzählgenerierend und möglichst offen nachzufragen. Teilweise wurden jugendliche Besucher*innen der Einrichtung bewusst angesprochen, in anderen Fällen ergab sich spontan die Möglichkeit in einem Gespräch, die Brille der Biografiearbeit aufzusetzen.

Ein Jugendarbeiter betont, dass sich ein in methodischer Hinsicht zu restriktives Vorgehen als kontraproduktiv erweisen kann. Gerade bei Tür- und Angelgesprächen mit Jugendlichen, die oft spontan erfolgen, muss der Einsatz von narrativen Fragetechniken bzw. der Rückzug auf eine stark zuhörende Rolle sensibel erfolgen, um die jugendlichen Gesprächspartner*innen, die das Verhalten des*der Jugendarbeiter*innen vielleicht als außergewöhnlich empfinden, nicht zu sehr zu irritieren.

Ergänzend dazu berichtet eine am Projekt beteiligte Jugendarbeiterin, dass es ihr gerade auch in ungeplanten alltäglichen Situationen im Jugendzentrum fallweise gut gelungen sei, die Perspektive des biografischen Arbeitens einzunehmen:

„(..) also sehr viel leichter war dann-/ , ist so die Schwelle mir selber niedriger zu setzen und zu sagen, ey, ich kann zum Beispiel einmal zwischen Tür und Angel Kleinigkeiten aus diesen Methoden anwenden und es muss jetzt nicht (...) ein richtiges Interviewsetting sein (...), was so ein bisschen kontraintuitiv für die Jugendarbeit ist.“ (I1/6:35)

Sie führt aus, dass es in vielen Fällen „banale Techniken“ waren, die in Gesprächen mit Jugendlichen erzählgenerierend wirkten, z.B. die einfache Aufforderung „Erzähl mir was“. Dabei hält sie fest, dass es ihrer Erfahrung nach keine Standardvarianten gibt, die sich für alle Gesprächspartner*innen gleichermaßen eignen. Interventionen, auch Gesprächsangebote, müssen auf das jeweilige Gegenüber abgestimmt sein.

Neben dem erzählgenerierenden Fragen unterstreicht die Jugendarbeiterin die Wichtigkeit des Versuchs „weniger zu reden und mehr Platz zu geben“. Eine Haltung, die von ihr in verschiedenen Situationen aber als sehr herausfordernd beschrieben wird. So resümiert sie im Interview, dass es für sie in manchen Fällen notwendig erschien, aus dem Modus der „kühl nachfragenden Person“ auszusteigen. Ganz speziell dann, wenn Jugendliche von äußerst problematischen persönlichen Erfahrungen berichteten:

„(...) aber wo ich keine Aha-interessant-Position mehr einnehmen kann, weil ich finde es nicht interessant, wenn ein Kind Gewalt erfahren hat oder so (...)“
(I1/9:36)

Das Statement deutet an, dass die relativ zurückhaltende Positionierung als ZuhörerIn im narrativ-biografischen Gespräch in manchen Situationen im Widerspruch zur eigenen fachlichen Rolle als Jugendarbeiter*in erlebt werden kann, etwa dann, wenn eine aktiv unterstützende Interaktion erforderlich erscheint.

Das Interview mit den Jugendarbeiter*innen, aber auch die zur Verfügung gestellten Gesprächsprotokolle vermitteln den Eindruck, dass biografische Erzählungen mit einem höheren Grad an Narrativität initiiert werden konnten. Ein Jugendarbeiter drückt das im Interview wie folgt aus:

„(...) Gradmesser sozusagen für die Qualität des biografischen Erzählens (...) ist der Punkt, wo es Klick macht und die Jugendlichen das, zum Beispiel, wenn die Jugendlichen bei einem Thema bleiben und nicht ständig hoppen zum Beispiel (...) so, dass man dann sozusagen irgendwo einen Punkt gefunden hat, wo man jetzt bleibt und darüber erzählt.“ (I1/10:6)

Wichtig erscheint also der Moment, an dem während der Interventionen der Jugendarbeiter*innen auf Seiten der Jugendlichen tatsächlich ein Erzählfluss entsteht. Aus Sicht des interviewten Jugendarbeiters fungierten er und seine Kolleg*innen in den Gesprächen als „Katalysatoren“, die die Jugendlichen durch ihre Fragetechniken beim biografischen Erzählen unterstützten.

Themen, die bei der Biografiearbeit behandelt wurden

Die in den biografisch-narrativen Gesprächen behandelten Themen weisen eine große Bandbreite auf, sie zeigen sich so vielfältig wie die Lebenslagen der Nutzer*innen des Jugendzentrums. Gesprochen bzw. erzählt wurde zu Familie, Migration, Beziehungsfragen, Gewalterfahrungen, der drohenden Abschiebung aus Österreich bis hin zu Rassismuserfahrungen und Problemen im Zusammenhang mit extremistischen Jugendszenen. Das letztere Thema wurde von einem Jugendlichen aufgebracht, der den Jugendarbeiter*innen davon erzählte, wie er von zwei anderen jihadismusaffinen Jugendlichen unter Druck gesetzt wurde, sich ihrer Bewegung anzuschließen, bis er schließlich Hilfe bei der Polizei gesucht habe.

Die Jugendarbeiter*innen selbst schildern ihr Bemühen, die Jugendlichen möglichst offen ihre eigenen Themen finden zu lassen, beeinflussten aber fallweise über gesprächsmanente Fragen den inhaltlichen Weg des Gesprächs:

„(...) und da habe ich dann gefragt, ah, was hat dein Großvater gearbeitet, also da sind wir irgendwie so zu Personen gekommen. Und dann bin ich dadurch zu dieser Geschichte gekommen (...)“ (I1/11:26)

In manchen der sehr offenen und teils flüchtigen Gesprächssituationen erwies es sich den Erfahrungen der Jugendarbeiter*innen zufolge vorteilhaft, im Gespräch proaktiv eine Fokussierung einzubringen. Dadurch konnten einerseits Irritationen der Jugendlichen durch scheinbare Passivität reduziert werden und ließ sich andererseits die oft nur kurze Zeit des Gesprächs besser nutzen.

Protokollierung und Reflexion der Gespräche

Durch die Schwerpunktsetzung auf möglichst flexible und niederschwellige Interventionen, in denen Biografiearbeit auch nicht als solche angekündigt wurde, verzichteten die Jugendarbeiter*innen darauf, das Gespräch aufzuzeichnen. Stattdessen fertigten sie in möglichst großer zeitlicher Nähe zu den jeweiligen Gesprächen ein Protokoll darüber an. Dieses Protokollieren wird von den beteiligten Jugendarbeiter*innen als äußerst förderlich für die Reflexion der gehörten Erzählungen, aber auch der eigenen Rolle im Gespräch beschrieben. Die Protokollarbeit sei allerdings in der Regel zeitlich aufwändiger als die vorangegangenen Gespräche selbst gewesen. Für die Integration solche Methoden in die alltägliche Arbeit im Jugendzentrum sehen die befragten Jugendarbeiter*innen dahingehend klar Limitierungen: Die Protokollarbeit wird als zu aufwändig für „einen normalen Jugendbetrieb“ bewertet.

Beziehungsarbeit

Die Jugendarbeiter*innen berichten im Interview von positiven Effekten der biografisch-narrativen Gespräche für die Ebene der Beziehungsarbeit zu den jugendlichen Kontaktpersonen. Dadurch ließen sich oftmals mehr Informationen über die Jugendlichen gewinnen und lebensweltliche und/oder familiäre Zusammenhänge besser verstehen als vor den Gesprächen. In manchen Fällen habe sich die Beziehungsebene zu den Jugendarbeiter*innen tendenziell qualitativ verändert. Besonders hervorgehoben wurde im Interview der Fall eines jungen Mannes, der schon länger mit der Einrichtung in Kontakt stand, bis dato allerdings eher wenig von sich preisgeben wollte. Im Zuge des biografisch-narrativ inspirierten Gesprächsangebots konnten die Jugendarbeiter*innen dann ihrer Wahrnehmung nach erstmal mit dem Burschen in die Tiefe gehen und mehr zu seiner persönlichen Geschichte und Situation erfahren. Die Jugendarbeiterin beschreibt die Situation wie folgt:

„(...) also ich habe das Gefühl gehabt, er ist gerade selber überrascht davon, dass er das gerade erzählt. Ich bin mir nicht sicher, ob er es-/ , also es war schon arg für ihn, das haben ich schon gemerkt.“ (I1/11:29)

An dem Beispiel wurde für die Jugendarbeiter*innen auch deutlich, dass umfassenderes Erzählen für manche ihrer jugendlichen Kontaktpersonen mit dem Aufkommen starker Emotionen einhergehen kann. Der genannte Jugendliche habe die Gesprächssituation an einem Punkt relativ abrupt abgebrochen, es sei aber gelungen, bei späteren Gelegenheiten vorsichtig wieder mit ihm an das bereits Erzählte anzuknüpfen.

Fazit

Der Projektverlauf im Jugendzentrum Hirschstetten zeigt auf, dass Ansätze der Biografiearbeit auch im Alltagsbetrieb eines Jugendzentrums nutzbar gemacht werden können. Sowohl zum Gewinnen von Informationen und für ein besseres Kennenlernen der jugendlichen Besucher*innen als auch für vertiefende Beziehungsarbeit konnten die Jugendarbeiter*innen positive Wirkungen beobachten. Allerdings macht die gewonnene Erfahrung auch deutlich, dass es in diesem Arbeitskontext eine hohe Flexibilität in der Nutzung der angewandten Methodik bzw. die Fähigkeit zur Adaption für das eigene Arbeitssetting braucht. Zu strikt ausgelegte methodische Regeln beispielsweise im Hinblick auf die Fragetechniken können sich mitunter als hinderlich bzw. zu sperrig erweisen, im Speziellen dann, wenn die Perspektive der Biografiearbeit ohne die Ausgestaltung von spezifischen Gesprächssettings spontan in den Arbeitsalltag im Jugendzentrum eingeflochten wird.

Anhand der gemachten Erfahrungen stellt sich auch die Frage nach den dafür benötigten personellen und zeitlichen Ressourcen. Adäquate Gesprächsdokumentationen wurden von den Jugendarbeiter*innen als nutzbringend, aber auch als aufwändig erfahren. Es wurde klar in Frage gestellt, dass die angewandte Form des Protokollführens im normalen Arbeitsalltag unterzubringen wäre.

Dennoch macht das konkrete Umsetzungsbeispiel deutlich, dass sich bereits bestehende, intuitive Biografiearbeit in Jugendzentren durch die Auseinandersetzung mit theoretischen und methodischen Grundlagen dieses Ansatzes und durch ein flexibles Anpassen an die jeweilige Arbeitssituation vertiefen und fachlich weiterentwickeln lässt. Nicht zuletzt ermöglicht die Auseinandersetzung mit den Grundlagen eine systematischere Reflexion der narrativ-biografischen Interventionen im Alltagsbetrieb eines Jugendzentrums.

4. Workshop-Reihe Biografiearbeit: Lebensbuch, Lebensbaum, Genogramm, mein inneres Haus, Spiel des Lebens

Die Offene Jugendarbeit Dornbirn entwickelte im Rahmen des Projekts BI:JU eine Workshop-Reihe, in der unterschiedliche Tools der Biografiearbeit erprobt wurden. Die meisten Übungen lassen sich auch jeweils einzeln einsetzen oder – wie im nachfolgend vorgestellten Projekt – zu einer mehrteiligen Workshop-Reihe verknüpfen. Letztere Umsetzungsvariante ist vermutlich höherschwellig, da sie eine größere Verbindlichkeit voraussetzt, um sich als längerer Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie entfalten zu können.

4.1. Konzept

*Mitarbeiter*innen der Offenen Jugendarbeit Dornbirn, Team Mädchen*treff*

KONZEPT „Workshop-Reihe Biografiearbeit“ – Lebensbuch,	
Zielsetzung	<p>Die Ziele der Workshop-Reihe wurden wie folgt definiert:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte • Eigene Lebensspuren folgen • Familiengeschichte besser kennenlernen • Ressourcen erschließen • Brücke bauen zwischen: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft • Lebensbuch als Prozess: auch nach den Workshops noch weitere Erarbeitung möglich • Kohärenzgefühl entwickeln: Verstehen von Erlebtem (Verstehbarkeit), Sinnzusammenhänge erkennen (Sinnhaftigkeit), Ressourcen erschließen, Ressourcen von anderen sehen (Handhabbarkeit) (vgl. Röhrbein 2019:62ff.)
Leitlinien	<p><u>Traumaisensibler Zugang:</u> Ein allgemeines Wissen über mögliche Symptome bei Traumata ist von Vorteil. Hier gilt es, etwaige Signale zu erkennen und rasch und adäquat reagieren zu können. In manchen Situationen kann es hilfreich sein, die Gruppenteilnehmer*innen zu kennen, jedoch sind Vorkenntnisse der Gruppe in der Biografiearbeit nicht zwingend notwendig.</p> <p>Die Arbeit mit dem Trauma umfasst nach Friedrich und Scherwath drei Stufen: Stabilisierung, Konfrontation und Integration (vgl. Friedrich/Scherwath 2020:117). Der Schwerpunkt des Biografiearbeit-Projektes liegt insbesondere im Bereich der Stabilisierung. Um die Jugendlichen vor Stress zu bewahren, soll eine Konfrontation mit belastenden Ereignissen vermieden werden.</p>

	<p>Im Zuge der Workshops soll eine Stabilisierung der eigenen Person gewährleistet werden, anstatt auf schmerzhaftes Erinnerungen konkret einzugehen, die als Trigger fungieren und Intrusionen auslösen könnten (Friedrich/Scherwath 2020:62).</p> <ul style="list-style-type: none"> • Unterstützen von positiven Selbstbildern: Da im Trauma ein destruktives Selbstbild bzw. eine Selbstüberzeugung von Hilflosigkeit tief verankert sein kann, sollen die Jugendlichen dabei unterstützt werden, Selbstakzeptanz zu entwickeln und Selbstbemächtigung wiederzuerlangen. • Ressourcenorientierung: Damit Selbstheilungsprozesse angeregt werden, sollen vorhandene oder neue Ressourcen und biografische Schätze bzw. die innere Schatzkammer erschlossen werden (Friedrich/Scherwath 2020:69) <p>Dennoch soll eine Begegnung mit belastenden Ereignissen nicht tabuisiert werden und Raum erhalten, damit diese Themen angesprochen werden können. Die Ereignisse sind Teil der jeweiligen Biografie und sollen nicht tabuisiert werden.</p> <p><u>Professionelle Beziehungsarbeit:</u> Anhand zahlreicher Studien konnte bestätigt werden, dass Personen mit einer belastenden Vergangenheit im Laufe ihres Lebens Resilienz entwickeln können. Hierbei spielen zwischenmenschliche Beziehungen mit wichtigen Bezugspersonen eine zentrale Rolle (vgl. Walsh 2012:45f.). Durch wiederkehrende Workshops in Kleingruppen kann eine professionelle und vertrauensvolle Beziehungsgestaltung sowohl mit den Jugendarbeiter*innen als auch unter den Jugendlichen selbst ermöglicht werden. Dabei können Bewältigungskompetenzen erworben werden, die zur Resilienzentwicklung beitragen.</p>
<p>Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme</p>	<p>Aufgrund der angestrebten professionellen Beziehungsarbeit war es wichtig, eine Gruppe zusammenzustellen, die</p> <ul style="list-style-type: none"> • sich vertraut ist, • aus max. 5-6 Personen besteht und • sich in der Gruppenkonstellation nicht ändert. <p>Für die Workshops im Rahmen des Projekts BI:JU wurde deshalb eine Gruppe Jugendlicher bestehend aus 3-5 Personen aus dem Beschäftigungsprojekt „Job Ahoi – Designwerkstatt“ angefragt. Sie kennen sich aus dem Arbeitsalltag und veranstalten gemeinsam regelmäßige Aktionen. Neben der eigentlichen Beschäftigung finden in der Regel zusätzlich wöchentliche Kurse oder Aktivitäten statt. Da sich die Jugendlichen stets motiviert zeigten, an diversen Workshops teilzunehmen, wurde der Gruppe die Teilnahme an diesem Biografiearbeits-Projekt angeboten.</p> <p>Freiwilligkeit war zentrale Bedingung des Projektes. Die Jugendlichen konnten frei entscheiden, ob sie an den Biografiearbeits-Workshops teilnehmen wollen. Es standen alternative Angebote zur Verfügung. Zudem wurde vereinbart, dass alle Übungen während des Workshops unterbrochen werden können.</p> <p>Damit ein sensibler Umgang mit den Dokumentationen und Informationen entstehen konnte, wurde dieses Thema bereits ein-</p>

	gangs besprochen. In der Gruppe wurde vereinbart, dass die Inhalte vertraulich behandelt werden und keine Informationen diesbezüglich an andere Personen außerhalb gelangen dürfen. Die Gruppe war mit dieser Vereinbarung einverstanden.
Zeitlicher Rahmen	Insgesamt wurden 6 Workshops durchgeführt inklusive eines Projekttag als Abschlussveranstaltung. Pro Workshop wurde eine Dauer von 1,5 Stunden anberaumt, jedoch dauerten die Workshops mitunter auf Wunsch der Jugendlichen hin länger. Es wurde genügend Zeit bereitgestellt, damit Übungen abgeschlossen werden konnten. Außerdem wurde Zeit für Einzel- oder Gruppengespräche auch nach den Workshops offeriert. Die Workshops wurden so geplant, dass ein fixer Tag in der Woche (Donnerstag) reserviert wurde. Ausweichtermine wurden aufgrund eines Feiertages und einer Terminkollision mit einem anderen Workshop festgelegt.
Raumanforderungen und Herstellung eines sicheren Ortes	Um eine ideale und geschützte Atmosphäre unter den Gruppenmitgliedern zu schaffen, ist ein sicherer Ort wichtig. Deshalb wurde der Mädchen*treff Dornbirn als Standort der Workshops festgelegt. 5 der 6 Workshops konnten an diesem Ort stattfinden. Der Mädchen*treff Dornbirn kann insofern als geeigneter Raum für die Biografiearbeit-Workshops betrachtet werden, als mehrere Räume für die Jugendlichen zur Verfügung stehen, die auch als Rückzugsorte genutzt werden können. Die Workshops wurden außerhalb der Öffnungszeiten durchgeführt, was ebenfalls eine ungestörte und geschützte Atmosphäre sicherstellte. Neben den Jugendlichen nahmen an den Workshops zwei Jugendarbeiterinnen (Sozialarbeiterin und angehende Sozialpädagogin) sowie die Gruppenleiterin des Beschäftigungsprojektes Job Ahoi – Designwerkstatt teil. Dadurch sollte sichergestellt werden, dass ausreichend personelle Ressourcen vorhanden sind. Darüber hinaus standen die Mitarbeitenden den Jugendlichen für vertrauensvolle Einzel- und Gruppengespräche zur Verfügung, die unabhängig von den Workshops in Anspruch genommen werden konnten.
Vorbereitung	Für jeden einzelnen Workshop waren unterschiedliche Vorbereitungsarbeiten nötig, diese werden im Folgenden bei der Beschreibung der Einheit integriert.
1. Workshop: Kontrakt und Lebensbuch	<p>a) Kontrakt:</p> <p>Im ersten Workshop wurde zunächst ein Kontrakt mit allen Beteiligten erstellt und die Rahmenbedingungen geklärt.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Zeitraum: ca. 1/2 Stunde <p>Folgende Inhalte wurden für den Kontrakt besprochen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schaffung eines sicheren Ortes • Schweigepflicht und Vertraulichkeit in der Gruppe • Freiwilligkeit • Zweck und Ziel der Workshops • Etwaige Inhalte und Ablauf der Workshops • Kurze Erklärung: Was ist Biografiearbeit? <p>b) Erstellung des Lebensbuches:</p> <p>Zeitraum: ca. 1 Stunde</p>

	<p>Material:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lebensbuch • Buntes Papier • Kuverts (um Fotos aufzubewahren) • Verschiedene Buntstifte • Schere, Uhu-Stick • Schablonen mit div. Symbolen <p>Die Jugendlichen erhielten ein leeres Notizbuch, welches sie für das Lebensbuch verwenden konnten. Bereits vor dem Workshop wurde mit der Gruppe vereinbart, dass sie ein eigenes Portraitbild mitbringen. Dieses Foto konnten sie in das Lebensbuch geben.</p> <p>Die erste Übung bezog sich auf die eigene Person und umfasste eine Art Steckbrief. Dazu wurden verschiedene Fragen auf ein Flipchartpapier notiert:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Name • „Ich bin benannt nach ...“ • „Mein Name bedeutet ...“ • Geburtstag, Namenstag – „Welche*r Promi/welches Vorbild hat am gleichen Tag Geburtstag wie ich?“ • Sternzeichen, Aszendent • Hobbies, „Das mache ich gerne ... / in meiner Freizeit ...“ • Größe, Augenfarbe, Haarfarbe • Haustiere • Berufswunsch: „Das möchte ich einmal werden.“ – „Das wollte ich werden, als ich noch ein Kind war.“ • „Ich wohne zusammen mit ...“ • „Hier bin ich aufgewachsen ...“ • Spitzname, „So nennen mich Freund*innen/meine Eltern“ • „So würde ich am liebsten heißen ...“ <p>Die Fragen dienten lediglich als Ideenankregung, die Jugendlichen konnten sie heranziehen oder sich alternativ eigene Fragen ausdenken. Jede Person gestaltete ihr Lebensbuch individuell im Workshop. Begleitend ergaben sich Gespräche zu den Fragen und Inhalten des Lebensbuches.</p> <p>Die Jugendlichen konnten das Lebensbuch mit nach Hause nehmen, es wurde nicht an andere Personen (auch innerhalb der Gruppe) weitergegeben. Die Jugendlichen entschieden selbstständig, welche Informationen an die Gruppe gegeben wurde und welche nicht.</p> <p>c) Spiel aus der Kindheit:</p> <p>Am Abschluss jeder Einheit war ein Spiel vorgesehen, welches die Jugendlichen in der Kindheit spielten.</p>
<p>2. Workshop: Lebensbaum und Ressourcenkarten</p>	<p>Material:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Lebensbuch • Flipchart • Buntes Papier • Verschiedene Buntstifte • Schere, Uhu-Stick Verschiedene Postkarten mit Sprüchen (siehe Foto)

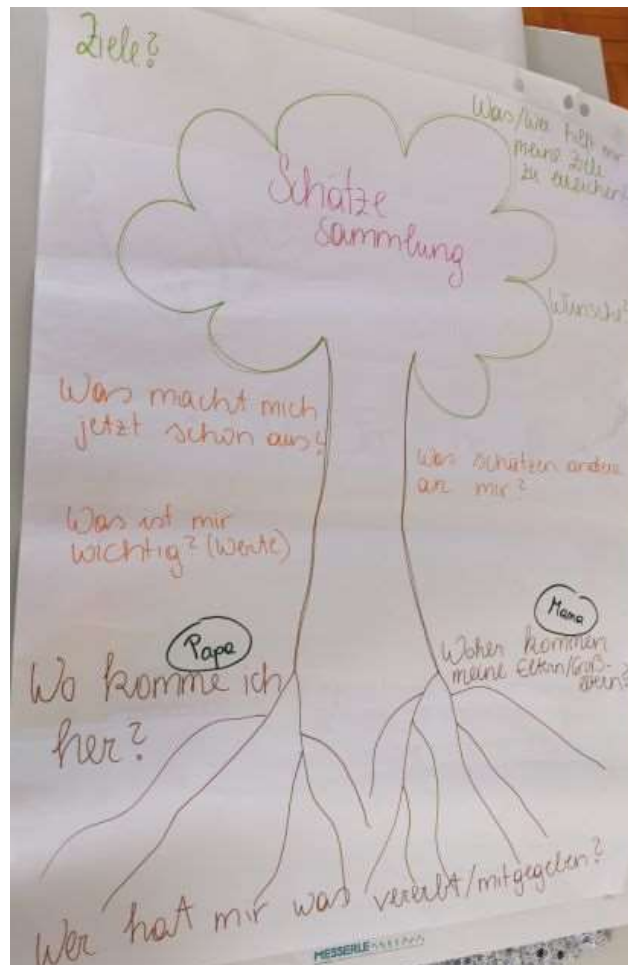
a) Lebensbaum

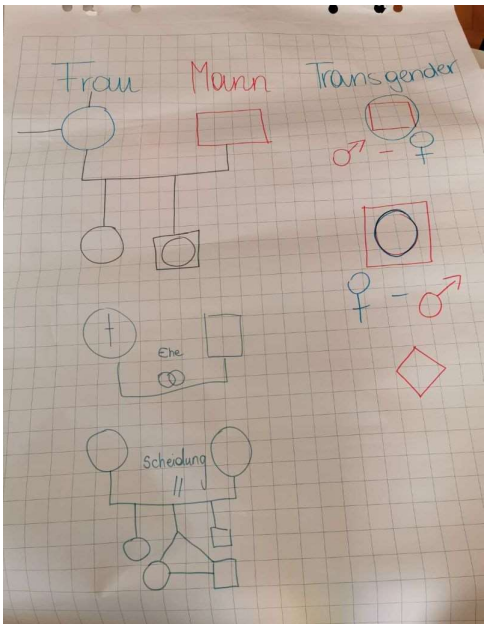
Zeitraum: ca. 1 Stunde

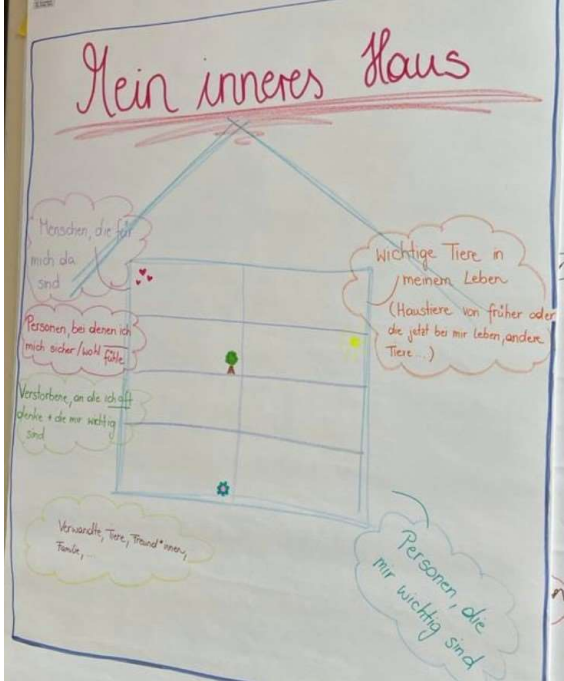
Der Lebensbaum kann synonym auch Ressourcenbaum genannt werden. Der Baum dient dabei als eine Art Metapher für drei wesentliche Aspekte der Biografiearbeit: Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (vgl. Röhrbein 2019:94f.).

Durch die Gestaltung eines Lebensbaumes können Ressourcen visualisiert und kreativ dargestellt werden:

- **Wurzeln:** Die Wurzeln stehen metaphorisch für die eigenen familiären Wurzeln. Woher komme ich? Welches Familienmitglied bzw. welche Bezugsperson hat mir etwas vererbt oder mitgegeben? Diese Wurzeln geben dem Menschen Halt und Kraft. Bei Bedarf konnten die Jugendlichen die Wurzeln zwischen väterlicher und mütterlicher Seite unterscheiden.
- **Stamm:** Der Stamm soll die Gegenwart darstellen. Was macht mich jetzt schon aus? Was schätzen andere Menschen an mir? Wer bin ich und was ist mir wichtig?
- **Blätter:** Die Blätter beziehen sich auf die Früchte des Lebens. Welche zukünftigen Ziele verfolge ich? Welche Kompetenzen sind mir dabei behilflich? (vgl. ebd.)



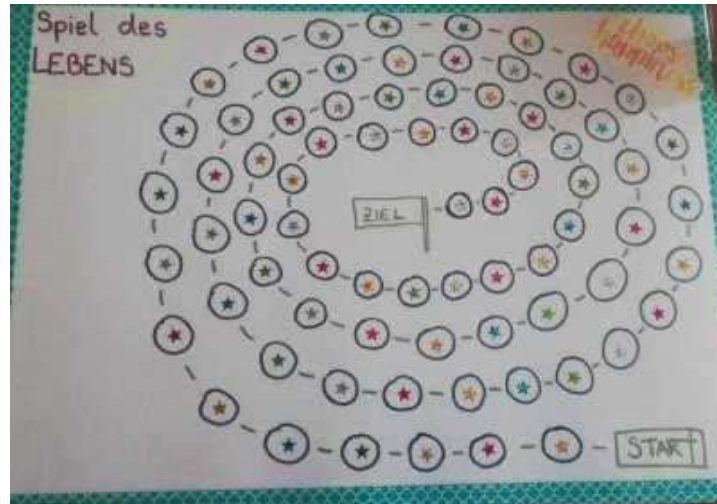
	<p>b) Ressourcenkarten: Zeitraum: ca. 15 Minuten Es wurden verschiedene Karten mit motivierenden Sprüchen im Raum ausgelegt. Die Teilnehmer*innen konnten sich eine Karte aussuchen zum Thema:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was gibt euch Kraft? Welche Karte passt heute zu euch? <p>Die Fragen konnten innerhalb der Gruppe freiwillig beantwortet werden. Anschließend wurden die Karten in das jeweilige Lebensbuch geklebt.</p> <p>c) Spiel aus der Kindheit</p>
<p>3. Workshop: Genogramm</p>	<p>Auf Nachfrage im 2. Workshop, welche Wünsche die Jugendlichen für den nächsten Workshop haben, antwortete eine Teilnehmerin, dass sie gerne eine Art Stammbaum erstellen möchte. Somit bereiteten die Jugendlichen für den nächsten Workshop vor, welche Familienmitglieder es in früheren Generationen gibt bzw. gab.</p> <p>Dauer: 2 Stunden Material/Hilfsmittel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Flipchart • Lebensbuch • Verschiedene Buntstifte • Buntes Papier • Schablonen für Symbole • Internet: Homepage Dornbirn Lexikon: Dornbirner Familienbuch • Teilweise Vorbereitung: Notizen für das eigene Genogramm <p>Damit das Genogramm vorgestellt werden konnte, wurde eine Vorlage auf einem Flipchartpapier erstellt:</p>  <p>The image shows a hand-drawn genogram on a grid background. At the top, three columns are labeled 'Frau' (Woman), 'Mann' (Man), and 'Transgender'. Under 'Frau', there is a circle with a horizontal line extending to the left. Under 'Mann', there is a square. A vertical line connects these two, with a horizontal line branching down to a circle and a square. To the right of this, there are symbols for transgender: a square with a circle inside, a circle with a square inside, and a diamond. Below this, there is a circle with a plus sign and a square, connected by a horizontal line labeled 'Ehe' (Marriage) with a small circle between them. Below that, there is a circle and a square connected by a horizontal line labeled 'Scheidung' (Divorce) with two vertical lines between them. At the bottom, there is a more complex family tree structure with circles and squares connected by lines.</p>

	<p>Teilweise erweisen sich Zweier-Teams (Jugendarbeiter*in-Jugendliche*r) als wichtig, um die einzelnen Schritte genau zu erklären und das Genogramm zu erstellen. Im Vordergrund steht nicht die Erstellung des Genogramms, sondern die Geschichten, die währenddessen angesprochen werden.</p> <p>Fazit: Genogrammarbeit ist nur in einer Kleingruppe möglich.</p>
<p>4. Workshop: Haus meines Lebens und Landkarte meiner Lieblingsorte</p>	<p>Material/Hilfsmittel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Flipchart mit Vorlage „Haus meines Lebens“ • Lebensbuch • Verschiedene Buntstifte • Buntes Papier • Schablonen mit Symbolen <p>a) Haus meines Lebens/mein inneres Haus:</p> <p>Die Jugendlichen konnten ein Haus mit verschiedenen Räumen gestalten. In den Räumen konnten sie wichtige Bezugspersonen eintragen, Tiere oder verstorbene Menschen, die noch einen wichtigen Platz in ihrem Leben einnehmen.</p>  <p>b) Die Landkarte meiner Lieblingsorte</p> <p>Bei dieser Übung war wieder Kreativität gefragt. Die Jugendlichen konnten individuelle Landkarten erstellen mit Lieblingsorten, Orten mit schönen Erinnerungen o.ä.</p>
<p>5. Workshop: Spiel des Lebens und Kartenübung „Wünsche für die Zukunft“</p>	<p>Material/Hilfsmittel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Spielplan „Spiel des Lebens“ (s. Abbildung unten) <ul style="list-style-type: none"> ○ Verschiedene Figuren ○ Fragenkarten • Kartenübung: Karten Zukunftsorientierung <p>Thema: Bewusstwerden über eigene Stärken, Wünsche, Ziele, Werte</p>

a) Spiel des Lebens

Zeitraum: 2 Stunden

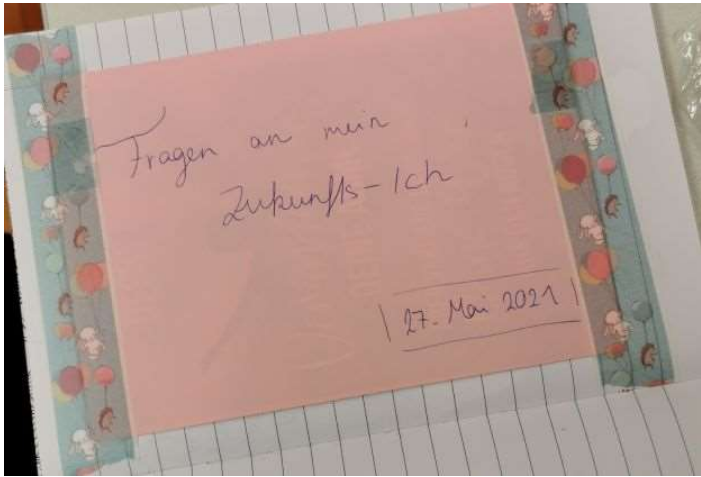
Das „Spielbrett“ wurde vorbereitend wie folgt kreiert:



Alle Teilnehmer*innen konnten eine Figur auswählen. Nacheinander konnten alle eine Karte ziehen und entscheiden, ob sie die Fragen beantworten möchten. Die Karten hatten Zahlen zwischen 1 bis 3. Bei Beantwortung der Frage konnte der*die Spieler*in ihre Figur mit den jeweiligen Nummern auf der Karte weiterziehen. Bei Nicht-Beantwortung musste die Figur stehenbleiben. Die Frage konnte auch an eine andere Person in der Gruppe weitergegeben werden. Folgende Fragen bzw. Sätze, die die Gruppenmitglieder beenden konnten, wurden gestellt:

- Das möchte ich einmal werden ...
- Dieses Kompliment habe ich bekommen ...
- Mein Lieblingsfilm in meiner Kindheit ...
- Mein Lieblingsstofftier ...
- Ein schönes Erlebnis in meiner Kindheit war ...
- Drei Dinge, die ich besonders gut kann ...
- Das habe ich mir als Kind gewünscht ...
- Das würde ich niemals wegwerfen ...
- Das war ein tolles Konzert / Theater ...
- Das habe ich als Kind gebastelt / selber gemacht ...
- Damit habe ich jemandem eine Freude gemacht ...
- Mein Lieblingsspielzeug ...
- Das habe ich als Kind gerne gespielt ...
- Das war mein schönster Urlaub...
- Das habe ich geerbt (Dinge, Eigenschaften etc.) ...
- Mein Lieblingsschulfach war...
- Wenn ich traurig war, hat mir ... geholfen.
- Das hat mir Trost gespendet ...
- Mein schönstes Geschenk, das ich jemals bekommen habe ...
- Daran hänge ich ganz besonders (Personen, Erinnerungen, Orte, ...)
- Mein schönster Spitzname ...
- Meine Lieblingsfigur aus Comic, Zeichentrick, Büchern, ...
- Das ging mal so richtig in die Hose ... ☺
- Das hat mich immer zum Lachen gebracht ...
- Das habe ich von meinen (Groß-)Eltern gelernt ...

	<ul style="list-style-type: none"> • Mein Lieblingsbuch / Lieblingsgeschichte ... • Mein schönstes Geburtstagsgeschenk ... • Das habe ich als Kind gerne gesammelt ... • Das würde ich machen, wenn ich eine Million Euro gewinnen würde ... • Diese Gruppe würde sagen, dass ich das gut kann ... • Das möchte ich wieder einmal machen ... • Mein Lieblingswochentag... (+warum) • Meine Lieblingsjahreszeit ... • Wovor hast du Angst? • Da fühle ich mich wohl/sicher ... • Wohin möchtest du niemals reisen? • Das ist mir wichtig ... • Darauf bin ich stolz ... • Das macht mich richtig wütend ... • Das mach mich glücklich ... • Mein Lieblingsfeiertag ist ... • Das kann meine Mama/mein Papa/ meine Geschwister gut ... • Das mag ich an meiner Mama/meinem Papa gerne ... • Mein Lieblingsessen ... • Dieses Essen mag ich gar nicht ... • Was gefällt dir an deinem Aussehen? • Mein Lieblingsort ... • Dieser Mensch beeindruckt mich sehr ... • Mein Idol ... • Worauf freust du dich nach Corona? • Wohin möchtest du unbedingt einmal reisen? • Wohin möchtest du niemals reisen? • Das möchte ich unbedingt einmal ausprobieren ... • Das wollte ich schon immer einmal machen ... • Was würdest du gerne können? • Wenn du 2-3 Wünsche frei hättest: Was würdest du dir wünschen? • Wenn du eine Superkraft haben könntest: Welche hättest du gerne? • Wie träumst du dir deine Zukunft? • Diese Person würde ich gerne einmal kennenlernen ... <p>b) Kartenübung „Wünsche für die Zukunft“ Zeitraum: ca. 15 Minuten Erneut wurden Karten im Raum verteilt. Thema der Karten: Wünsche für die Zukunft. Nach einer Runde, in der die Teilnehmer*innen die Karten untereinander vorstellten, konnten sie die Karten in ihr Lebensbuch geben.</p>
<p>6. Workshop: Kartenübung „Schön, dass es mich gibt“ und „Brief an mich selbst“</p>	<p>a) Kartenübung „Schön, dass es mich gibt“: Zeitraum: ca. 1,5 Stunden Material/Hilfsmittel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bildkarten „Schön, dass es mich gibt.“ (Klingenberger 2020) <p>Thema: Bewusstwerden über eigene Stärken, Wünsche, Ziele, Werte Die Karten waren in einem Kreis ausgelegt. Die Gruppenmitglieder konnten sich im Sitzkreis eine Karte aussuchen. Hinter den Karten standen Fragen, die nacheinander beantwortet wurden.</p>

	<p>b) Brief an mich selbst:</p> <p>Material/Hilfsmittel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Briefumschlag, Papier, Stifte <p>Jede*r Teilnehmer*in bekam einen Briefumschlag und ein Blatt Papier. Sie konnten dort einen Brief an sich selbst verfassen, welchen sie dann genau in einem Jahr wieder öffnen können. Es konnten Ziele, Wünsche oder Träume aufgeschrieben werden, welche sie in einem Jahr erreichen wollen.</p> 
<p>Abschluss</p>	<p>Als Abschlussveranstaltung wurde ein gemeinsamer Ausflug (Bootsfahrt mit Picknick) unternommen, über dessen Ziel im sechsten Workshop in der Gruppe entschieden worden war.</p>

4.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Hemma Mayrhofer

Nachfolgende Zusammenfassung und Analyse der Erfahrungen in der Umsetzung der Workshop-Reihe Biografiearbeit (April und Mai 2021) basiert auf verschiedenen empirischen Materialien: Zunächst umfasste das vom Projektteam zur Verfügung gestellte Konzept auch eine Dokumentation der Eindrücke und Umsetzungserfahrungen aus Sicht der Jugendarbeiterinnen. Diese schriftlichen Reflexionen wurden für die Begleitforschung nutzbar gemacht. Ergänzend wurde ein Leitfaden-Interview mit zwei am Projekt beteiligten Jugendarbeiterinnen geführt. Auch mit zwei Workshop-Teilnehmerinnen konnten (getrennt voneinander) Gespräche zu ihren Erinnerungen und Erfahrungen geführt werden, beide hatten zudem das im Rahmen des Projekts erstellte Lebensbuch zum Interview mit, sodass darauf unmittelbar Bezug genommen und anschaulich vermittelt werden konnte, was in den Workshops erarbeitet worden war. Darüber hinaus stellte das Projekt-

team von OJAD eine umfangreiche Fotodokumentation zum Workshop für die Begleitforschung zur Verfügung. Die zunächst geplante teilnehmende Beobachtung an den Workshops durch ein Mitglied des Forschungsteams konnte aufgrund der zu Beginn noch sehr angespannten Pandemie-Situation nicht realisiert werden. Aufgrund einer personellen Veränderung nach Projektabschluss konnte leider auch kein retrospektives Gespräch mit der für die Workshop-Reihe hauptverantwortlichen Jugendarbeiterin geführt werden.

Konzept, Zielsetzungen und Zielgruppe

Das vergleichsweise ausführliche Konzept zur Workshop-Reihe entstand in der Grundstruktur vor Beginn des ersten Workshops, wurde aber von Einheit zu Einheit konkretisiert und weiterentwickelt. Die vorab definierten Ziele sind relativ allgemein gehalten und entsprechen den grundsätzlichen Zielsetzungen von Biografiearbeit. Im Kern geht es darum, Zusammenhänge zwischen dem eigenen Gewordensein (individuelle Lebensgeschichte und Familiengeschichte), der gegenwärtigen Lebenssituation und der eigenen Zukunftsorientierung zu reflektieren und damit biografische Kohärenz zu stärken sowie Ressourcen für den weiteren Lebensweg zu erschließen. Beziehungsarbeit zu leisten und so die Vertrauensbeziehung zu den Jugendlichen zu festigen, wird im Konzept nicht explizit als Zielsetzung bezeichnet, sondern unter den Leitlinien bzw. mit Bezug auf die Zielgruppen erwähnt. Im Gespräch mit den Jugendarbeiterinnen wird es allerdings wiederholt als ein bedeutsamer Nebeneffekt der Workshop-Reihe thematisiert.

Zielgruppe des Projekts waren Jugendliche, die sich wechselseitig bereits ausreichend gut kennen, sodass davon auszugehen war, dass sie auch bei sensiblen Themen vertrauensvoll zusammenarbeiten können. Faktisch wurde eine Kleingruppe ausgewählt, die bereits zuvor im Workshop-Format zusammengearbeitet hatte und zudem über ein Beschäftigungsprojekt etwas fixer und enger an die Einrichtung angebunden war, als es ansonsten in der Offenen Jugendarbeit die Regel ist. Dies trug vermutlich zu einer vergleichsweise hohen Kontinuität der Teilnahme über die gesamte Workshop-Reihe bei, auch wenn die Teilnahme freiwillig war: Laut schriftlicher Dokumentation waren immer mindestens drei der vier Teilnehmer*innen anwesend. Inwieweit die Gender-Zusammensetzung (drei Mädchen bzw. junge Frauen und ein*e transgener Jugendliche*r) vorab angestrebt worden war, lässt sich aus dem Konzept nicht eindeutig herauslesen. Sie spiegelt sich aber in dem für die Durchführung der Workshops gewählten Ort, dem Mädchen*treff, wider. Die angestrebte Vertrautheit der Teilnehmer*innen untereinander als förderlicher Arbeitsbeziehung im Projekt konnte gemäß der geführten Gespräche mit den Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen realisiert werden:

„(...) die Mädels kennen sich untereinander schon gut, die arbeiten ja auch zusammen unter der Woche. Ich fand es auch so toll zu sehen, dass sie sich untereinander so geholfen haben. Manche waren eher ein bisschen in sich gekehrt, haben nicht so

offensiv mitgemacht oder haben mehr Unterstützung gebraucht. Und dann waren andere, die sehr aktiv waren und schon total gut aufgestellt und die haben sich dann untereinander auch geholfen. (...) Ich denke, wir haben es jetzt da eher einfacher gehabt, weil es eine super Gruppe war, wo sehr interessiert ist und offen auch, also die meisten waren sehr offen. (I-JA/5:22ff.)

Die Workshop-Reihe bestand aus sechs Einheiten, die jeweils ungefähr zwei Stunden und vereinzelt auch etwas länger dauerten, so die Erinnerung der interviewten Jugendarbeiterinnen. Der ursprünglich anberaumte Zeitrahmen von 1,5 Stunden war also tendenziell etwas zu knapp bemessen. Zugleich verweisen die Jugendarbeiterinnen im Gespräch darauf, dass von noch längeren Einheiten eher abzuraten ist, da doch konzentriertes und intensives Arbeiten am Thema stattfindet und bei zu langer Dauer die Aufnahmefähigkeit der Jugendlichen abnehme.

Dem Gespräch mit den Jugendarbeiterinnen zufolge wurden die in jeder Workshop-Einheit erprobten Methoden erst vor der jeweiligen Einheit zusammengestellt. Dadurch konnte auf den Entwicklungsprozess im Projekt und die Wünsche und Bedürfnisse der Jugendlichen flexibel reagiert werden. Letztere brachten teilweise selbst Vorschläge ein. Vor allem das Ausarbeiten eines Genogramms geht auf Anregung einer Jugendlichen zurück, aber auch die „Spiele aus der Kindheit“, die teilweise (aber nicht in jedem Workshop) zum Abschluss gespielt wurden, brachten Teilnehmer*innen ein. Den „rote Faden“ durch das Projekt bildete das Lebensbuch, in dem der überwiegende Teil der Arbeitsergebnisse (Bilder, Texte, Karten etc.) festgehalten wurde. Die inhaltliche Zusammenstellung der Einheiten und der gesamten Workshop-Reihe wird von allen Befragten als grundsätzlich stimmig, interessant und motivierend bewertet. Eine Jugendliche bewertete das Ende etwas abrupt, sie hätte sich noch mehr Workshops gewünscht.

Den Erfahrungen der interviewten Jugendarbeiterinnen zufolge lässt sich das Konzept schwer von einer*m Jugendarbeit*in umsetzen, sondern erfordert die Zusammenarbeit bzw. Begleitung durch zwei bis drei Jugendarbeiter*innen. Tatsächlich waren in der ersten Einheit drei Jugendarbeiterinnen (inkl. Werkstatt-Anleiterin) anwesend, in der zweiten zwei, in der dritten wieder drei und zusätzlich eine Person in Ausbildung, in der vierten Einheit nur eine Jugendarbeiterin, in der fünften wieder drei und in der sechsten Einheit zwei Jugendarbeiterinnen. Resümierend kann festgehalten werden, dass zumindest bestimmte Tools bzw. Methoden der Biografiearbeit, die in den Workshops erprobt wurden, eine personalmäßig gute Ressourcenausstattung empfehlenswert erscheinen lassen.

Verlauf und Wirkungen der erprobten Biografiearbeits-Tools

1. Workshop-Einheit:

In der ersten Workshop-Einheit wurde zu Beginn ein **Kontrakt** mit allen Beteiligten erstellt bzw. erarbeitet, in dem die Rahmenbedingungen des Zusammenarbeitens geklärt

wurden (vgl. Konzept). Dieser Schritt wurde aber weder in der Dokumentation näher reflektiert noch von den interviewten Jugendarbeiterinnen oder Jugendlichen thematisiert, sodass zu ihm keine Umsetzungserfahrungen zugänglich sind.

Die **Erstellung des Lebensbuches** – genau genommen der Beginn hiervon, da das Lebensbuch von Workshop zu Workshop weiterentwickelt bzw. mit Arbeitsergebnissen gefüllt wurde – wurde hingegen in allen erhobenen empirischen Quellen relativ ausführlich geschildert. Vor allem die erste Übung, der von jeder Person individuell verfasste **Steckbrief**, blieb nachhaltig in Erinnerung. Die Jugendarbeiterinnen resümieren, dass damit ein niederschwelliger Einstieg in die Biografiearbeit geglückt sei. Die Fragen (vgl. Konzept) waren leicht zu beantworten, zudem konnte individuell ausgewählt werden, welche Fragen für den eigenen Steckbrief übernommen und beantwortet werden. Vor allem zwei Fragen werden von allen befragten Beteiligten als ausführlicher diskutiert erinnert: jene zur Herkunft bzw. Bedeutung des eigenen Namens sowie zu den Sternzeichen. Auch in der schriftlichen Dokumentation ist festgehalten, dass sich dazu interessante Gespräche entwickelten. Insbesondere die Dialoge zum eigenen Namen regten biografische Perspektiven an, wie folgende Zitate illustrieren:

„Und Namensherkunft hat sie auch total interessiert. Woher kommt mein Name? Und (sie) haben dann auch nachher, wo sie heimgegangen sind, gefragt: Wie haben die mich so genannt und was ist dahinter und was bedeutet mein Name eigentlich?“ (I-JA/8:17ff.)

„Dann haben wir so ein bisschen über sich selber geschrieben, also wer ich bin, wer meine Familie ist, wann ich geboren bin, warum ich den Namen habe, dass ich Katzen habe und sowas. (...) Meine Tante (...) hat zuerst einen anderen Namen vorgeschlagen oder diese. Meine Mama fand diesen Namen jetzt, also (Vorname anonymisiert, Anm. d. Verf.) sehr schön und hat diesen dann gewählt.“ (I-Jug.1/3:6ff.)⁴

Die beiden Lebensbücher der interviewten Jugendlichen bekräftigen ebenfalls, dass die Übung guten Anklang fand. Eine Jugendliche erläutert zu den zwei Seiten, die sie über sich und ihr Leben verfasste: „(...) einfach ein bisschen Zusammenfassung, wenn ich das in 20 Jahren sehe, dass ich weiß, ah, okay, das war die Situation und so.“ (I-Jug.2/3:26f) Das Interviewzitat verweist darauf, dass die Intention, mit dem Buch ein bleibendes Resultat der biografischen Auseinandersetzung in den Workshops zu schaffen, das den Teilnehmer*innen auch später als Ressource zugänglich ist, von der Teilnehmerin übernommen wird.

Das **Spiel aus der Kindheit** sollte einen lockeren Abschluss der Workshop-Einheiten ermöglichen:

⁴ Auch im Gespräch mit der zweiten Jugendlichen wird gleich zu Beginn die Herkunft ihres Namens geschildert, da die Textstelle allerdings nicht anonymisierbar ist, kann sie hier nicht zitiert werden.

„Und den Abschluss finde ich auch immer ganz wichtig, dass sie nicht mit dem vollen Kopf rausgehen, sondern, dass sie auch noch einen kleinen Abschluss mit uns haben, wo einfach auch ein bisschen aufgelockert wird, was auch zur Beziehungsarbeit nachher dazugehört.“ (I-JA/8:25ff.)

Die beiden Jugendlichen, mit denen für die Begleitforschung Gespräche geführt werden konnten, erwähnten keine Erinnerungen an diese Spiele, allerdings war es demnach auch nicht deren zentrale Funktion, in bleibender Erinnerung behalten zu werden. In manchen Workshop-Einheiten dürfte das abschließende Spiel auch zugunsten eines allgemeinen Abschlussgesprächs weggefallen sein, etwa nach Anfertigen des Genogramms (s.u.).

2. Workshop-Einheit:

Im Zentrum der zweiten Einheit stand der **Lebens- oder Ressourcenbaum**, er wurde im Workshop allerdings **Schätzesammlung** genannt, „weil es einfach schöner klingt und nicht jeder weiß, was Ressourcen sind“ (I-JA/12:9f.). Die biografische Übung zielt darauf ab, die Perspektiven auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander zu verbinden. Die Umsetzung wird grundsätzlich als gut gelungen evaluiert, allerdings erwies sich der zeitliche Rahmen mit einer Stunde als zu knapp bemessen, so das Resümee einer Jugendarbeiterin:

„In der Einheit ist es auf jeden Fall die Zeit gewesen, weil (...) sie haben sich halt intensiver auch mit dem unteren beschäftigt, das mit der Vergangenheit, und für sie ist es immer leichter, also von der Vergangenheit zu reden anstatt in die Zukunft zu schauen, was für Ziele-/ oder sich mit dem auseinandersetzen, habe ich das Gefühl gehabt. Genau, und die Baumkrone haben sie tatsächlich dann auch allein daheim fertig gemacht, also die Ziele für die Zukunft auch.“ (I-JA/12:14ff.)

Das Gespräch mit einer Jugendlichen verweist darauf, dass der aus der Zeitknappheit resultierende Vorschlag, die Übung zu Hause alleine zu beenden, in der Praxis nur bedingt funktioniert. Angesprochen darauf, dass in der Krone des Baumes nichts stünde, erwidert sie, danach nicht mehr dazugekommen zu sein, die Übung zu beenden. Sie bewertet den Lebens- bzw. Ressourcenbaum auch als die schwierigste Übung der Workshop-Reihe. In der Dokumentation des Workshops durch die Jugendarbeiterinnen ist festgehalten, dass manche Jugendliche durch die geforderte Kreativität etwas überfordert gewesen seien und um eine Vorlage baten, während anderen die kreative Übung entgegenkam.

In Summe erinnern allerdings beide befragten Teilnehmerinnen die Lebensbaum-Übung als schön und gewinnbringend. Das erste Zitat deutet an, dass in diesem Fall tatsächlich ein Brückenschlag zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft angeregt werden konnte, im zweiten Zitat liegt der Fokus auf den Wurzeln, da die Übung nicht abgeschlossen wurde:

I: „Was hast du als besonders schön von dieser Sache in Erinnerung?“

B: „Dass man sich mal damit aktiv beschäftigt, was ist in der ganzen Familie gleich oder wie bin ich eigentlich, was für positive Eigenschaften habe ich und auch, was möchte ich eigentlich in Zukunft erreichen oder was möchte ich generell für die Zukunft haben?“ (I-Jug.1/4:18ff.)

B: „Also, zum Beispiel der untere, die Wurzeln, halt da was reinschreiben fand ich sehr interessant und ja.“

I: „Welches Wort ist dir davon besonders wichtig, da in den Wurzeln?“

B: „Freiheit. (...) Zusammenhalt und Sicherheit und Ehrlichkeit.“ (I-Jug.2/5:32ff.)

Im zweiten, etwas kürzeren Teil der Workshop-Einheit konnten sich die Teilnehmenden aus als **Ressourcenkarten** bezeichneten Postkarten mit verschiedenen Motivationsprüchen eine Karte auswählen, die sie gerade besonders ansprach. Die Erklärungen, die in den Interviews mit den Teilnehmerinnen hierfür in Erfahrung gebracht werden können, verweisen auf die biografische Dimension der Übung. Eine Jugendliche erläutert ihre Gründe für die Wahl des Spruchs „Die wichtigste Beziehung in deinem Leben ist die zu dir selbst“ wie folgt:

„Ich hatte einen Freund damals und ja, halt, es lief halt nicht so gut und da dachte ich mir, ja, ich nehme das mit und klebe das da ein, vielleicht nützt das und es hat echt was gebracht. Ich finde noch ein Lachen (...)“ (I-Jug.2/7:2ff.)

Die andere interviewte Teilnehmerin wählte den Spruch „Wenn es dich nicht mehr kümmert, was andere von dir denken, hast du die höchste Stufe der Freiheit erreicht“ und deklariert dies im Gespräch als ein wichtiges persönliches Ziel, das sie erreichen wolle.

3. Workshop-Einheit:

Die dritte Einheit wurde dem Erarbeiten eines persönlichen **Genogramms** der Teilnehmer*innen gewidmet. Dieses biografische Tool war nicht von den Jugendarbeiterinnen vorgeschlagen worden, sondern wurde auf Anregung einer Jugendlichen in die Workshop-Reihe aufgenommen. Der Auftrag, sich auf diese Einheit durch Vorab-Recherchen bzw. Befragung von Familienmitgliedern vorzubereiten, wurde nur von einer Jugendlichen tatsächlich realisiert, nämlich von jener, von der die Idee zum Genogramm eingebracht worden war. Dies verweist nochmals darauf, dass Arbeitsschritte, die außerhalb der Workshop-Einheiten von den Teilnehmer*innen selbstständig durchgeführt werden sollen, tendenziell höherschwellig sind und damit gerechnet werden muss, dass sie nicht stattfinden.

Die Jugendarbeiterinnen erinnern dieses Tool der Biografiearbeit als zeit- und personalintensiv: Drei Jugendarbeiterinnen setzten das Projekt mit drei Jugendlichen um, sie konnten also eine 1:1-Begleitung anbieten, was teilweise auch erforderlich gewesen sei. Die Zeit von zwei bis zweieinhalb Stunden erwies sich als eher knapp bemessen, für einen künftigen Einsatz werden zwei aufeinanderfolgende Einheiten empfohlen. Dies würde auch den Vorteil bieten, dass sich die Jugendlichen in der Woche dazwischen mit Fragen

an Angehörige wenden können, zudem könnte in der zweiten Einheit mit den aufgetauchten Fragen der Jugendlichen gearbeitet werden. Teilweise sei viel Unterstützungsarbeit durch die Jugendarbeiterinnen nötig gewesen, so die Gesprächspartnerinnen. Zudem werden von manchen Jugendlichen Familienangehörige mittels Sozialer Medien direkt in der Workshop-Zeit um Informationen gebeten. Hilfreich für die Recherchen erwies sich für jene, deren Familien bereits länger im Ort wohnen, ein Online-Familienbuch der Region.

„Und dann habe wir irgendwie, teilweise aus dem Gedächtnis und teilweise hat es welche gegeben, die halt aus Dornbirn sind und die haben halt vieles nachschauen können und auch immer ein bisschen drüber geredet, ja, boah, ich habe da so, keine Ahnung, eine Tante, aber ich weiß eigentlich gar nichts über die und sowas. Und dort habe ich noch Verwandtschaft und die sind mit dem verwandt und die kenn ich gar nicht und sowas. Und ja, sehr informativ.“ (I-Jug.1/6:22ff.)

Das Zitat verweist bereits auf die Gespräche, die beim Erarbeiten des persönlichen Genogramms geführt wurden. In der Dokumentation zur Workshop-Reihe ist etwa festgehalten, dass einer Teilnehmerin dabei viele Familiengeschichten eingefallen seien, die sie in diesem Rahmen erzählen konnte, darunter auch traurige Ereignisse wie das Versterben von Verwandten im Krieg im Herkunftsland. Diese Jugendliche berichtet selbst im Interview auch davon, dass es für sie emotional gewesen sei und ihr manchmal die Tränen gekommen seien. Sie habe aber über ihre traurigen Erinnerungen im Workshop mit jemanden reden können.

Die Genogramm-Arbeit scheint mehr in die Tiefe zu gehen als die anderen erprobten Tools der Workshop-Reihe. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit eines traumasensiblen Zugangs, wie er in den Leitlinien für das Projekt festgehalten ist. Die intensivere Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte bietet den Jugendlichen aber auch besonders wertvolle Erfahrungen, wie die erhobenen empirischen Gespräche zeigen. Zunächst stellen die Jugendarbeiter*innen fest, dass die Atmosphäre in dieser Einheit ganz anders als bei normalen Workshops gewesen sei: „so ganz leise, da war(en sie) voll konzentriert nur auf das“ (I-JA/13:35). Und beide interviewten Jugendlichen nennen auf die Frage nach der schönsten Erinnerung an die Workshop-Reihe die Arbeit am Genogramm:

„Wahrscheinlich das Genogramm, ja, weil ich das auch sehr herausfordernd fand und irgendwie, also im Gegensatz zu einem kurzen Text über sich selber und sowas, musst du dort schon ein bisschen was machen, sage ich jetzt mal, oder halt dich damit intensiver beschäftigen.“ (I-Jug.1/11:12ff.)

Die Jugendliche, die sich beim Erarbeiten des Genogramms mit ihrer Trauer über verstorbene nahe Angehörige auseinandersetzen musste, nannte auf die Frage, welchen Teil der Workshop-Reihe sie am liebsten nochmals machen möchte, eben dieses Genogramm.

Sie resümiert im Interview, dass es ihr geholfen habe, über die verstorbenen Personen zu sprechen, sie sei dadurch jetzt nicht mehr so traurig darüber.

Die Erfahrungen mit dem Einsatz dieses Tools zur Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit verweisen einerseits darauf, dass es sich um ein verhältnismäßig anspruchsvolles Instrument handelt, das genügend Zeit und Fachkräfte verlangt und zudem eher in kleinen Gruppen mit ausreichender Vertrauensbasis oder für Einzelarbeit empfehlenswert ist.

„Ich finde es eigentlich total gut, einfach einen Überblick für den Klienten oder für den Jugendlichen zu kriegen, oder? Ich fände es, Einzelarbeit, finde ich, vielleicht geht noch besser wie in einem Workshop. Aber da es aber gewünscht worden ist, haben wir es ausprobiert, haben uns das getraut.“ (I-JA/16:22ff.)

Zudem wird darauf verwiesen, wie wichtig Möglichkeiten für Nachgespräche sind, um auftauchende Fragen oder in Gang gekommene Erinnerungs- und Reflexionsprozesse bei den Jugendlichen auch außerhalb des Workshop-Rahmens nachbearbeiten zu können. Andererseits verdeutlichen die Gespräche mit den Jugendlichen, dass ihnen dieser Workshop-Teil besonders wertvolle Einsichten und Erinnerungen ermöglichte und dass damit auch in besonderer Weise biografische Auseinandersetzungen angestoßen werden können.

4. Workshop-Einheit:

Im vierten Workshop standen zwei Tools im Mittelpunkt, die mit räumlichen Bezügen arbeiten. Zuerst gestalteten die Jugendlichen ein **Haus meines Lebens**, auch **Mein inneres Haus** genannt, in das sie wichtige Personen in ihrem Leben (inkl. bereits verstorbener Menschen), aber auch Tiere eintragen konnten. Die Einheit wurde von nur einer Jugendarbeiterin gestaltet, die allerdings nicht interviewt werden konnte, auch in der Dokumentation finden sich kaum Erfahrungen festgehalten. Somit liegen vor allem die Berichte der beiden Teilnehmerinnen vor. Eine von ihnen konnte sich nicht mehr genau an die Workshop-Einheit erinnern, jedoch löst das ins Lebensbuch eingeklebte Ergebnis Erinnerungen an die eingetragenen Personen, die der Jugendlichen „sehr ans Herz gewachsen“ (I-Jug.2/9:15) sind, aus. Die andere interviewte Teilnehmerin erzählt ausführlicher vom Umsetzungsprozess:

„Ich fand das ein bisschen schwer mit so Namen eintragen. Ich weiß dann nie, ja, soll ich die Person reinschreiben oder nicht oder keine Ahnung. Weil eigentlich, es fehlen halt voll viele Personen so, aber ich kann nicht alle Personen, die ich kenne, reinschreiben, das würde einfach den Rahmen sprengen (lacht). Aber jetzt, ich habe es versucht irgendwie auf die wichtigsten und eben diesen Extraraum für alle, die jetzt namentlich nicht genannt wurden (lacht). Und ich fand es auch schön, dass wir gesagt haben, ja, wir können auch verstorbene Personen eintragen, vielleicht im Dach oder sowas. Ja (B lacht). (...) Ich habe mich auch wieder aktiv damit beschäftigen müssen, okay, wer ist mir eigentlich wichtig und dass ich halt auch zum

Beispiel meine alte Schule eingetragen habe, in der ich eigentlich gar nicht so lang war, also halt ein bisschen über ein Jahr, die mir aber sehr wichtig ist und auch die Leute, die Lehrer, die Schumatmosphäre und sowas sehr toll war.“ (I-Jug.1/26:8)

Diese Jugendliche bewertet die Übung – gleich nach dem Genogramm kommend – als eine der interessantesten Teile der Workshop-Reihe. In beiden Gesprächen deutet sich an, dass mit der Übung wichtige gegenwärtige oder vergangene Beziehungen als persönliche Ressourcen sichtbar gemacht werden konnten. In der Dokumentation ist aber auch kurz festgehalten, dass ein*e Teilnehmer*in Schwierigkeiten artikuliert, das „Haus des Lebens“ zu füllen. Zugleich wurden von der Person Mobbing Erfahrungen in der Schule berichtet. Da zu wenig über diese Schwierigkeiten und ihr eventuelles Zusammenhängen mit den Mobbing Erfahrungen bekannt ist, lassen sich daraus an dieser Stelle keine Schlussfolgerungen für den Einsatz des erprobten Tools ziehen.

Die **Landkarte meiner Lieblingsorte** wurde von einer Jugendlichen in „Insel der tollen Erlebnisse“ umbenannt. Sie erzählt etwas ausführlicher von einem schönen und wichtigen Erlebnis vor einigen Jahren, das von ihr auch in der Landkarte festgehalten wurde. Zugleich berichtet sie von den Erinnerungen, die durch die Übung in der Gruppe ausgelöst und erzählt wurden:

„Ja, es hat eigentlich jeder erzählt, was für ihn so das schönste Erlebnis war oder ein schönes Erlebnis. Jemand hat eben vom Urlaub erzählt, wo sie mal waren oder, ja, wo sie mal dort und da waren und sowas. Ja. Und das war voll interessant zu erfahren, was andere so als schönes Erlebnis erzählen oder halt in Erinnerung haben.“ (I-Jug.1/10:1ff.)

Die zweite befragte Jugendliche konnte sich im Gespräch nicht mehr im Detail an diese Übung erinnern.

5. Workshop-Einheit:

Das **Spiel des Lebens** wurde den Berichten der beiden interviewten Jugendarbeiterinnen zufolge selbst entwickelt und füllte den Großteil der Zeit von Workshop fünf aus. Es stellt eine Mischung aus Brett- und Kartenspiel dar (vgl. Konzept) und hat zum Ziel, den Spielenden eigene Stärken, Wünsche, Ziele und Werte bewusst zu machen. Beide interviewten Teilnehmerinnen konnten sich an dieses Spiel nicht mehr genauer erinnern. Dies ist vermutlich zum Teil dadurch erklärbar, dass sich davon kein beständiges Ergebnis in den beiden Lebensbüchern wiederfindet, d.h. es ist dort nicht dokumentiert. Die Jugendarbeiterinnen bewerten das Spiel allerdings im Gespräch als sehr beliebt und erfolgreich:

„Da waren wir echt lang am Spielen und das hat ihnen so getaugt. (...) Dort waren eher auch so Fragen, zukunfts technische Frage auch viel oder natürlich auch von der Vergangenheit, aber so das Träumen ist dort eher so ein wenig gekommen, was möchte ich noch erreichen oder was ist mein nächstes Urlaubsziel, so Dinge, eher

so für die Zukunft, dort sind sie eher drauf eingegangen und haben ein wenig geträumt. Und ich denke auch, das Spiel als Spiel, das fand ich, ich glaube, ganz cool auch, dass es auch ein wenig locker ist, die Atmosphäre war dort auch wieder ganz anders, wie wenn sie dort an ihrem Buch sind und Dinge aufschreiben.“ (I-JA/17:10f.)

In der Dokumentation zu den Workshops ist festgehalten, dass stets alle Fragen beantwortet werden konnten, auch wenn manche länger überlegen mussten oder sich die Gruppenmitglieder beim Beantworten der Fragen wechselseitig unterstützten (etwa bei der Frage „Das kann ich gut ...“ oder „Darauf bin ich stolz...“).

Die **Kartenübung** gegen Ende der Einheit stand diesmal unter dem Motto „Wünsche für die Zukunft“. Auf sie wird hier nicht näher eingegangen, da sie in den Berichten nicht klar von der oben vorgestellten Kartenübung zu Ressourcen (2. Einheit) zu trennen ist.

6. Workshop-Einheit:

Die Arbeit mit den **Bildkarten** zur Biografiearbeit „**Schön, dass es mich gibt.**“ (Klingenberger 2020) wird von den Jugendarbeiter*innen vergleichsweise kritisch bewertet. Auf der Rückseite der Karten mit unterschiedlichen Bildmotiven stehen jeweils drei Fragen zum Thema der Karte (z.B. „Feiern“, „Ruhe finden“ etc.), unter anderem nach eigenen Erinnerungen, nach bestimmten Orten, Personen oder nach geplanten Aktivitäten in der Zukunft. Die Jugendarbeiter*innen berichten davon, dass es den Jugendlichen zum Teil schwerfiel, auf diese Fragen Antworten zu finden:

„Und ja, wir haben dann auch teilweise ein bisschen auf die Sprünge helfen müssen bei den Fragen. Und danach ist dann schon gekommen, okay, ja, das war eigentlich echt toll, oder im ersten Moment ist ihnen nichts eingefallen, weil der Rahmen auch so eng war. Sie haben einen Ruheort gebraucht oder halt einen Ruheort hat man wissen wollen quasi und das war ein bisschen, ja, ein wenig eng, aber schlussendlich, ich meine mit Unterstützung ist es gut gegangen.“ (I-JA/20:21ff.)

Die Erinnerungen der Jugendarbeiter*innen deuten an, dass die Fragen der Karten etwas zu hochschwellig oder zu wenig zielgruppengerecht gewesen sein könnten, da sie dazu aufforderten, zu relativ spezifischen und eventuell teils nicht anschlussfähigen Themen (etwa nach eigenen Ruheorten) Reflexionen anzustellen. Die Fragen scheinen auch bei der Auswahl des Bildmotivs für die wählenden Personen nicht sichtbar gewesen zu sein, da sie auf der Rückseite standen. Die beiden Jugendlichen beziehen sich nicht explizit auf diese Kartenübung.

Am Schluss der Workshop-Reihe zur Biografiearbeit verfassten die Teilnehmer*innen einen „**Brief an mich selbst**“ auf der Rückseite einer Karte, die aus unterschiedlichen Motivkarten ausgewählt werden konnte. Das Briefkuvert, in das die Karte gesteckt wurde, bildet zugleich die letzte befüllte Seite im Lebensbuch. Der Brief wird in den Gesprächen

mit den beiden Teilnehmerinnen thematisiert, ihre Erinnerungen werden durch das zugeklebte Kuvert – es soll erst in einem Jahr geöffnet werden – in ihrem jeweiligen Lebensbuch gestützt. Auf dem einen Kuvert steht „Was ich später erreichen oder machen will“, die Jugendliche gibt darüber hinaus aber wenig dazu preis. Das zweite Kuvert ist beschriftet mit „Fragen an mein Zukunfts-Ich“, die Teilnehmerin berichtet von ihrer Absicht, es erst deutlich später zu öffnen:

„Es war schon die Vorgabe irgendwie, okay, in einem Jahr öffnen wir es oder so, aber ich möchte das mindestens 5 bis 10 Jahre so geschlossen halten und irgendwann, wenn ich mich nicht mehr dran erinnere und dieses Buch finde, so in 10 Jahren so, ah, okay, und dann kann ich es öffnen. (...) Und ja, wir haben dann eigentlich nicht über diese Fragen an sich geredet, sondern eher, ah ja, ich freue mich schon, wenn ich das in einem Jahr beantworten kann.“ (I-Jug. 1/10:28ff.)

Die Jugendarbeiterinnen schildern im Gespräch ebenfalls eine große Motivation der Teilnehmer*innen:

„(...) und Brief an mich selbst, wo will ich jetzt in einem Jahr hin und was habe ich in einem Jahr geschafft? Und das haben sie zugeklebt und halt auch in ihr Buch hineingeklebt, das war auch noch ganz, da waren sie auch sehr motiviert, weil halt in einem Jahr darf ich es aufmachen, das ist, glaube ich, auch so, ja. Das ist schon cool.“ (I-JA/21:25ff.)

Es bleibt an dieser Stelle offen, ob der Brief in der Zukunft tatsächlich geöffnet wird und wenn ja, wie die an sich selbst adressierten Zeilen dann auf die Jugendlichen wirken.

Auf die abschließende Bootsfahrt an einem eigenen Termin soll hier nicht näher eingegangen werden, sie wird aber von beiden befragten Jugendlichen als schön erinnert.

Fazit

Die Workshop-Reihe Biografiearbeit zählt zu den größeren Projekten, die im Rahmen des Forschungsprojekts BI:JU entwickelt und erprobt wurden, sie ist auch tendenziell vergleichsweise höherschwellig. Allerdings lassen sich einzelne Übungen auch herausnehmen und für sich alleine anwenden, dadurch reduzieren sich Aufwand und Anforderungen. Dafür Zeit und Raum zu reservieren, um vom offenen Betrieb ungestört mit den Jugendlichen arbeiten zu können, erscheint sehr empfehlenswert, ebenso sollte auf genügend Personalressourcen geachtet werden.

Den „roten Faden“ durch die Workshop-Reihe bildete das Lebensbuch, das jede*r Teilnehmer*in für sich erarbeitete und das als bleibendes Resultat der biografischen Auseinandersetzungen im Workshop auch für später als Ressource genutzt werden kann und durchaus genutzt wird, wie die beiden Interviews mit Teilnehmer*innen andeuten. Aller-

dings ist anzunehmen, dass solche ein Buch nicht für alle Nutzer*innen Offener Jugendarbeit in gleicher Weise passend sein dürfte, sondern nur spezifische Zielgruppen anspricht. Mit einem Steckbrief zur eigenen Person, der am Beginn des Lebensbuchs steht, konnte ein niederschwelliger Einstieg realisiert werden. Der danach gespannte Übungsbogen bis hin zum abschließenden „Brief an mich selbst“, der in die Zukunft weist, wird als inhaltlich sinnvoll aufeinander aufbauend erkennbar, die Übungen stellen jeweils etwas andere Ziele und Lebensaspekte in den Mittelpunkt. Auch die Kombination von leichteren bzw. spielerischen Übungen mit solchen, die mehr in die Tiefe gehen, zeigt sich gelungen. Dies lässt sich zumindest in Bezug auf die ausgewählte Zielgruppe schließen, die eine vergleichsweise engere Anbindung an die Einrichtung aufwies, sodass die zwar nicht geforderte, aber dennoch empfehlenswerte kontinuierliche Teilnahme an der gesamten Workshop-Reihe überwiegend gewährleistet war.

Die Erfahrungen mit den einzelnen Übungen gestalten sich überwiegend gut, sind im Detail aber erwartbar heterogen. Folgende Tools sollen abschließend noch hervorgehoben werden:

- Der Lebens- oder Ressourcenbaum verbindet in besonderer Weise Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er wurde als vergleichsweise schwierig, wenn auch schön und gewinnbringend erinnert. Dies dürfte einerseits in der zu knapp bemessenen Zeit liegen, durch die manche Teilnehmer*innen die Übung nicht in der Einheit abschließen konnten – und dies danach zu Hause nicht taten. Andererseits handelt es sich durch den Anspruch, einen Bogen von der Vergangenheit bis in die Zukunft schlagen zu wollen, auch um eine verhältnismäßig anspruchsvolle Übung, die eventuell in einer späteren Workshop-Einheit leichter gefallen wäre.
- Das Genogramm hinterließ bei den beiden interviewten Jugendlichen den nachhaltigsten Eindruck, sie würden auch gerne wieder damit arbeiten oder daran weiterarbeiten. Seitens der Jugendarbeiterinnen ist mehr Zurückhaltung bezüglich eines künftigen Einsatzes des Tools wahrzunehmen. Es handelt sich den Erfahrungen zufolge um ein für beide Seiten arbeitsintensives Instrument, das gute Vorbereitung und ausreichend Personalressourcen empfehlenswert macht. Allerdings erscheint manche Sorge um mögliche Retraumatisierungen bei Jugendlichen im Zuge der Übung zwar nicht gänzlich unberechtigt, aber eventuell doch vorrangig in der eigenen Unsicherheit der Fachkräfte mit dem Tool begründet. Die oben näher dargestellten Erfahrungen ermutigen jedenfalls dazu, das Genogramm auch bei Jugendlichen mit schwierigeren Lebensgeschichten zu wagen, da damit auch stärkende Gespräche zu den belastenden Erinnerungen angestoßen werden können.
- Die Erfahrungen mit der Übung „Haus meines Lebens“ oder „Mein inneres Haus“ deuten an, dass damit tatsächlich wichtige gegenwärtige oder vergangene Beziehungen als persönliche Ressourcen sichtbar gemacht werden können. Eventuell

ist darauf zu achten, dass mit Jugendlichen, die vorrangig problematische Beziehungen oder einen Mangel an (guten) Beziehungen wahrnehmen, intensiver (nach-)gearbeitet werden muss.

Ergänzend wird als wichtige Rahmenbedingung sichtbar, außerhalb der Workshops unverbindliche Begegnungs- und Gesprächsmöglichkeiten mit den Jugendlichen zur Verfügung zu haben, um bei Bedarf angestoßene Reflexionsprozesse oder nachträglich aufgetauchte Fragen nachbearbeiten zu können. Zudem müssen Jugendarbeiterinnen für ein authentisches Arbeiten auf Augenhöhe mit den Jugendlichen bereit sein, in gewissem Ausmaß auch eigene biografische Details bzw. Erfahrungen einzubringen, ohne dabei allerdings die Rollendifferenz zu den Jugendlichen aufzulösen.

In Summe geben die erprobten Tools der Biografiearbeit jeweils für sich als auch in ihrer Kombination zu einer längeren und intensiveren Workshop-Reihe viele wertvolle Anregungen für Einsatzmöglichkeiten von Biografiearbeit im Arbeiten mit Jugendlichen.

5. Tonstudio als Raum für narrativ-biografische Interventionen

In der Einrichtung des Vereins Back Bone im 20. Wiener Gemeindebezirk steht den Besucher*innen ein Tonstudio zur Verfügung. Dort können Jugendliche und junge Erwachsene in Begleitung eines*r Mitarbeiter*in des Vereins Musik aufnehmen. Das Angebot wurde nicht mit einem narrativ-biografischen Schwerpunkt entwickelt, allerdings wurde in der praktischen Umsetzung erkennbar, dass der Rahmen besondere Möglichkeiten dafür bietet, um mit den Jugendlichen über die Texte, die im Tonstudio aufgenommen werden, ihre Biografien zu reflektieren.

5.1. Konzept

Husam Alali, Elias Stettner (Back Bone – Mobile Jugendarbeit 20)

KONZEPT „Tonstudio“	
Zielsetzung	<p>Im Back Bone Tonstudio wird die kreative Auseinandersetzung mit lebensweltlichen und biografischen Themen auf lustvolle Weise ermöglicht. Musik ist seit jeher eine Kunstform, die es Menschen ermöglicht, in Rausch einzutauchen, etwa in den “Flow”, der sich in intensiver Auseinandersetzung einstellen kann und wesentlich zur eigenen Kreativität beiträgt.</p> <p>Was junge Menschen prägte und was sie aktuell beschäftigt, wird in musikalischer Auseinandersetzung hörbar und damit auch besprechbar.</p> <p>Das Angebot ist durch die Prinzipien der Niederschwelligkeit und Transparenz gekennzeichnet.</p>
Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme	<ul style="list-style-type: none"> • Jugendliche ab 12 Jahren • Einzelpersonen & Kleingruppen (max. 3 Personen) • Die Nutzung des Tonstudios ist kostenlos.
Zeitlicher Rahmen	Das Tonstudio ist ein permanentes Angebot der Einrichtung. Termine werden möglichst zeitnah vergeben, Ausmachung erfolgt über WhatsApp, Anrufe und bei Streetwork.
Raumanforderungen und Materialien	Das Tonstudio ist ein abgetrennter, schalldichter Raum mit Aufnahmetechnik in den Räumen der Einrichtung. Software: Cubase und ggf. andere Apps
Rolle der Jugendarbeiter*innen	<ul style="list-style-type: none"> • Technische Unterstützung bei der Aufnahme und dem Abmischen von Songs

	<ul style="list-style-type: none"> • Auseinandersetzung mit den Inhalten der Texte und Begleitung bei der Entwicklung und Umsetzung dieser Texte zu Songs • Zugewandte Gesprächspartner*innen: die Jugendlichen ernst nehmen und die Brücke zu weiteren Angeboten von Back Bone über das Tonstudio hinaus schlagen • Hüter*innen der Schwelle (Gatekeeper), was aus dem geschützten “Freiraum” in die digitale Öffentlichkeit kommt (siehe unten)
<p>Zur Angebotsstruktur: unterschiedliche Zonen des Tonstudios</p>	<p>Jugendliche gehen in ihrer musikalischen Auseinandersetzung im Tonstudio unterschiedliche Risiken ein. Sie lassen sich auf einen Prozess mit ungewissem Ausgang ein. Sie geben etwas von sich preis, das nicht “sozial erwünscht” ist. Mit eigenen Texten in die Öffentlichkeit zu treten, bedeutet immer auch Gefahr zu laufen, sozialen Ausschluss oder zumindest starken Anpassungsdruck zu erfahren. Auch strafrechtliche Konsequenzen (z.B. Verletzung) können dadurch entstehen.</p> <p>Um der Kreativität Raum zu schaffen, rauschhafte Flowerlebnisse zu ermöglichen und Gefahr von Risiko zu trennen, teilt sich das Tonstudio in zwei Zonen:</p> <p>Zone 1 - Freiraum</p> <p>Der Freiraum ist der physische Raum des Tonstudios und die lokale Festplatte des gesicherten Aufnahmerechners im Raum. Hier darf alles gesagt und gerappt werden. Dabei sind problematische Texte (gewaltverherrlichend, sexistisch, gruppenfeindlich...) explizit erlaubt. Back Bone-Mitarbeiter*innen nutzen die Texte, um ins Gespräch zu kommen, und stellen sich dabei als Experimentierpartner*in, Reibebaum und Feedbackgeber*in zur Verfügung.</p> <p>Es gilt jedoch die Regel: Was im Freiraum aufgenommen wird, bleibt im Freiraum. Dies ist sowohl zum Schutz der Jugendlichen als auch der Einrichtung Back Bone notwendig. Durch diese Schranke wird im Freiraum erst der Risikoraum geschaffen, der es erlaubt, in die Tiefe zu gehen.</p> <p>Zone 2 - digitale Öffentlichkeit</p> <p>In dieser Zone werden Texte geschaffen, die gewisse Einschränkungen akzeptieren. Gewaltverherrlichende, menschenfeindliche, extremistische o.ä. Aussagen sind in diesem Rahmen nicht erlaubt. Die hier entstandenen Audiofiles können Jugendliche nach eigenem Ermessen selbst verbreiten/weiternutzen.</p> <p>Auch hier ist mit Aushandlungsprozessen zu rechnen. Beispiel: Die Schilderung von erlebter oder ausgeübter Gewalt als Teil der Lebenswelt ist nicht ohne weiteres von der Verherrlichung dieser Gewalt zu trennen – beispielsweise wenn es um eine als Freundeskreis “gewonnene” Schlägerei geht.</p> <p>Übergänge</p> <p>Zwischen den oben beschriebenen Zonen gibt es Übergänge.</p>

	<p><i>Freiraum -> Öffentlichkeit:</i> So beginnen Texte oftmals in enger Anlehnung an "Gangster-Rap"-Texte und verändern sich in zunehmender Auseinandersetzung hin zu Texten, die bedeutsame Themen in einer Weise abhandeln, die eine Veröffentlichung möglich macht. Die Vorgängertexte weiterhin im "Freiraum" verfügbar zu haben, ermöglicht Jugendlichen einen greifbaren Blick auf den Auseinandersetzungsprozess.</p> <p><i>Öffentlichkeit -> Freiraum:</i> Ebenso ist es möglich, wieder in den "Freiraum" zurückzukehren, wenn es die Auseinandersetzung erfordert. Jugendliche werden dazu auch immer wieder ermutigt, da der geschützte Rahmen im "Freiraum" deutlich mehr Möglichkeit zum Experimentieren gibt.</p> <p><i>Wer entscheidet?</i></p> <p>In erster Linie entscheiden Jugendliche selbst, was mit ihrem Song passieren soll. Wenn der Song den Raum verlassen soll (auf USB/Handy...), ist der*die Jugendarbeiter*in Hüter*in der Schwelle und kann ggf. ein Veto einlegen.</p>
Weiterführendes	<ul style="list-style-type: none"> • Autonome Nutzung: wenn beidseitiges Vertrauen da ist • Videodreh: kostenlose Nutzung des Videoequipments von Back Bone und Begleitung beim Dreh des Videos

5.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Felix Lippe

Konzept, Zielsetzungen und Zielgruppen

Das Tonstudio ist ein technisch eigens für Musikaufnahmen ausgestatteter Raum, der über Terminabsprachen mit den Jugendarbeiter*innen der Einrichtung durch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen genutzt werden kann. Wahlweise kann auch Video Equipment ausgeliehen werden, um unter jugendarbeiterischer Begleitung Musikvideos zu produzieren. Das Projekt wurde nicht mit einem methodischen Schwerpunkt im Bereich der narrativen Biografiearbeit ins Leben gerufen. Vielmehr hat sich mit der Zeit gezeigt, dass sich der Rahmen gut dazu eignet, um in Gesprächen mit den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen über die Texte, die im Tonstudio aufgenommen werden, ihre Biografien zu reflektieren. Diese Gespräche entstehen im Zuge der Aufnahmen und werden durch den oder die Mitarbeiter*in des Vereins initiiert, in den meisten Fällen mittels Nachfrage bezüglich der aufgenommenen Textstellen. In den letzten drei Jahren wurden mit über 50 Jugendlichen und jungen Erwachsenen Projekte im Tonstudio der Einrichtung aufgenommen, die sehr unterschiedlich ausfielen.

Teilnehmen können Jugendliche und junge Erwachsene ab 12 Jahren. Sie können entweder alleine oder in Kleingruppen zu den Aufnahmen kommen, wobei die Gruppengröße drei Personen nicht übersteigen sollte. Das Tonstudio ist nutzbar für Jugendliche und junge Erwachsene, die an die Einrichtung angebunden sind, aber auch für solche, die bisher noch keinen Kontakt zu Back Bone hatten. Die Erstsprache bzw. die Sprache, in der die Teilnehmenden die Songs aufnehmen möchten, spielt keine Rolle. Die Teilnahme soll für die Jugendlichen aus der Zielgruppe möglichst einfach gestaltet werden. Das betrifft zum einen die Anbahnung bzw. das Ausmachen von Terminen für Aufnahmen im Studio. Zum anderen ist die Nutzung des Tonstudios kostenfrei.

Beide Jugendarbeiter*innen der Einrichtung, die die Aufnahmen im Tonstudio begleiten und im Zuge der Studie interviewt wurden, gaben an, das Projekt ohne besondere Vorkenntnisse von dem bzw. der Vorgänger*in übernommen zu haben. Beide hatten eine Einführung von den jeweiligen Vorgänger*innen erhalten, um die grundlegenden Fähigkeiten zu erwerben, eigneten sich das meiste Wissen jedoch nach dem „learning-by-doing“ Ansatz im Zuge des Projekts an:

„[...] am Anfang habe ich mit ziemlich wenig Plan von diesem Technischen mit den Jugendlichen gearbeitet und habe dann auch viel von den Jugendlichen gelernt, die schon öfter aufgenommen haben. Also, das war dann auch so [...] ein gemeinsames Erarbeiten von diesem Technischen [...] und also das ist auch so eine Offenheit, mit der ich grundsätzlich in dieses Projektstudio reingegangen bin, das ich gerade am Anfang schon, also wie ich begonnen habe im Studio mit Jugendlichen aufzunehmen, habe ich ihnen das auch meistens gesagt, ich kenne mich noch nicht so gut aus, ich mache das jetzt erst seit kurzem, ich muss mir das mit dir gemeinsam anschauen, wie wir da jetzt am besten tun.“ (E1-1_Jugendarb.)

Im Zuge des Tonstudioprojekts soll ein Rausch- und Risikoraum geschaffen werden. „Rausch“ steht hier in engem Zusammenhang mit dem psychologischen Konzept des „Flow“ (vgl. Csikszentmihalyi 2010). Den jugendlichen Projektteilnehmer*innen soll ein Raum geboten werden, in dem sie zwar Risiken eingehen können, sich dabei jedoch nicht in Gefahr begeben. Beim Erwerb von spezifischen Kompetenzen wie solch einer Risikoabschätzung handelt es sich um eine Entwicklungsaufgabe für Heranwachsende. Daraus ergibt sich wiederum ein sozialpädagogischer bzw. sozialarbeiterischer Auftrag für die Jugendarbeiter*innen.⁵

Eine Voraussetzung für das Schaffen eines solchen Raumes ist eine tragfähige Beziehung zwischen den jugendlichen Projektteilnehmer*innen und den beteiligten Jugendarbeiter*innen. Das Ausmaß, in dem Beziehungsgestaltung bereits vor Beginn der Tonaufnahmen im Studio stattgefunden hat, unterscheidet sich bei Back Bone im Hinblick auf die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Während manche erst über das

⁵ Siehe hierzu auch Risflecting Ansätze in der Jugendarbeit: <https://risflecting.eu/>

Tonstudio mit der Einrichtung in Kontakt kommen, handelt es sich bei anderen Teilnehmer*innen um Jugendliche, die schon längere Zeit an die Einrichtung angebunden sind. Ein wichtiges Ziel des Tonstudioprojekts ist es daher, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen es möglich ist, die Beziehungsarbeit zu den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu vertiefen.

„Also ich sehe als meinen Beitrag die Begleitung auf verschiedenen Ebenen, also einfach diese Beziehungsarbeit, immer wieder die Möglichkeit für Gespräche bieten. [...], dass wir uns als erwachsene Bezugspersonen für die Jugendlichen anbieten [...].“ (E1-1_Jugendarb.). Die gemeinsame Aktivität dient dabei als Grundlage: „[Die Arbeit im Tonstudio sehe ich] als Teil der Beziehungsarbeit auch, weil das gemeinsame Aufnehmen und das Sprechen über die Texte, die die Jugendlichen mitbringen, eröffnet einfach Gesprächsraum [...]“ (E1-2_Jugendarb.).

Narrativ-biografische Ansätze

Typischerweise kommen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im Tonstudio von Back Bone Songs aufnehmen möchten, mit dem entsprechenden Wunsch auf die Fachkräfte der Einrichtung zu. In den meisten Fällen haben sie zu diesem Zeitpunkt schon Texte geschrieben und haben eine Vorstellung von der musikalischen Umsetzung. Die Texte sind in den meisten Fällen geprägt von autobiografischen Erzählungen. Hier wird eine erste Stärke des Projektrahmens deutlich: Vor der gemeinsamen Arbeit im Studio findet eine individuelle, schriftliche und vor allem freiwillige Reflexion statt. In niederschweligen Kontexten ist ein solcher methodischer Zugang meist sehr schwierig. Im Fall des Tonstudio Projekts wird er dadurch ermöglicht, dass das Angebot so gut an bestimmten lebensweltlichen Interessen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Zielgruppe anschließt.

Im Zuge der Aufnahmen kommt es durch gezielte Nachfragen der begleitenden Jugendarbeiter*innen zu vertiefenden Gesprächen mit den Teilnehmenden über biografische Passagen in den Texten. Die Gespräche finden oft unter vier Augen statt, das Setting kann jedoch abweichen, etwa weil Jugendliche in einer Kleingruppe zur Aufnahme kommen oder wenn ein*e Jugendarbeiter*in eine*n Kolleg*in zur Unterstützung dazu holt. Dieses relativ intime Setting schafft einen Raum, in dem von beiden Seiten schwierige Themen angesprochen werden können.

Laut dem verschriftlichten Konzept kommt den Jugendarbeiter*innen dabei folgende Rolle zu: „Back Bone Mitarbeiter*innen nutzen die Texte, um ins Gespräch zu kommen, und stellen sich dabei als Experimentierpartner*in, Reibebaum und Feedbackgeber*in zur Verfügung.“ (E1-6_Konzept). Das Gesprächsangebot basiert laut einem involvierten Jugendarbeiter auf Freiwilligkeit seitens der teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen:

„Also ich nehme da halt auch im Tonstudio, was die Gespräche betrifft, die Freiwilligkeit als ein Grundprinzip auch immer mit rein, wenn jemand nicht drüber reden mag oder mir nicht sagen möchte, um was es in dem Lied geht, dann ist das auch okay.“ (E1-2_Jugendarb.)

Freiraum und Digitale Öffentlichkeit

Um die für diese narrativ-biografische Intervention und das Tonstudio Projekt als Ganzes gesetzten Ziele zu erreichen, soll laut Konzept ein „Freiraum“ geschaffen werden. Diesem „Freiraum“ wird im Konzept die digitale Öffentlichkeit gegenübergestellt. In diesem Raum sind „[g]ewaltverherrlichende, menschenfeindliche, extremistische... Aussagen [...] nicht erlaubt“ (E1-6_Konzept). Der Übergang vom „Freiraum“ in die digitale Öffentlichkeit ist daher aus pädagogischer Sicht besonders interessant und von inhaltlichen Aushandlungsprozessen geprägt.

In diesem Zusammenhang kommt den Jugendarbeiter*innen, die das Projekt betreuen, eine Rolle als Gatekeeper*innen zu. Während die jugendlichen Projektteilnehmer*innen entscheiden, ob und in welcher Form die im Zuge der Aufnahmen entstandenen Lieder veröffentlicht werden, haben die Betreuer*innen ein Vetorecht. Die Rolle der Praktiker*innen beschränkt sich jedoch nicht auf das Erteilen einer Erlaubnis für eine Veröffentlichung. Vielmehr spielen sie eine zentrale Rolle in dem inhaltlichen Aushandlungsprozess über die Texte, der im Übergang zwischen dem „Freiraum“ und der digitalen Öffentlichkeit stattfindet. Dabei agieren sie laut Konzept als „zugewandte Gesprächspartner*innen, die Jugendliche ernstnehmen“ (E1-6_Konzept). Gleichzeitig begleiten sie den Prozess der Umsetzung der Texte in Songs.

Eine wichtige Rolle der Jugendarbeiter*innen betrifft das Bereitstellen von technischen Ressourcen, also „den Jugendlichen das Technische zu ermöglichen, also die technischen Gegebenheiten zur Verfügung zu stellen, Musik machen zu können, Musik aufnehmen zu können.“ (E1-2_Jugendarb.). Hier kommt ein wichtiger Aspekt der Jugendarbeit zum Tragen, nämlich lebensweltorientiert auch in dem Sinn zu sein, dass Ressourcen wie ein technisch gut ausgestattetes Tonstudio Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die oftmals selbst mit wenig materiellen bzw. finanziellen Mitteln ausgestattet sind und sich kommerzielle Angebote aus dem Bereichen Musikproduktion und Tontechnik nicht leisten könnten, bereitgestellt wird.

Praktischere Aufgaben, die die Jugendarbeiter*innen in diesem Projekt wahrnehmen, sind – neben dieser technischen Unterstützung der Aufnahme und der Tonabmischung – die Vermittlung weiterer jugendarbeiterischer Angebote der Einrichtung, die über das Tonstudio hinausgehen. Indem die Jugendarbeiter*innen im Zuge der narrativ-biografischen Arbeit im Tonstudio tiefere Einblicke in das Leben der teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen gewinnen können, bietet sich ihnen die Möglichkeit, mit spezifischen Angeboten zu reagieren. Wichtig ist jedoch, dass das Angebot, im Tonstudio

der Anlaufstelle Songs aufzunehmen, nicht überstrapaziert wird, was jugendarbeiterische Maßnahmen betrifft, um zu vermeiden, dass es dadurch an Attraktivität verliert.

Umsetzung

Akquise/Motivation der Teilnehmenden

Das Tonstudio ist ein Angebot im Regelbetrieb der Einrichtung Back Bone. Jugendliche und junge Erwachsene, die an die Einrichtung angebunden sind, können einen Termin vereinbaren, um das Angebot gratis zu nutzen:

„[...] zum Beispiel eine weibliche Jugendliche, die regelmäßig in der Einrichtung war, [die] eigentlich draufgekommen ist, dass das eigentlich ganz cool ist und mit [einer] Idee dann zu mir gekommen ist [...]“ (E1-1_Jugendarb.).

Die Mitarbeiter*innen von Back Bone, die das Tonstudio Projekt betreuen, versuchen Termine möglichst zeitnah zu vergeben. Entsprechende Absprachen werden via WhatsApp oder Anruf getroffen oder direkt beim Streetwork vereinbart.

Das Angebot wird auch offensiv beworben, zum Beispiel beim Streetwork oder bei Informationsveranstaltungen an Schulen. Jugendliche und junge Erwachsene, die die Anlaufstelle bisher nicht genutzt haben, können Kontakt zu Mitarbeiter*innen aufnehmen, um am Projekt teilzunehmen. Beim Tonstudio handelt es sich also um ein bestehendes Angebot, das von Jugendlichen und jungen Erwachsenen proaktiv in Anspruch genommen werden muss. Dabei wird auch der Auftritt der Einrichtung in den Sozialen Medien genutzt:

„Also grundsätzlich ist der Ablauf so, die Jugendlichen quatschen mich direkt an oder Kollegen, Kolleginnen von uns an, sie würden gern im Studio aufnehmen, oder schreiben online über Insta oder sonstige Social Media Kontakte.“ (E1-1_Jugendarb.).

Beide Formen der Kontaktaufnahme sind relativ erfolgreich, da das Angebot an die lebensweltlichen Interessen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Zielgruppe anschließt, wie ein Jugendlicher im Interview erzählt:

„[...] ich habe dann [Name des Jugendarbeiters] zufällig getroffen in irgendeiner Straße und er hat mir dann erzählt, es gibt Back Bone, dies, das, wir haben ein Studio, du kannst hier aufnehmen. Ich denke mir, okay, super, dann kann ich diesen Text ja verwenden.“ (E1-4_Jugendl.).

Das Angebot wird sehr positiv aufgenommen und bietet so eine gute Grundlage, um narrativ-biografische Methoden anzuwenden.

Rolle(n) und Zusammenarbeit der Jugendarbeiter*innen

Da die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den meisten Fällen mit Texten und Ideen zu deren musikalischer Umsetzung auf die Jugendarbeiter*innen zukommen, beschränkt sich die Rolle der Betreuer*innen zunächst auf das Bereitstellen der technischen Hilfsmittel und des notwendigen Knowhows. An geeigneter Stelle werden durch die Jugendarbeiter*innen Nachfragen bezüglich des Inhalts gestellt, um die vertiefenden Gespräche über (narrativ-biografische) Aspekte der Texte zu ermöglichen:

„Mir ist es immer recht wichtig, dass ich sie am Anfang mal tun lasse, dass wir mal irgendwas haben, auf das wir blicken können und uns das dann gemeinsam anhören und ich dann auch nachfrage, okay, dieser Text klingt interessant, erzähl mir doch ein bisschen, worum es da für dich geht.“ (E1-1_Jugendarb.)

Bisweilen fiel es den Jugendarbeiter*innen nicht so einfach, die Rolle als Gatekeeper*innen einzunehmen und im „Freiraum“ die Themen anzusprechen, die aus ihrer Sicht verhandelt werden mussten, bevor ein Übergang in die (digitale) Öffentlichkeit stattfinden konnte:

„[...] wenn Jugendliche mit diesem üblichen Gangsterrapimage daherkommen und damit gern spielen wollen. Da ist es dann manchmal ein bisschen schwierig zu schauen, okay, was lasse ich noch zu und was nicht mehr. Also was Texte betrifft, lasse ich meistens relativ viel zu, spiele ihnen dann aber zurück, was das bei mir auslöst [...]“ (E1-1_Jugendarb.)

Den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird im Zuge der vertiefenden Gespräche also eine Art Resonanzraum geboten. Die vertiefenden Gespräche werden teilweise auf Treffen außerhalb dieser Termine verlegt, so zum Beispiel während des Streetworks:

„Und teilweise versuche ich dann auch diese weiterführenden Gespräche in einem anderen Rahmen wieder aufzunehmen. Also dass ich dann schaue, wenn es die Situation gerade besser hergibt als in diesem Setting jetzt im Tonstudio, wo man nur diese beschränkte Zeit zur Verfügung hat, dass ich einfach dann beim nächsten Mal, wenn ich die Person treffe, an dem anknüpfe.“ (E1-1_Jugendarb.)

In den Fällen, in denen zu dem im Tonstudio aufgenommenen Song ein Video mit dem Equipment der Einrichtung gedreht wird, bietet sich außerdem auch die Möglichkeit, das vertiefende narrativ-biografische Gespräch im Zuge des Drehs zu führen.

Der weitere Prozess wird von den Jugendarbeiter*innen als sehr kooperativ beschrieben:

„Und ich sehe schon auch den Mehrwert für die Jugendlichen darin, dass sie sich dann auch selber mit dem Programm auseinandersetzen müssen. Sehe das auch, ja, also einen Zugang, wo ich offenlege, ich habe eigentlich auch keinen Plan von

dem, was ich da tue. Wir werden es sicher hinkriegen, dass wir gemeinsam was aufnehmen, aber wir müssen uns beide damit auseinandersetzen und ja [...] also das spielt dann wieder die Verantwortung zurück [...].“ (E1-1_Jugendarb.)

Während manche Jugendliche und junge Erwachsene, die am Projekt teilnehmen, diesen kooperativen Prozess zu schätzen wüssten, würden sich andere eher wünschen, dass die Jugendarbeiter*innen eine Rolle als Expert*innen einnehmen:

„Ich finde ganz cool, dieses Tonstudio und man kann daraus was machen. Aber es ist am Ende auch nicht für Profis. [...] Hier sie machen das gern, aber das ist nicht ihr Ding. Zum Beispiel [Name] oder [Name] oder sie können das machen, sie können aufnehmen, sie können was daraus machen, aber das ist nicht ihr Ding, verstehst du?“ (E1-4_Jugendl.)

Themen, die bei der Biografiearbeit behandelt wurden

Da das Tonstudio hauptsächlich von männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen genutzt wird, um Rap Texte aufzunehmen, finden sich auch die typischerweise in der Rap-Szene behandelten Themen in den Texten der Teilnehmenden wieder. Zwar spielen diese Themen teilweise auch tatsächlich eine Rolle im Leben der Jugendlichen, allerdings greifen sie laut den involvierten Jugendarbeiter*innen meistens dann darauf zurück, „wenn sie nicht mehr wissen, was sie sagen sollen.“ Aus der Sicht der betreuenden Jugendarbeiter*innen kann es hinsichtlich der gemeinsamen Reflexion biografischer Inhalte hinderlich sein, wenn die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihren Texten zu sehr Inhalte aufgreifen, die nicht ihrer tatsächlichen Biografie entsprechen, sondern dem, was sie als Themen und Motive aus bekannten deutschsprachigen Gangsterrap Songs kennen. In diesen Momenten helfen bestimmte Nachfragen, das Erzählte auf persönliche Erfahrungen rückzubeziehen:

„Manchmal hat es tatsächlich mit ihrem Leben zu tun, nicht immer. Also das ist auch so ein Gangsterimage, dem man jetzt entsprechen will, wo ich dann eher nachfrage, okay, was hat das jetzt mit deinem Leben zu tun oder hat das was mit deinem Leben zu tun? Und je nachdem, wie konkret das wird, dann auch, ja, dass ich immer wieder versucht habe, zu fragen, okay, die Situation, die du in dem Lied beschreibst, wie war die für dich, magst du mir da was drüber erzählen?“ (E1-2_Jugendarb)

Zu den Themen, die darüber hinaus im Zuge des Tonstudioprojekts am häufigsten und/oder am intensivsten behandelt werden, gehört zum einen die Beziehung zu den Eltern. Zum anderen sind Flucht und damit verbundene Themen wie Asyl, Abschiebung, Zugehörigkeit und Familiennachzug Inhalte, die wiederholt in den Texten und dadurch in den vertiefenden Gesprächen behandelt werden. Damit eng verbunden ist außerdem das Thema Krieg und Terror, das auch Eingang findet in die Reflexion im Zuge des Schreibens und Besprechens der Texte. Ein teilnehmender Jugendlicher stieg, auch veranlasst

durch das Tonstudio Projekt, in einen intensiven Reflexionsprozess bezüglich seiner Haftstrafe ein. Darüber hinaus ist eines der am häufigsten behandelten Themen Liebe. Andere wiederkehrende Themen sind psychische Probleme, Rassismus-Erfahrungen und Erfahrungen von der Straße bzw. im öffentlichen Raum.

Reaktionen der jugendlichen Projektteilnehmer*innen

Die jugendlichen Projektteilnehmer*innen reagierten sehr unterschiedlich auf die narrativ-biografischen Interventionen im Zuge des Tonstudioprojekts. In einigen Fällen reagierten sie irritiert auf die vertiefenden Fragen. Die Jugendarbeiter*innen bringen das in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Zielen, die die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen bzw. die betreuenden Jugendarbeiter*innen verfolgen:

„[...] ich [habe] immer wieder festgestellt, dass die Frage irritieren kann, dass die Jugendlichen jetzt nicht damit gerechnet haben, dass ich sie was dazu frage, was sie jetzt gerade aufgenommen haben. Geht ein bisschen in die Richtung, was ich am Anfang schon mal kurz beschrieben habe, dass sie eigentlich ja nur da sind, um das, was sie sich vorgenommen haben, auf Band zu bringen und nicht mit mir drüber zu sprechen.“ (E1-1_Jugendarb.)

Die unterschiedlichen Zielsetzungen scheinen in diesem Zusammenhang ein generelles Spannungsfeld innerhalb des Projekts darzustellen: Während der Fokus der Jugendarbeiter*innen vor allem auf den vertiefenden narrativ-biografischen Gesprächen liegt, ist vielen teilnehmenden Jugendlichen vor allem das Aufnehmen der Songs wichtig. Das Spannungsfeld zwischen den beiden unterschiedlichen Schwerpunkten wird verschärft durch relativ knappe zeitliche Ressourcen. So müssen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen teilweise einige Wochen warten, bis sie einen Aufnahmetermin im Tonstudio wahrnehmen können, wodurch sie diesen dann vor allem dazu nutzen wollen, ihren Song aufzunehmen, und weniger Interesse an vertiefenden Gesprächen haben:

„[...] wenn es dann drum geht, über die Texte zu sprechen oder dann wirklich ins Gespräch zu kommen, da war es immer wieder hinderlich, dass es so eine beschränkte Zeit ist, die eigentlich fix für dieses Arbeiten am Mikrofon vorgesehen ist aus Sicht der Jugendlichen. Also gerade, wenn [...] man drei Wochen auf einen Termin wartet, dann weiß, okay, man hat zwei oder drei Stunden Zeit, möchte möglichst viel aufnehmen in der Zeit, und wenn ich dann versuche, in der Situation mehr ins Gespräch einzusteigen, funktioniert das teilweise schon. Aber ich habe dann immer wieder auch Sätze gehört wie, ja, das erzähle ich dir dann ein anderes Mal, lass uns jetzt aufnehmen [...].“ (E1-2_Jugendarb.)

Die oben erwähnte Offenheit in Bezug auf die Inhalte der mitgebrachten Texte und damit der vertiefenden Gespräche wird hinsichtlich der Reaktionen der Jugendlichen durch die Jugendarbeiter*innen durchaus als herausfordernd betrachtet:

„Die Gespräche, die sich immer wieder auftun [...] kann man auch als ein Risiko sehen, weil ich nicht weiß, wie persönlich das jetzt wird oder worum es da jetzt geht. Also wenn Jugendliche einfach auch von traumatisierenden Erlebnissen erzählen oder auch in ihren Liedern davon erzählen, weiß man natürlich nie, was das Gespräch dann aufmacht.“ (E1-1_Jugendarb.)

An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass es sich hierbei um eine Herausforderung handelt, die sich nicht auf die vertiefenden Gespräche mit den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Zuge des Tonstudioprojekt beschränkt, sondern allgemein mit der Beziehungsarbeit zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Bereich der (offenen) Jugendarbeit einhergeht.

In anderen Fällen ergaben sich jedoch spannende Gespräche über biografische Episoden der teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass ein solches Angebot, wenn es für Beziehungsarbeit und Biografiearbeit genutzt werden soll, auch dementsprechend strukturiert werden sollte. Das bedeutet ausreichende zeitliche Ressourcen zur Verfügung zu haben und beispielsweise während der Aufnahmen gezielt Pausen einzulegen, um Gespräche führen zu können.

Wirkungen

Das Angebot eignet sich aufgrund seiner lebensweltlichen Orientierung sehr gut zur Kontaktaufnahme zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die bisher noch nicht an die Einrichtung angebunden waren. Ein Jugendlicher, der mittlerweile öfter in Kontakt mit der Einrichtung steht, beschreibt den Prozess folgendermaßen:

„[...] ich hatte eigentlich gar keinen Kontakt zu Jugendzentren. Ich wusste auch nicht, was das genau ist. Und ein Freund hat dann gesagt, guck, das ist ein Studio, komm, gehen wir mal. Ich bin dann einfach aus Spaß gegangen. Und dann vor ein paar Monaten war ich wieder das zweite Mal hier [...]“ (E1-5_Jugendl.)

Eine Wirkung, die im Zuge der Interviews deutlich wurde, ist ein Erleben von Selbstwirksamkeit seitens der teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Dieses Erleben stellte sich in zwei Formen dar, einerseits in Form von Selbstverwirklichung, andererseits in Form von Sprechmächtigkeit. Die Möglichkeit, sich im Zuge des Tonstudioprojekts selbst zu verwirklichen, fasst ein Jugendlicher so zusammen:

„[...] du kannst aus dir was machen in diesem Tonstudio. [...] Damals habe ich gerappt, okay, mit Freunden, dies, das, aber das war so ein, okay, wir sitzen zum Beispiel irgendwo bei mir zu Hause, wir rappen bisschen so aus Spaß. Danach kam dieses Tonstudio, dann habe ich aufgenommen. Und mit dieser Aufnahme habe ich gedacht, okay, ich kann was posten. Danach habe ich mir gedacht, okay, dann muss ich einen viel, viel besseren Text schreiben, damit auch aufnehme, was Gutes, dann kann ich es dann posten [...] Habe ich dann aufgenommen und gepostet. Also ohne

ein Tonstudio könnte ich nicht posten [...] ich bin wirklich dankbar zu [Name Jugendarbeiter], [Name Jugendarbeiter] hat was, er hat was mit mir gemacht, also hat mir geholfen, schau dir das an, bitte, das ist Kunst!“ (E1-4_Jugendl.).

Diese Form der Selbstverwirklichung ist auch im Zusammenhang mit der Reflexion relevant, die im Zuge der narrativen Biografiearbeit stattfindet: So wird im Tonstudio Projekt nicht nur die eigene Biografie reflektiert, sondern den jugendlichen Projektteilnehmer*innen auch ein Rahmen geboten, in dem sie auf der Grundlage ihrer Erkenntnisse aktiv werden können.⁶

Ein jugendlicher Teilnehmer fasst seine Wahrnehmung hinsichtlich einer Förderung der Sprechmächtigkeit durch das Tonstudioprojekt folgendermaßen zusammen:

„[...] du hast hier ein Studio, du kannst hier aufnehmen, deine Stimme kannst du hier verwenden. Aber ohne Tonstudio kannst du nichts machen, du bist hier nichts. Du kannst, okay, schreiben, mit Freunden reden, aber du kannst nichts veröffentlichen.“ (E1-4_Jugendl.)

Ein Aspekt, der die Möglichkeit, Songs im Back Bone Tonstudio aufzunehmen, interessant macht, ist laut einem der teilnehmenden Jugendlichen darüber hinaus, etwas bei den Zuhörenden zu bewirken:

„[...] die Leute, die das gehört haben, so mein Lied, vielleicht. Vielleicht ändert das was. Zum Beispiel, du, du verstehst Arabisch, okay, und du hörst meine Lieder so, du sagst, okay, du verstehst meine Zeilen und dann kannst du darüber nachdenken. Wie hat dieser Mensch sowas geschrieben und hat er recht oder nicht?“ (E1-4_Jugendl.).

Die Wahrnehmung, sprechmächtig zu sein, hängt hier eng mit der Methode der narrativen Biografiearbeit zusammen. Schließlich sind es autobiografische Erfahrungen, die die jugendlichen Projektteilnehmer*innen im Zuge des Projekts gemeinsam mit den Jugendarbeiter*innen reflektiert haben, die in den Songs mit einer breiteren Öffentlichkeit geteilt werden.

Die Interviews sowohl mit den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen als auch mit den involvierten Jugendarbeiter*innen zeigten, dass sich das Projekt sehr gut dazu eignet, Reflexionsprozesse bei den Teilnehmenden anzustoßen. Als ausschlaggebend dafür wurde die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte durch das Verfassen der Texte bezeichnet, das vor, aber auch während den Aufnahmen stattfindet: *„Ich glaube, dass auch in der Auseinandersetzung beim Texte schreiben ja sehr viel Reflexion passie-*

⁶ Siehe hierzu auch Freire's pädagogische Paradigma „Aktion und Reflektion“ in Freire, P. (1984). Pädagogik der Unterdrückten.

ren kann“ (E1-1_Jugendarb.). Der oben erwähnte Jugendliche, der das Angebot nach seiner Haftstrafe nutzte, reflektierte bestimmte Episoden seiner Biografie, während er Texte in Haft verfasste:

„(...) da ging es stark um das, welche Erfahrungen er früher gemacht hat, aus seiner Sicht, welche Fehler er auch früher gemacht hat und dass er jetzt seine zweite Chance nutzen möchte, um Positives zu bewirken und sein Leben schön zu gestalten.“ (E1-1_Jugendarb.).

Laut den Jugendarbeiter*innen eignet sich der Einstieg in narrativ-biografische Gespräche über Texte für Songs deshalb besonders gut, weil man sich gemeinsam an einem Text und nicht direkt an der Person abarbeitet:

„[...] ein Jugendlicher, der schon immer gerne mit uns geredet hat und schon das Gespräch gesucht hat, aber gleichzeitig ist es ihm nie leichtgefallen, über das zu reden. Und das war wahrscheinlich wirklich auch eine Möglichkeit, den Text lange überlegt vorbereitet zu haben und [...] zu zeigen, okay, das sind meine Gedanken, hör es dir an. Ist vielleicht einfacher als face-to-face zu sagen, okay, die und die Gedanken mache ich mir.“ (E1-2_Jugendarb.).

Produzierte Materialien

Die im Zuge des Projekts aufgenommenen Songs finden unterschiedlichste Anwendungen. So nutzte ein Teilnehmer den in der Einrichtung produzierten Song, um auf der Open-Stage Veranstaltung einer anderen Jugendeinrichtung aufzutreten, was die Sprechmächtigkeit erweiterte:

„Wo ich auch Jugendliche dann hinbegleitet habe zu ihrem ersten Auftritt, wo es dann darum geht, das erste Mal auf einer Bühne zu stehen, was dann noch mal etwas anderes ist als nur im Tonstudio, wo es eh niemand hört und man alles wieder löschen kann.“ (E1-1_Jugendarb.).

Eine andere Teilnehmende nahm ein Lied auf, das sie ihrer Mutter zum Muttertag schenkte, „*indem es darum ging, [...] dass es zwar manchmal schwierig ist, aber dass sie ihre Mama eigentlich sehr lieb hat.*“ (E1-2_Jugendarb.). Ein weiterer Jugendlicher, der im Tonstudio mehrere Songs aufgenommen hatte, nutzte die Möglichkeit, das Video-Equipment der Einrichtung kostenfrei zu nutzen und drehte zusammen mit einem Mitarbeiter ein Musikvideo zu einem der aufgenommenen Songs.

Vor dem Hintergrund, dass im Zuge des Projekts Rahmenbedingungen geschaffen werden sollen, die den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein höheres Maß an Sprechmächtigkeit bieten, ist vor allem die Veröffentlichung der aufgenommenen Songs im Internet eine interessante Form der Weiterverarbeitung. Häufig findet etwa ein

Upload auf dem eigenen Social Media Account statt, je nach Medium mit oder ohne Video. Ein involvierter Jugendarbeiter beschreibt die Rolle des digitalen Raums im Zusammenhang mit einer erweiterten Sprechmächtigkeit folgendermaßen:

„[...] das hat eine recht große Rolle, weil es vielen Jugendlichen schon auch um das Feedback, gerade auch in digitalen Medien geht. Also dass zum Beispiel ein gerade aufgenommenes Lied schnell mal auf Insta hochgeladen ist, das ist sehr häufig, weil es einfach auch eine Möglichkeit ist, sich noch mal Feedback einzuholen, [...] wenn es darum geht zu schauen, okay, wie viele haben jetzt dieses Lied angeklickt, welche Reichweite hat das auch, was ich da gerade gemacht habe, wie viele, ja, wie viele Leute interessiert das grundsätzlich. [...] Also ich kriege das immer wieder mit, dass Jugendliche, die was aufgenommen haben, das auf Instagram oder sonst irgendwo hochgeladen haben, dann davon erzählen, wie ihre Freunde drauf reagiert haben oder ja, positives wie negatives Feedback erfahren, also Leute, die das supercool finden [...].“ (E1-2_Jugendarb.)

Fazit

Aus der Sicht der betreuenden Jugendarbeiter*innen fügt sich das Projekt nicht nur sehr gut in den Arbeitsalltag der Einrichtung ein (zum Beispiel läuft die Akquise für das Projekt in vielen Fällen „nebenbei“ im Zuge des normalen Betriebes der Einrichtung), sondern funktioniert auch sehr gut als Teil der aufsuchenden Jugendarbeit des Vereins:

„Genau, und für mich ist [...] die Arbeit im Tonstudio sehr stark verbunden mit der sonstigen Arbeit bei Back Bone, also der aufsuchenden Jugendarbeit. Und als Teil der Beziehungsarbeit auch, weil das gemeinsame Aufnehmen und das Sprechen über die Texte, die die Jugendlichen mitbringen, eröffnet einfach Gesprächsraum [...].“ (E1-2_Jugendarb.)

Dieser Gesprächsraum kann auch außerhalb des Tonstudios und sowie durch andere Kolleg*innen genutzt werden, die selbst gar nicht bei der Aufnahme dabei waren:

„Und die Themen, die ihn beschäftigen, die hat er, glaube ich, nicht nur mit mir, sondern mit Kolleginnen und Kollegen immer wieder besprochen, wenn er da war oder wenn wir ihm beim Streetworken getroffen haben.“ (E1-1_Jugendarb.)

Das Beispiel eines jungen Besuchers, der eine mehrmonatige Haftstrafe vor sich hatte, zeigt exemplarisch auf, wie gut sich die narrativ-biografischen Interventionen im Tonstudio in den Arbeitsalltag der Einrichtung einbinden lassen. Der junge Mann hatte sich schon länger interessiert am Tonstudio gezeigt:

„Und der war immer wieder recht interessiert am Tonstudio [...] Und jedenfalls war das Thema der Haftstrafe bei ihm, das ihn sehr beschäftigt hat, wo er mit mir, aber auch mit anderen Kollegen und Kolleginnen im Vorhinein viel darüber gesprochen

hat. Und wo wir dann als eine Möglichkeit, die Zeit gut zu nutzen mit ihm, die Strategie entwickelt haben, dass er doch währenddessen Texte schreiben soll. [...] das war gerade in der Zeit eine recht intensive Betreuung. Um es zu veranschaulichen, er hat sich dann auch gewünscht, dass ich ihn zu seinem Haftantritt begleite und eine Kollegin von mir hat ihn dann bei seiner Entlassung abgeholt und hat regelmäßig, also mindestens einmal die Woche Besuch bekommen, wobei ich mich da mit der Kollegin, die auch einen guten Bezug zu ihm gehabt hat, abgewechselt habe. Genau, und da war schon auch im Vorhinein, also in Vorbereitung auf die Haft, die ihn sehr beschäftigt hat, ihn sehr gestresst hat, eine gemeinsam erarbeitete Strategie anzuregen, dass er einfach über das schreibt, [...] was er in Haft erlebt, [...] weil es ihm in dem Fall auch [...] schwer fällt, seine Gedanken auszudrücken, war das der Versuch, die Gedanken niederzuschreiben, was dann für ihn auch gut funktioniert hat im Endeffekt.“ (E1-2_Jugendarb.)

Bei den Haftbesuchen lautete dann eine wiederkehrende Frage, wie das Texte-Schreiben laufe und welche Themen ihn dabei beschäftigen. Laut dem involvierten Jugendarbeiter war das für den Jugendlichen etwas

„[...] woran er sich dann ein bisschen festhalten hat können, also so dieses Projekt, in dem er jetzt trotzdem auch drinnen ist. Also er ist jetzt zwar in seiner Bewegung sehr eingeschränkt, hat trotzdem die Zeit jetzt einfach zu schreiben.“ (E1-1_Jugendarb.)

Letztendlich führte die narrativ-biografische Intervention tatsächlich auch zu einem Song:

„[...] und dann einige Zeit, nachdem er wieder draußen war, ist er irgendwann beim Fixangebot in der Einrichtung gestanden und hat gefragt, ob er jetzt aufnehmen könnte, was dann in dem Fall auch möglich war, und er hat einen wahnsinnig schönen Text aufgenommen [...].“ (E1-2_Jugendarb.)

Als eine Idee für eine mögliche Modifikation der Projektumsetzung wurde im Zuge der Datenerhebung genannt, den Aufnahmeprozess mit zwei anstatt lediglich einer betreuenden Mitarbeiter*in durchzuführen, die zugleich mit zwei Jugendlichen parallel arbeiten:

„[...] dass man es sich personell auch ein bisschen aufteilt. Dass man sagt, okay, es sind jetzt zwei Mitarbeiter, Mitarbeiterinnen dafür da, um [...] mit zwei Personen aufzunehmen, und man teilt es sich räumlich auf, weil dann hat man trotzdem diesen klaren Auftrag, okay, sie sind heute hier, um was zu produzieren, um was auf Band zu bringen, und gleichzeitig ergeben sich, während eine Person aufnimmt, ganz natürlich Zwischenzeiten, wo man nichts anderes zu tun hat und vielleicht auch die Ruhe hat, über das, was man vielleicht gerade aufgenommen hat, wieder ins Gespräch zu kommen und das Gespräch dann auch zu vertiefen.“ (E1-2_Jugendarb.)

Eine weitere Möglichkeit, mit den knappen zeitlichen Ressourcen bei den Aufnahmen im Tonstudio umzugehen, besteht darin, die vertiefenden Gespräche zwar auf der Grundlage

der aufgenommenen Texte zu führen, dies jedoch außerhalb des Rahmens der Aufnahmen zu tun:

„[...] ich sehe das eigentlich auch in einem starken Zusammenhang mit der sonstigen Arbeit, weil ich dann schon auch immer wieder versucht habe, außerhalb von dem Angebot Tonstudio mit den Jugendlichen noch mal auf das Bezug zu nehmen, was Thema war, und das einfach als längeren Prozess zu sehen.“ (E1-2_Jugendarb.)

Hierfür ist es hilfreich, einen konzeptionellen Rahmen zu schaffen, an dem sich die Jugendarbeiter*innen orientieren können, da sonst die Gefahr besteht, dass die wertvolle Gelegenheit, die sich durch das Aufnehmen im Tonstudio bietet, nicht für verschiedene Bereiche der Beziehungsarbeit weiterführend genutzt werden kann. Ein Jugendarbeiter schildert seine Erfahrung folgendermaßen:

„Nur ist mein Eindruck, [...] dass dann auch der Einstieg in das Gespräch nicht so leicht ist bzw. dass es dann einen Rahmen für das Gespräch bräuchte, der sich nicht einfach so ergibt. Ich meine, auch wenn wir die Jugendlichen dann im Rahmen von Streetwork draußen irgendwo antreffen, dann haben sie auch was anderes zu tun und Freunde dabei und ja, da bin ich mir nicht ganz sicher, welchen Rahmen es dafür bräuchte, um diese Gespräche dann weiterführen zu können.“ (E1-2_Jugendarb.)

Eine wichtige Idee für eine mögliche Modifikation des Tonstudioprojekts ergab sich aus der Anpassung des Projekts an die bestehenden Maßnahmen der Einrichtung gegen die Ausbreitung von Covid-19. Dadurch, dass es keinen Regelbetrieb in der Einrichtung gab, konnten die Termine für die Aufnahmen im Tonstudio häufiger und kurzfristiger vergeben werden, wodurch der Druck in der Wahrnehmung der teilnehmenden Jugendlichen abnahm, den Termin ausschließlich für die Aufnahme des Songs zu nutzen.

Eine weitere Modifikationsmöglichkeit wurde von den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst angedeutet: die Schulung der involvierten Jugendarbeiter*innen im Bereich der Tontechnik. Eine solche Weiterbildung für Fachkräfte der offenen Jugendarbeit, die ein ähnliches Projekt durchführen wollen, würde nicht nur dazu beitragen, dass sie bei der Durchführung des Projekts mehr Ressourcen für die narrativ-biografische Intervention hätten, da sie sich die nötigen technischen Fertigkeiten nicht erst aneignen müssten. Das Angebot würde darüber hinaus auch attraktiver für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Zielgruppe werden, wodurch die unbestreitbaren Potentiale, die das Projekt für narrativ-biografische Interventionen in sich birgt, mehr Jugendlichen und jungen Erwachsenen zugänglich gemacht werden könnte.

Eine zusätzliche Empfehlung betrifft die digitale Jugendarbeit. Vor dem Hintergrund, dass Sprechmächtigkeit ein Ziel des Projekts ist, würde es sich anbieten, wenn der Social

Media Auftritt der Einrichtung, die das Projekt durchführt, möglichst attraktiv für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Zielgruppe gestaltet ist und so möglichst viele von ihnen erreicht. In dem Fall könnte der Auftritt dazu genutzt werden, um die Songs und Videos der Teilnehmenden zu verbreiten. Damit könnte eine größere Sprechmächtigkeit im digitalen Raum realisiert werden.

6. Projekt „Ohrbeit“ – Jugendliche Arbeitswelten und Biografie

Sechs Einrichtungen des oberösterreichischen Vereins I.S.I setzten im Rahmen von BI:JU das Projekt „Ohrbeit“ um. Beteiligt waren Jugendarbeiter*innen aus unterschiedlichen Gemeinden, teils aus dem Bereich Streetwork, teils aus Jugendzentren. Das folgende Konzept beinhaltet eine ausführliche Darstellung der Vorgehensweise bei den in der Projektumsetzung zentralen narrativ-biografischen Interviews mit Jugendlichen. Der zweite Projektteil, nämlich die anschließend erarbeiteten Ausstellungsbilder zu den einzelnen Arbeitsbiografien, wird vor allem im Kapitel zu den Ergebnissen der Begleitforschung dargestellt.

6.1. Konzept

Kerstin Hofstätter, Stefan Leyerer, Alexander Schinko, Christine Rankl, Julia Hernandez, Michael Maier, Simone Pavaronschitz, Nadine Pachler

KONZEPT „Ohrbeit“ – Arbeits- und Ausbildungsbiografien von jungen Menschen in der Offenen und mobilen Jugendarbeit	
Zielsetzung und Kurzbeschreibung des Projekts	Das Projekt setzt sich zum Ziel, Geschichten und Entwürfe junger Menschen zum Thema „Arbeit und (Aus)Bildung“ mit Methoden der Biografiearbeit sichtbar zu machen. Zu diesem Zwecke werden biografisch-narrative Interviews mit Jugendlichen aus den Zielgruppen geführt. Zitate aus den Gesprächen werden mit von den Jugendlichen selbst ausgewählten, symbolhaften Bildern, die für das Thema Arbeit/Ausbildung stehen, kombiniert und für Ausstellungen (offline/online) verwendet.
Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme	Junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren, die Einrichtungen der Offenen und mobilen Jugendarbeit des Vereins I.S.I nutzen
Zeitlicher Rahmen	Pandemie-bedingt erstreckte sich der Projektzeitraum über mehr als einhalb Jahre. Geschätzte Laufzeit ohne pandemiebedingte Verzögerungen: mindestens 6-9 Monate.
Raumanforderungen und Materialien	Ruhiger, störungsfreier Raum. Aufnahmegeräte und Flipchart (mit den Regeln für das Interview). Möglichkeiten für die Produktion von Bildern/Sujets. Transfer der Bilder auf Platten für die Ausstellung (offline). Social Media Kanäle für die Onlineausstellung.
Vorbereitung	Jugendliche aus den Zielgruppen werden kontaktiert oder spontan zum Interview eingeladen. Ein Gesprächsleitfaden für die Interviews wird erstellt.
Grundhaltung bei der Gesprächsführung	<ul style="list-style-type: none"> • Es geht nicht darum, Meinungen zu einem Thema abzufragen, sondern herauszufinden, wie der/die Jugendliche ihre

	<p>eigene Geschichte (hinsichtlich Arbeit und Ausbildung) erlebt hat und welche Bilder bzw. Symbole er/sie damit verbindet.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Als Interviewer*in sind wir aktiv zuhörend, neugierig, zugewandt, aufmerksam – bei Gegenfragen können wir Position beziehen, sollten aber nicht ins Argumentieren verfallen. Ziel ist es, die Jugendlichen erzählen zu lassen! • Gespräch nicht in einer problembehafteten Episode enden lassen, sondern – lösungsorientiert, anerkennend – darüber hinausführen.
Fragetechniken	<ul style="list-style-type: none"> • W-Fragen weitgehend durch andere Formulierungen ersetzen. Wenn sich eine Frage mit W dennoch nicht vermeiden lässt, dann gilt: „Wie?“- und „Was?“-Fragen sind wirksamer als „Warum?“-Fragen. (Nicht zu sehr verkrampfen – besser ein „natürlicher“ Verlauf als viele Pausen durch ein zwanghaftes Vermeiden gewisser Fragestellungen. Wir führen keine wissenschaftlichen Interviews – es macht nichts, wenn was nicht so funktioniert, wie man es sich vorgenommen hat). • Trichterprinzip: von der offenen Frage zur konkreten, d.h. zuerst die erzählungsgenerierende Einstiegsfrage, erst später gezieltes Nachfragen • Fragen nach Gefühlen vermeiden (wie z.B.: Wie ist es dir da gegangen? Was hast du gefühlt? Hast du dich gefreut...? Warst du traurig...?) • Wenn im Gespräch Meinungen auftauchen oder eine Diskussion im Raum steht, dann geht es darum, durch Fragen zurück zu Erzählungen des Erlebten zu finden. • Erzählen/Erinnern – das sind die Zauberworte, um zu Erzählungen zu gelangen
Einstieg und Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> • Ankommen, vertrauensvolle Atmosphäre schaffen (ohne Störungen) • Abklärung des Rahmens (Was machen wir hier? Wieviel Zeit haben wir? Wir würden das Gespräch gerne aufzeichnen.) • Anonymität garantieren, wenn das gewünscht ist – abklären, welche Informationen wir gerne verwenden würden. • Einverständniserklärung/DSGVO unterschreiben lassen • Handy bitte auf lautlos stellen • Jugendliche darauf hinweisen, dass man nebenbei auch Notizen macht. Erklären, warum wir das tun. • Aufzeichnungsgerät aktivieren (vorher testen, ob es auch wie gewünscht funktioniert)
Erzählaufforderung	<p>Die Einstiegsfrage/Erzählaufforderung sollte so offen wie möglich sein und eine Erzählung auslösen. Folgende Fragen sind Beispiele dafür:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ich bin an deinen Erfahrungen / an deiner Geschichte zum Thema Arbeit interessiert. Vielleicht könntest du mir über deine ersten Erinnerungen dazu erzählen und was dabei bis zum heutigen Tag alles passiert ist.

	<ul style="list-style-type: none"> • Erzähl mir bitte deine Geschichte, von dem Moment weg, an dem du dich zum ersten Mal damit beschäftigt hast, welche Arbeit oder Ausbildung du machen willst, bis heute. • Ich möchte dich bitten, mir deine ganze Geschichte zu erzählen, die du bis jetzt mit dem Thema Arbeit und Ausbildung erlebt hast. • Ich möchte dich bitten, mir zu erzählen, was du in deinem Leben beruflich bereits gemacht hast. Am besten beginnst du mit deinem letzten Jahr in der Schule. Du erzählst mir dann all das, was so nach und nach passiert ist, bis zum heutigen Tag. Du kannst dir dabei ruhig Zeit nehmen, auch für Einzelheiten, denn für mich ist alles interessant, was dir wichtig ist. <p>Begleitend zur Einstiegsfrage ist eine „Regieanweisung“ hilfreich, die den Jugendlichen vermittelt, dass sie sich in der Erzählung nicht einschränken müssen: Mich interessiert wirklich alles, was du mir dazu erzählst. Du kannst dir so viel Zeit nehmen wie du möchtest. Ich werde dich erst mal nicht unterbrechen, mir nur Notizen machen, auf die ich dann später eingehen werde.</p>
<p>Zusätzliche Fragen, um biografische Erzählungen anzuregen (Nutzung narrativer Fragetechniken)</p>	<p>Falls es zu keiner längeren Erzählung kommt, besteht die Möglichkeit, nach bestimmten „Abschnitten“ zu fragen. Die folgenden Fragen müssen nicht alle gestellt werden! Sie können aber helfen, um nachzufragen und weitere Erzählungen zu generieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Du hast vorher erwähnt, dass ... kannst du das noch einmal genauer erzählen ... kannst du dich noch genauer erinnern? • Kannst du mir über diese Zeit (Berufsausbildung, AMS, Polyabschluss, ...) noch etwas mehr erzählen? • Erzähle mir, was du dir früher als Kind immer als Arbeit vorgestellt hast. • Erzähl mir bitte genauer von der Zeit, nachdem du mit der Schule fertig warst. • Erzähle mir von den Schwierigkeiten, die in deinem Leben bezüglich Arbeit/Ausbildung aufgetaucht sind. • Erzähle mir von deinen schönsten Erlebnissen, die du mit Arbeit/Ausbildung verbindest. • Erzähl mir bitte, was du mit dem AMS und in den Kursen erlebt hast. • Erzähl mir bitte davon, wie du die Zeit erlebt hast, in der du arbeitslos warst. • Welche Personen und Ereignisse waren für dich hilfreich, was das Thema Arbeit/Ausbildung betrifft? <p>Weitere Formulierungsvorschläge für Nachfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Welche Erinnerungen hast du an ...? • Beschäftigen dich diese Dinge? Was motiviert dich dazu? • Was war der Anlass für diese Situation? • Inwiefern hat sich dadurch deine Sichtweise verändert? • Du hast vorher von ... erzählt. Kannst du das noch genauer erzählen?

<p>Fokussiertes Nachfragen (Beispiele)</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Erzähle mir davon, wie dich das JUZ/Streetwork bei dem Thema Arbeit/Ausbildung unterstützt hat? • Kannst du mal berichten, wie das für dich mit den Jugendarbeitern war? • Weißt du noch, wie du zu den Jugendarbeitern gekommen bist? Inwiefern waren da Ausbildung und Arbeit ein Thema (Schule, Berufsorientierung, Lehrstellensuche/ LL + Bewerbungen schreiben...)? • Bisherige gemeinsame Aktivitäten in Bezug auf Arbeit und Ausbildung mit den Jugendarbeitern: erzähl mal bitte. • Wie denkst du heute darüber? • Könntest du mir erzählen, wie dein Leben danach weitergegangen ist? • Wie hat sich der Kontakt zum JUZ / zu Streetwork im Laufe der Zeit für dich entwickelt? • Erzähle mir bitte von Deinen Wünschen, die Du in Bezug auf das Thema Arbeit hast. • Erzähle mir davon, wovor du Angst hast, wenn du an das Thema Arbeit in der Zukunft denkst. • Gibt es ein besonderes/schönes/geniales Bild oder eine Erinnerung für dich, die du teilen möchtest?
<p>Interviewabschluss - Bilanzierung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Gibt es noch etwas, das du mir (heute) noch gerne erzählen möchtest? Wenn du auf deine bisherigen Erfahrungen mit dem Thema Arbeit zurück blickst: Was würdest du sagen waren da deine schwierigsten/schönsten Erlebnisse oder Lebensphasen? (zuerst schwierig, dann schön, um sie in eine unbelastete Zeit zurückzuführen am Ende des Interviews) • Das Ziel (deine Geschichte/ dein Entwurf zu diesem Thema), dass du abschließend ein Bild/ Symbol/ Gegenstand findest, welches wir zur analogen/ digitalen Ausstellung verwenden dürfen: Welches ist das? • (Kurze Informationen dazu, wie es weitergeht...)
<p>Nachfolgende Projekt-schritte</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Produktion von digitalen und analogen Sujets. • Ausstellung der Projektergebnisse offline und online. Diskussion der Sujets mit Zielgruppen (offline und online).

6.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Florian Neuburg

Konzept, Ziele und Zielgruppen

Der Projektname „Ohrbeit“ verweist auf zwei zentrale Elemente des biografischen Projekts: auf das Zuhören als wichtiger Teil biografischer Gespräche und auf das Thema der Gespräche, nämlich Arbeit. Durch das Projekt sollten Erfahrungen junger Menschen mit Ausbildung und Berufseinstieg bzw. Berufstätigkeit sichtbar gemacht werden. Motiviert war die Schwerpunktsetzung auf Ausbildung und Beruf durch die Erfahrung der Jugendarbeiter*innen, dass sich relativ viele Jugendliche mit Anliegen zum Thema Arbeitswelt an ihre Einrichtungen wenden:

„(...) interessanterweise kommen sehr viele Jugendliche zu uns zu Streetwork mit dem Thema Arbeit, Ausbildung oder irgendeinem Anliegen. Und das, obwohl es rundherum so viele andere Projekte und Angebote gibt.“ (I4-JA/1:23ff.)

Aus dem Projektkonzept lässt sich ableiten, dass die Jugendarbeiter*innen stärker methodische Herangehensweisen als konkrete Zielsetzungen für die Interviews mit den Jugendlichen erarbeiteten. Das erscheint insofern folgerichtig, als im Vordergrund des Projekts stand, den Klient*innen eine breite Möglichkeit der Selbstthematizierung zu bieten.

Methodisch umgesetzt wurde das Projekt über narrativ-biografische Interviews mit Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren, die bereits mit den teilnehmenden Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit in Kontakt standen. Die für das Projekt gewonnenen jungen Menschen sollten zunächst interviewt werden und wurden am Ende der Interviews nach einem Symbol, Gegenstand oder Bild gefragt, welcher/welches für sie symbolisch für den persönlichen Zugang zum Thema Arbeit/Ausbildung steht. Oft wurde aufgrund der Erfahrung, dass die interviewten Jugendlichen hierfür etwas Zeit brauchen, der Gegenstand oder das Foto erst bei einem zweiten Termin mitgebracht.

Typischerweise sind aktuelle als auch weiter zurückliegende Erlebnisse von jugendlichen Klient*innen der Jugendarbeit immer wieder Thema in Gesprächen zwischen jungen Menschen und Jugendarbeiter*innen. Oftmals handelt es sich dabei aber um eher spontane Erzählungen, teilweise schränkt die Umgebung, in der ein solches Gespräch geführt wird, Sprecher*in wie Zuhörer*in ein. Zudem ergeben sich längere Gespräche unter vier Augen nicht selten im Kontext einer konkreten Krisensituation, die Jugendliche belastet und die zuerst bearbeitet werden muss. Davon heben sich die Interviews im Rahmen des

Projekts „Ohrbeit“ insofern ab, als die Gespräche auf proaktive Einladung der Jugendarbeiter*innen an die Jugendlichen losgelöst von einem speziellen Anlass oder einer aktuellen Krise im Leben der Jugendlichen zustande kamen. Dadurch wurde ein Sprech- und Reflexionsraum geschaffen, der den Jugendlichen in der Offenen Jugendarbeit in dieser spezifischen Form in der Regel nicht zur Verfügung steht. Ruhe, genügend Zeit, ungeteilte Aufmerksamkeit, keine Bewertungen und Argumente der zuhörenden Seite sowie keine Notwendigkeit, sich zu rechtfertigen, lassen für die teilnehmenden Jugendlichen einen nicht alltäglichen Rahmen entstehen, um über sich selbst zu sprechen und damit auch über sich selbst nachzudenken.

Die im Konzept skizzierten Rahmenbedingungen bzw. Grundhaltungen im Gespräch (s.o.) verdeutlichen, dass die Jugendarbeiter*innen einen breiten Sprech- und Reflexionsraum für die jugendlichen Projektteilnehmer*innen aufspannen wollten. Zugleich strukturierten sie die Interviews bereits durch Vorgespräche mit den teilnehmenden Jugendlichen thematisch, indem sie ihnen mitteilten, dass es bei den Gesprächen hauptsächlich um ihre Gedanken zu ihrer Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsbiografie gehen soll. Auch die erzählgenerierenden Einstiegsfragen aus dem Interviewleitfaden der Jugendarbeiter*innen zielen auf diesen thematischen Fokus ab (vgl. Konzept oben).

Deutlich ist die im Konzept beschriebene Art der Gesprächsführung an Formen biografisch-narrativer Interviewmethoden angelehnt, wie sie etwa in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis gängig sind (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014; Schütze 1983). Insbesondere der ausführliche Gesprächsleitfaden als Basis für eine aufeinander abgestimmte Vorgehensweise in den verschiedenen Einrichtungen des Vereins lässt diesen Bezug erkennbar werden. Allerdings spiegelt sich auch die sozialpädagogische Adaption solcher Ansätze wider, indem etwa Ziele wie Lösungsorientierung und die Vermittlung von Anerkennung zur Sprache kommen. Vor allem im Konzeptabschnitt „Fokussiertes Nachfragen“ (s.o.) finden sich u.a. Fragen, die auf die bisherige Unterstützung der Jugendlichen durch die Einrichtungen der Jugendarbeit abzielen oder die Unsicherheiten und Wünsche der Jugendlichen in Bezug auf die Arbeitswelt zur Sprache bringen. Aus den Antworten auf diese konkreteren Nachfragen könnten sich über das Projekt hinausgehende Arbeitsaufträge für die Jugendarbeit ableiten lassen. Diese Fragen sind aber dem offeneren, biografisch narrativen Teil nachgelagert.

Die Möglichkeit, bei einem zweiten Termin ein symbolhaftes Bild oder einen symbolhaften Gegenstand mitzubringen, erschließt die Gelegenheit, eventuell offene Fragen aus dem ersten Termin beim zweiten Treffen noch einmal aufzugreifen. Außerdem wurde den Teilnehmer*innen des Projekts in Aussicht gestellt, dass ihre Symbole bzw. Bilder Teil einer analogen und/oder digitalen Ausstellung werden, womit den Jugendlichen auch die Möglichkeit geboten wird, mit ihren Inhalten von einem potentiell breiteren Publikum wahrgenommen zu werden (Sprechmächtigkeit). In diesem Zusammenhang ist es auch

wichtig zu erwähnen, dass den Jugendlichen ein vertraulicher Umgang mit ihren Erzählungen und allenfalls eine anonymisierte Veröffentlichung von Ergebnissen aus den Interviews zugesichert wurde.

3. Umsetzung

Bei der Akquise von Teilnehmer*innen für das Projekt „Ohrbeit“ griffen die Jugendarbeiter*innen auf bestehende, teilweise langjährige Kontakte zu jugendlichen Nutzer*innen ihrer Einrichtungen zurück. Dies erscheint im Hinblick auf das für den Kontext Offener Jugendarbeit relativ hochschwellige Gesprächssetting durchaus empfehlenswert. Zum Zeitaufwand und der konzentrierten Gesprächssituation mit vergleichsweise hohem Druck kommt noch das Ansinnen hinzu, etwas zu einem Thema von sich preiszugeben, welches potentiell auch mit negativen Gefühlen seitens der Interviewten verbunden sein kann. Hierfür erweist sich ein stabiles Vertrauensverhältnis als förderliche Grundlage. Zudem konnten die Jugendarbeiter*innen mit Kontextwissen in das Interview gehen. Auf der anderen Seite können durch große Vertrautheit auch blinde Flecken entstehen - oder wie es ein Jugendarbeiter formuliert:

„Nachteile sind natürlich, dass man vielleicht nicht so genau hinschaut, wenn man sich denkt, man weiß eh schon einiges, und dann Sachen übersieht, wo eine externe Person vielleicht noch mal speziell nachfragen würde (...) Und eine gewisse Distanz und Anonymität ermöglicht vielleicht trotzdem noch mal andere Erzählungen als wie diese Nähe, die man dann auch oft hat.“ (I4-JA/13:41ff.)

Es zeigte sich in Verlauf des Projekts, dass alleine die Anfrage eines*einer vertrauten Jugendarbeiter*in für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als Motivation oft ausreichend war, um sich auf das Interview einzulassen:

„(...) und hat mich gefragt, ob ich da dabei sein will und ob ich ein bisschen erzählen kann über mein Arbeitsleben. Und ich war eigentlich gleich bereit dazu, weil, ja, ich bin einfach der Meinung, die (Name der Streetworkerin anonymisiert, Anm. d. Verf.) hat mir auch schon viel geholfen (...) dann bin ich sofort dabei und ja, das hat sich dann so ergeben.“ (I1-Jug/2:40ff.)

Das Zitat verweist auch darauf, dass der*die Jugendliche offenbar weniger aufgrund der Attraktivität des Projektangebots an sich teilnahm, sondern um der Jugendarbeiterin zu helfen, ihr Projekt umzusetzen. Manche Einrichtungen machten auch die Erfahrung, dass es nicht einfach war, Teilnehmer*innen für ein derartiges Projekt zu gewinnen. So berichteten zwei Streetworker*innen davon, dass sie einige Absagen bekamen bzw. sich manche Jugendliche von der voraussichtlichen Dauer des Interviews – es wurde eine Stunde in Aussicht gestellt – abgeschreckt zeigten. Auch der Umstand, dass die Interviews auf Band aufgenommen wurden, um anschließend transkribiert zu werden, erwies sich in manchen

Fällen als ein zu hochschwelliges Setting. Zudem geben die Streetworker*innen an, dass gerade Jugendliche mit brüchigen Erwerbsbiografien, für die sie sich besonders interessiert hätten, öfter eine Teilnahme am Projekt ablehnten. Ein Jugendarbeiter mutmaßt, dass hierbei auch Scham im Spiel gewesen sein dürfte. Zu einem Jugendlichen hält er fest:

“(…) er wollte dann nicht dieser Kategorie zugeordnet werden der arbeitslosen Jugendlichen, die es nicht geschafft haben. Weil er sich selber eigentlich nicht so sieht, er findet, es ist ein bisschen unglücklich gelaufen, es hätte auch alles ganz anders kommen können.“ (I4-JA/4:17ff.)

Gesellschaftliche Stigmatisierung von Personen ohne Arbeit bzw. mit brüchigen Bildungs- und Erwerbsbiografien scheint dazu beizutragen, dass betroffene Jugendliche Gespräche über das Thema Ausbildung und Arbeit scheuen. Das unterstreicht die Bedeutung von langjähriger Beziehungsarbeit in der Offenen Jugendarbeit, um auf dieser Basis fallweise Interventionen setzen zu können, die eine Chance haben, von betroffenen Jugendlichen angenommen zu werden. „Also so, sie wollen dann eigentlich uns auch einen Gefallen tun irgendwie so (...)“ (I4-JA/4:35), bringt ein Streetworker die ursprüngliche Motivation mancher Jugendlicher auf den Punkt, an sozialpädagogischen Angeboten teilzunehmen.

In Summe ist es den Einrichtungen gelungen, ausreichend junge Teilnehmer*innen für das Projekt „Ohrbeit“ zu motivieren. Angestrebt wurden drei Interviews pro Einrichtungen, manche Einrichtungen realisierten letztendlich nur auf zwei Interviews, dafür kamen andere auf mehr als drei. In der Tendenz wurden eher ältere Jugendliche und junge Erwachsene erreicht (20 +). Manchen Einrichtungen fiel es leichter, jugendliche Interviewpersonen zu finden als anderen. Eine der beteiligten Streetworker*innen bringt ihre Erfahrungen folgendermaßen auf den Punkt:

“(…) es war eher so diese Schwierigkeit, wo sie mit all ihren Facetten gerade im Moment stehen, ob ich sie dazu bewegen kann, über ihre Ausbildungs-, ihre Schule, über ihre Ausbildungsbiografie und Arbeitswelt zu reden. Nichtsdestotrotz herrscht hier eine (*lacht*) sehr, also meines Erachtens sehr gute und tragfähige Beziehungsarbeit und es war dann recht einfach für mich, auch junge Leute dafür zu gewinnen.“ (I7-JA/2:19ff.)

Dabei verweisen die Jugendarbeiter*innen im Hinblick auf die Frage der Motivation auch auf die Notwendigkeit eines kritisch-sensiblen Zugangs zur Teilnehmer*innen-Akquise, um das Prinzip der Freiwilligkeit tatsächlich ausreichend zu wahren:

“(…) wie viel Zwang erleben die Jugendlichen bei unserer Frage, wenn wir fragen, willst du ein Interview mit uns führen? Wie sehr fühlen sie sich frei, auch nein zu sagen und so. Also das ist schon auch was, was man mitbedenken muss.“ (I6-JA/11:19)

In den im Rahmen der Forschung geführten Interviews finden sich keine Hinweise, dass sich Jugendliche zu einer Teilnahme am Projekt gezwungen fühlten. Die Gesprächsatmosphäre bei den Interviews wurde von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen überwiegend als angenehm erinnert:

„Und es war eine ziemlich entspannte Situation. Es war jetzt nicht so, dass sie halt auf Zwang irgendetwas herausfinden wollten, sondern erzähl einfach mal.“ (I5-Jug/2:8ff.)

Die konkrete Vorgehensweise unterschied sich teilweise in Details: Die meisten Gespräche wurden von den Jugendarbeiter*innen in Zweiertteams durchgeführt, manche Gespräche aber auch nur von einem*einer einzelnen Jugendarbeiter*in. Wenn die Jugendarbeiter*innen zu zweit die Gespräche mit den Jugendlichen führten, kam es meist vorab zu einer Rollenaufteilung: Eine Person übernahm die Gesprächsführung und die zweite nahm eher eine beobachtende Rolle ein. Die klare Aufteilung der Rollen wurde von den Jugendarbeiter*innen durchwegs als hilfreich in der Umsetzung empfunden. Wo diese Klarheit im Einzelfall fehlte, konnte es auch schon einmal zu einer tendenziellen Verunsicherung der Jugendarbeiter*innen während eines Interviews kommen. Insgesamt wird von den Jugendarbeiter*innen die Arbeit in Teams als sehr positiv bilanziert, weil etwa die beobachtende Person in der anschließenden gemeinsamen Reflexion mitunter andere Wahrnehmungen einbringen konnte als die das Gespräch anleitende Person. Ein Streetworker fasst diese Erfahrung wie folgt zusammen:

„Ich habe es auch für die Reflexion nachher einfach interessant gefunden. Weil gerade wenn man Gesprächsführender ist, selbst in narrativen Interviews, man ist dann trotzdem darauf konzentriert (...) hört vielleicht auf die nächste Frage und da kann es schon passieren, dass man vielleicht Gestiken, Mimiken übersieht (...). Und wenn da eine zusätzliche Person noch dabei ist, kann man sich danach dann besser austauschen.“ (I4-JA/7:37ff.)

Die Rolle einer zurückhaltenden, erzählgenerierenden Gesprächsleitung wurde von den Jugendarbeiter*innen je nach jugendlichem Gegenüber als unterschiedlich herausfordernd wahrgenommen. Schwieriger gestaltete sie sich vor allem dann, wenn sich die Interviewpersonen schwerer taten, in einen Erzählfluss zu finden.

Themen, die bei der Biografiearbeit behandelt wurden

Ausbildung und beruflicher Werdegang

Aufgrund der Schwerpunktsetzungen der Interviews wurde in allen Gesprächen der berufliche Werdegang der Projektteilnehmer*innen thematisiert, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Dabei erfuhren die Jugendarbeiter*innen während der Gespräche trotz

in der Regel schon längerfristiger Kontakte zu den Jugendlichen auch Neues bzw. vertrauten ihnen die Jugendlichen manche Details ihres Lebens erstmals an. Eine Jugendarbeiterin berichtet etwa:

„Bei einem Jugendlichen war es spannend, der hat ziemlich schlechte Erfahrungen bei seiner ersten Lehrstelle gemacht und da war er parallel dazu im Jugendzentrum und hat das weder seinen Eltern, noch uns anvertraut, wie es ihm dort geht. Und das war spannend, im Nachhinein zu erfahren, wie es ihm da eigentlich gegangen ist (...)“ (I6-JA/6:32)

Allgemeine biografische Daten

Trotz der Fokussierung auf Ausbildung und Arbeitswelt holten viele interviewten Jugendliche im Gespräch weit aus und erzählten umfassend aus ihrem Leben. Dabei wurden auch sehr persönliche Dinge thematisiert, teils zum ersten Mal den Jugendarbeiter*innen gegenüber. Die Jugendlichen erzählten etwa von ihrem Verhältnis zu ihren Eltern, ihren Liebesbeziehungen, von Fluchterfahrungen, der Situation in Herkunftsländern oder Rassismuserfahrungen in Österreich. Gerade durch diese Einbettung der Ausbildungs- und Arbeitsbiografien in die umfassenderen Informationen zum Lebensverlauf der Interviewten erscheint ein tiefergehendes Verständnis für die Situation der Jugendlichen im Hinblick auf die Arbeitswelt möglich zu werden. Gerade bei jungen Menschen mit brüchigen Ausbildungs- und Arbeitsbiografien trägt das Wissen um die allgemeinen Lebensumstände und Lebensverläufe dazu bei, besser einschätzen zu können, wie die aktuelle Situation einer Person entstanden ist. Das bestehende Vertrauensverhältnis zwischen Jugendarbeiter*innen und Interviewten durch vorangegangene Beziehungsarbeit ermöglicht dabei das offene Sprechen auch über schwierige Lebensphasen und Umstände. Für die Jugendarbeiter*innen halten die gewonnenen Einblicke die Möglichkeit bereit, im Anschluss allenfalls konkrete weitere Fallarbeit und Unterstützungsangebote umzusetzen.

Ursprünglich war auch vorgesehen, nach den Erfahrungen der Jugendlichen mit der Offenen Jugendarbeit zu fragen. Hier kam es in der Umsetzung teilweise zu Adaptionen des Gesprächsleitfadens durch Jugendarbeiter*innen, konkret wurde auf diese Fragestellungen zur Jugendarbeit nicht mehr gesondert und tiefer eingegangen. Eine Jugendarbeiterin erklärt die Gründe dafür:

„Ich hatte in den Interviews das Gefühl, da soll jetzt nicht so viel Platz sein nebenbei. (...) sie haben ja immens viel auch immer selbst von Streetwork erzählt, wo ich mir dann gedacht habe, ich will ja jetzt nicht da noch mehr Augenmerk (...) Also für mich hat das an Gewicht verloren und die Wertigkeit ihrer Geschichte viel mehr in den Vordergrund gelegt.“ (I7-JA/8:44)

Demnach war einerseits die Nachfrage häufig gar nicht nötig, da die Jugendlichen meist von sich aus ihr Verhältnis zur Jugendarbeit thematisierten. Andererseits verweist die Erfahrung darauf, dass bei der Anwendung von Interviewleitfäden ein hohes Ausmaß an Flexibilität und Gespür für die konkrete Gesprächssituation empfehlenswert ist, um den Jugendlichen für die ihnen wichtigen Themen und Erfahrungen Platz zu bieten.

Projektoutput/Wirkung

Informationen und Feedback für Jugendarbeiter*innen

Wie bereits mehrfach thematisiert, konnten die Jugendarbeiter*innen Neues aus dem Leben der interviewten Jugendlichen erfahren. Das sehen auch jugendliche Projektteilnehmer*innen so, einer schildert etwa im Gespräch im Rahmen der Begleitforschung: „(...) es gibt halt Sachen, was ich erzählt habe, wo sie ziemlich überrascht waren in dem Fall, weil sie es einfach nicht gewusst haben von mir.“ (I5-Jug/3:11) Der Projektteilnehmer meint, dass die Jugendarbeiter*innen von ihm einiges zu schwierigen Episoden in seiner Ausbildungs- und Erwerbsbiografie erstmals gehört hätten. Seitens der Jugendarbeiter*innen wird dieser Eindruck bestätigt. Bezüglich der konkreten Geschichten aus seinem Leben, von denen der Jugendliche erzählte, gibt eine Jugendarbeiterin an:

„(...) der hat ziemlich schlechte Erfahrungen bei seiner ersten Lehrstelle gemacht
(...) Wir haben zwar manchmal mitgekriegt, dass er ein bisschen fertig ist und so.
Aber er wollte das auch nicht sagen, er wollte durchbeißen (...).“ (I6-JA/6:32ff.)

Dass die Jugendarbeiter*innen durch „Ohrbeit“ in der retrospektiven Betrachtung doch noch von den Erlebnissen und Widersprüchen im Leben des jungen Erwachsenen gehört haben, hält zumindest zweierlei Möglichkeiten bereit: Zum einen kann eine besser informierte Fallbearbeitung umgesetzt werden, sollte sich der junge Mann noch einmal mit Beratungs- bzw. Unterstützungsbedarf an die Einrichtung wenden. Zum anderen können die Jugendarbeiter*innen ihre vergangene Arbeit und Beziehungsgeschichte mit dieser Person nun besser einschätzen und daraus möglicherweise Schlüsse ziehen, die in der Arbeit mit anderen Jugendlichen von Bedeutung sein kann. Die Aufarbeitung der eigenen Geschichte mit jugendlichen Nutzer*innen Offener Jugendarbeit durch die biografisch-narrative Herangehensweise von „Ohrbeit“ beinhaltet in dieser Hinsicht für die Jugendarbeit auch Möglichkeiten, die eigene fachliche Rolle und die Interventionsweisen im Nachhinein besser einschätzen und verstehen zu können.

Raum für Reflexion

Vonseiten der Jugendarbeiter*innen war mit dem Projekt „Ohrbeit“ die Zielsetzung verbunden, für die teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen Gesprächsrahmen zu schaffen, in dem diesen die Möglichkeit geboten wird, ihre Geschichte retrospektiv zu betrachten und erzählend zu reflektieren. Dadurch sollten die Jugendlichen im Sinne einer stärkenden Intervention auch besser wahrnehmen können, was sie in ihrem Leben schon alles geschafft haben (vgl. I4-JA/6:1). Die damit verbundenen Risiken reflektiert ein Jugendarbeiter wie folgt:

„(...) das Selbstreflektieren ist doch immer schon schwer, wenn du dann da sitzt und dann dein Leben sozusagen noch mal selbst reflektierst und dann merkst, es wäre vielleicht anders besser gegangen oder anders gegangen (...).“ (I4-JA/24:4)

Offenbar wurden diese Risiken in der Umsetzungspraxis nicht schlagend, denn niemand der im Rahmen der Begleitforschung interviewten Jugendarbeiter*innen oder Jugendlichen erwähnte Situationen während des Projektverlaufs, die als emotional überfordernd oder überwiegend negativ erlebt worden wären.

Die Interviews mit den Projektteilnehmer*innen geben Hinweise, dass die von den Jugendarbeiter*innen erhofften Wirkungen bei manchen Projektteilnehmer*innen tatsächlich erreicht werden konnten, wie die folgenden Passagen aus einem im Rahmen der Begleitforschung geführten Interview mit einem jungen Erwachsenen verdeutlichen:

„Ich finde das auch eine ziemlich gute Idee sogar, weil der Erzähler, der da sitzt, der lässt sein Leben einmal gescheit Revue passieren und da, weil das tut kein Mensch (...) Aber in dem Moment, man erzählt ja, man packt richtig aus und man kommt dann auf, also für mich war das Gespräch sehr emotional, weil ich halt auf viele Sachen gekommen bin (...) in dem Gespräch ist mir dann eingefallen, okay, ich habe eigentlich jetzt schon viel erreicht (...). Und wenn man das Ganze Revue passieren lässt, dann kommt man auf den einen oder anderen Fehler, das man halt sagt, okay, das muss ich jetzt anders machen, weil früher war das halt so und so und jetzt muss ich es anders versuchen.“ (I5-Jug./13:3ff.)

In der zitierten Interviewpassage kommt zum Ausdruck, dass die im Rahmen von „Ohrbeit“ geführten Gespräche für die teilnehmenden Jugendlichen im besten Fall die Möglichkeit zu einer Erfahrung von Selbstwirksamkeit bereithalten und dass sie daraus wertvolle Schlüsse für ihr weiteres Leben ableiten können.

Produzierte Materialien – Ausstellung zu Arbeitswelten Jugendlicher

Neben den geführten Interviews wurde vom Großteil der teilnehmenden Jugendlichen tatsächlich ein Bild bzw. Symbol für ihren Zugang zur Arbeitswelt an die Jugendarbei-

ter*innen geliefert. Dies kann auch als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die Interviewpersonen in der Mehrheit die jugendarbeiterische Intervention als positiv bzw. gewinnbringend oder zumindest weiterhin unterstützenswert empfanden.

Während die transkribierten Gespräche für die Jugendarbeiter*innen ein Material darstellen, auf welches sie potentiell in der weiteren Fallarbeit mit den betreffenden Jugendlichen zurückgreifen können, waren sie auch Quelle für aussagekräftige Zitate, die in Verbindung mit den Symbolen die Grundlagen für die im Konzept angedachte öffentliche Ausstellung zur behandelten Thematik bildeten. In Vorbereitung darauf wurden die fertigen Sujets der Jugendlichen auf Platten gedruckt, die aufgrund ihres leichten Gewichts gut mobil einsetzbar sind. Die Sujets wurden auf diesem Weg bereits in mehreren am Projekt teilnehmenden Einrichtungen der Jugendarbeit ausgestellt, sie werden auf diese Weise jugendlichen Besucher*innen präsentiert, auch um mit ihnen vonseiten der Jugendarbeiter*innen zum Thema der Ausstellung ins Gespräch zu kommen.



Abb. 2: Ausstellung „Ohrbeit“ in einer Anlaufstelle der mobilen Jugendarbeit, Foto von Streetwork Ried/Verein I.S.I.

Im Januar 2022 startete der Verein I.S.I über diverse Social Media Kanäle die Veröffentlichung der entstandenen Sujets. Neben Instagram wurde auch Facebook bespielt sowie eine Internetseite zur Sammlung der Projektergebnisse erstellt. Bis Mitte Februar 2022 umfasste die Onlinekampagne bzw. -ausstellung rund ein Dutzend Sujets, die gepostet worden waren. Die meisten Bildtafeln beinhalteten Statements der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die an „Ohrbeit“ teilgenommen hatten, sowie die bildhaften Symbole, die sie ausgewählt hatten.



Abb. 4: Facebookposting vom 27.01.2022 / Profil „Kerstin Hofstätter“



Abb. 3: Facebookposting vom 08.02.2022 / Profil „Kerstin Hofstätter“

(Erste) Wirkungen der Onlineausstellung

In einem Gespräch mit einer am Projekt beteiligten Jugendarbeiterin konnten für das Forschungsprojekt BI:JU erste Hinweise auf Wirkungen der Onlinekampagne erhoben werden. So kam es über die digitalen Plattformen im Kontext der „Ohrbeit“-Postings mehrfach zu Kontakten mit Jugendlichen, die ursprünglich nicht Teilnehmer*innen des Projekts waren, aber auf die Postings reagierten. In einem Fall habe eine Jugendliche, die der Jugendarbeiterin bereits bekannt war, auf eines der Postings mit einem Widerspruch reagiert. Die junge Frau nahm mit der Jugendarbeiterin Kontakt auf und tat ihre Meinung zu einem konkreten Posting in Bezug auf Arbeitslosigkeit kund. Die Jugendarbeiterin berichtet, dass sie kurze Zeit später eine Nachfrage erreicht habe, warum ihr Statement nicht in die Kampagne aufgenommen worden sei. Sie habe daraufhin genau das getan und das konkrete Sujet noch einmal gepostet, dieses Mal um die alternative Sichtweise ergänzt die die Jugendliche geäußert hatte.

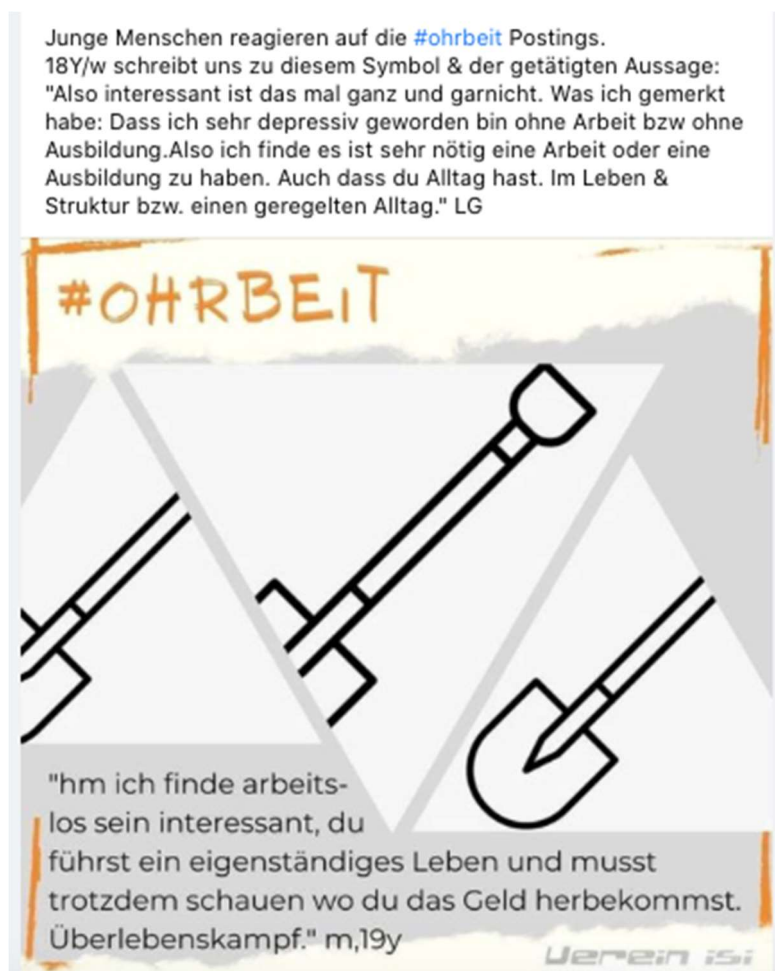


Abb. 5: Facebookposting vom 09.02.2022 / Profil „Kerstin Hofstätter“

Das Beispiel verdeutlicht, wie Digitale Jugendarbeit über die inhaltliche Bespielung von für Jugendliche relevanten Onlinerräumen Diskussionsanreize setzen und in Folge auch mit den Zielgruppen ins Gespräch kommen kann. Im konkreten Fall kam es über die Rückmeldung hinaus sogar zu einer Art spontanen Teilnahme am „Ohrbeit“-Projekt, realisiert zur Gänze über Onlineplattformen.

In einem weiteren Fall nahm eine Jugendliche als Reaktion auf die Onlineausstellung per Messenger erstmals Kontakt mit einer der in das Projekt involvieren Streetwork-Einrichtungen auf. Die Jugendliche, eine junge Frau, die erst seit einigen Jahren in Österreich lebt, war durch die „Ohrbeit“-Postings auf die Jugendarbeit in ihrer Stadt und deren Unterstützungsangebote aufmerksam geworden, sie wandte sich in der Folge mit Fragen zur Arbeitsuche und beim Erstellen eines Lebenslaufs an die Einrichtung. Der Fall verdeutlicht, dass die Streetwork-Einrichtung über die „Ohrbeit“-Postings ihr Profil als Beratungseinrichtung für Jugendliche schärfen und noch nicht mit der Einrichtung in Kontakt stehende Jugendliche erreichen konnte.

Fazit

Zusammenfassend ergibt das Projekt „Ohrbeit“ den Eindruck einer vielschichtigen und innovativen Anwendung biografisch-narrativer Methoden in der Offenen Jugendarbeit. Die parallele Durchführung des Projekts in insgesamt sechs unterschiedlichen Einrichtungen ermöglichte eine übergreifende und vergleichende Betrachtung der Umsetzung und der Ergebnisse in den einzelnen Jugendzentren und Streetwork-Einrichtungen. Die Befragung jugendlicher Projektteilnehmer*innen zu ihren Projekt-Eindrücken erlaubt auch gewisse Einschätzungen dazu, wie weit die mit dem Projekt verfolgten Ziele bzw. Erwartungen erreicht werden konnten.

Sowohl von den Jugendarbeiter*innen als auch den interviewten Projektteilnehmer*innen wird das Projekt überwiegend sehr positiv bilanziert. Während die Jugendarbeiter*innen eine zusätzliche Ebene bzw. Methode der Kommunikation und Beziehungsarbeit mit ihren Zielgruppen erkunden konnten, beschrieb der Großteil der interviewten Projektteilnehmer*innen ihren Gewinn aus dem Projekt als eine Erfahrung, die dem eigenen Selbstbewusstsein zuträglich ist, aber auch als Methode zum Erkenntnisgewinn über die Dynamik des eigenen Lebens und damit als Möglichkeit, praktische Schlüsse für die Zukunft ziehen zu können.

Die Aufarbeitung von Projektoutputs im Rahmen einer Onlineausstellung lässt die Möglichkeit einer breiteren Außenwirkung des Projekts potentiell zu, unter anderem auch gegenüber relevanten Stakeholdern aus der Jugendpolitik, der Ausbildung oder der Privatwirtschaft, zum Beispiel auch über geplante Ausstellungen der Sujets in größeren öffentlichen Institutionen. Zudem konnte das Projekt „Ohrbeit“ auch auf regionaler Ebene ein gewisses Medienecho erzeugen und damit Anliegen der jugendlichen Zielgruppen Offener Jugendarbeit in eine breitere Öffentlichkeit tragen.⁷ Interessant erscheinen zudem die Hinweise darauf, dass über die im Projekt realisierte Digitale Jugendarbeit auch mit jugendlichen Dialoggruppen über den Kreis der direkt Teilnehmenden hinaus in Kontakt getreten werden konnte. Auch hier deutet sich ein dem Projekt innewohnendes Potential an, welches es wert wäre, noch genauer betrachtet und weiterentwickelt zu werden.

⁷ <https://www.tips.at/nachrichten/ried/land-leute/556285-streetwork-projekt-hilft-jungen-leuten-staerke-in-der-eigenen-lebensgeschichte-zu-finden> (Stand 05.06.2022) und <https://epaper.meinbezirk.at/webreader/index.html?link=WONqICVbFTDwoqwQAMameOKXjNxGsOFy> (Stand 05.06.2022)

7. Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ Narrativ-biografische Interviews als generationenübergreifende Intervention

7.1. Konzept

Birgit Sekanina (Verein Back Bone), Martin Dworak (Verein Back Bone), Judith Lengyel-Wiesinger (Österreichische Mediathek)

KONZEPT „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“	
Projektkontext und Zielsetzungen	<p>Für das Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ bieten folgende aktuelle Schwerpunkte/Projekte des Vereins gute Anknüpfungspunkte:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Biografiearbeit: Der Verein Back Bone nimmt am Forschungsprojekt „BI:JU – Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit als Resilienzstärkende Maßnahme zur Radikalisierungsprävention“ teil. • Menschen in der Brigittenau: Anlässlich des 120-jährigen Jubiläums des 20. Wiener Bezirks wurde eine Ausstellung mit Portraits von Brigittenauer*innen für das Bezirksmuseum organisiert. • Galerie der Weisheiten: 2021 übersiedelt Back Bone an einen neuen Standort im 20. Bezirk. Die Wände dort sollen Zitate jener Menschen zieren, die Back Bone begleitet. <p>Im Zuge des Projekts Weisheiten aus dem 20. Bezirk sollen nun Menschen mit Bezug zum 20. Bezirk offen aus ihrem Leben erzählen, um so einen Einblick in die vielfältigen Lebensrealitäten und Lebensgeschichten der Menschen aus dem 20. Wiener Gemeindebezirk zu geben.</p> <p>Ziele des Projekts:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erweiterung des lebensweltlichen Erfahrungsschatzes durch den offenen Gesprächsansatz. • Empowerment jener Personen, die interviewt wurden, durch die Wertschätzung ihrer Lebensgeschichte und Erfahrungen im Interview. Durch das Gespräch selbst sowie reflektierende Fragen am Ende soll den Menschen deutlich werden, wie viel an Resilienz, Krisenbewältigung und Wissen sie erlebt und erfahren haben. Dieses Empowerment soll in ihr Umfeld und das Gemeinwesen ausstrahlen! • Gemeinwesenansatz: Die Interviewpartner*innen werden in ihrer Rolle als Teil der österreichischen Gesellschaft interviewt. Dieser Zugang soll ihnen verdeutlichen, dass sie als Teil eines Gemeinwesens erlebt werden, und ihre Selbstwahrnehmung dahingehend stärken.

Zielgruppe	Personen ab 14 Jahren mit Bezug zum 20. Wiener Bezirk. Der Fokus liegt auf Jugendlichen und Senior*innen, zu denen über mobile Jugendarbeit bzw. Gemeinwesenarbeit des Vereins Back Bone schon eine Vertrauensbasis besteht.
Zeitlicher Rahmen	Gesamtdauer: Offen. Das Teilprojekt „Weisheiten – Menschen:Leben“ hat eine kürzere Laufzeit (siehe unten)
Methode	Die Interviews sind thematisch offen und folgen keinem vorgegebenen Fragenkatalog. Die Gesprächspartner*innen bestimmen die Themen und die Geschwindigkeit, um ihre Lebensgeschichte frei erzählen zu können. Vertiefende Fragen und reflektierende Denkanstöße bilden die letzte Phase des Gesprächs. Setting und gesprächsanregende Hilfsmittel können je nach Situation angepasst werden.
Interviewsituation	In den Räumlichkeiten von „Back Bone“, die den Menschen bereits bekannt sind. Diese Interviews werden von ein bis zwei Interviewer*innen mit ein bis zwei Interviewten geführt.
Projektdokumentation	Das Gespräch wird aufgenommen und grob transkribiert, um eine Weiterverarbeitung von Gesprächsteilen zu „Weisheiten“ zu ermöglichen.
Schutz der Zielgruppe	Bei Zitaten werden nur die Vornamen der Interviewten angegeben bzw. diese auch auf ihren Wunsch verändert, um Anonymität zu gewährleisten.
Weiterführende Ideen	<ul style="list-style-type: none"> • Wanderausstellung mit QR-Code zu den digitalen Interviews • Kooperation mit Bezirksmuseum • Unterstützung der Bezirksvorstehung, ev. Ausstellung auch im Amtshaus • Artikel in der Bezirkszeitung – Weisheiten könnten dort gedruckt werden?

Teilprojekt „Weisheiten – Menschen:Leben“ (WML) nach Vorgaben der Österreichischen Mediathek, Projekt „Menschen:Leben“	
Projektkontext und Zielsetzungen	<p>Zusätzlich zum Projekt „Weisheiten“ wurde in einer Kooperation mit dem Projekt „Menschen:Leben“ der Österreichischen Mediathek eine Reihe von höherschwelligen und umfangreicheren Interviews geführt. Diese wurden von einer geschulten externen Projektmitarbeiterin durchgeführt.</p> <p>Die grundlegenden Zielsetzungen von WML decken sich mit den oben beschriebenen des Gesamtprojekts „Weisheiten“. Zusätzlich wurde folgendes Ziel angestrebt:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Die Interviews werden aufgezeichnet, detailliert verschriftet und mit Bildmaterial ergänzt, um eine Archivierung auf möglichst hohem Niveau innerhalb der Mediathek Österreich zu gewährleisten und die Gespräche für Forschung und Journalismus zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck

	ist eine umfangreiche Schulung durch die Mediathek Österreich für die Interviewerin verbindlich vereinbart.
Zielgruppe	Personen ab 18 Jahren mit Bezug zum 20. Wiener Bezirk. Der Fokus wird auf jungen Erwachsenen (4-6 Personen) und Senior*innen (4-6 Personen) liegen. Insgesamt sollen 10 Personen interviewt werden.
Zeitlicher Rahmen	Das Teilprojekt „Weisheiten – Menschen:Leben“ soll insgesamt ein Jahr ab Schulung durch die Österreichische Mediathek zur Interviewführung dauern.
Methode	Die Methode der Gesprächsführung erfolgt jedenfalls entsprechend der Vorgaben der Österreichischen Mediathek. Zusätzlich zu den Audiointerviews wird Bildmaterial archiviert, das von den Interviewten beigebracht wurde und das Gesprochene ergänzt.
Interviewsituation	Grundsätzlich wird einem Interview am Wohnort der Personen der Vorzug gegeben, da dies der Ort ist, an dem sich die Personen am wohlsten fühlen. Wenn dies durch externe Umstände (Covid-19, kein ruhiger Ort zur Interviewführung am Wohnort) nicht möglich ist, kann das Gespräch auch in einem ruhigen Raum, der durch Back Bone zur Verfügung gestellt wird, stattfinden. Insbesondere bei jungen Erwachsenen kann es außerdem wichtig sein, dass die Bezugsperson von Back Bone zu Beginn des Interviews anwesend ist.
Projektdokumentation	Das Gespräch wird entsprechend der technischen Vorgaben der Österreichischen Mediathek aufgezeichnet und im Anschluss mit Schlagworten versehen. Sofern weitere Dokumente zur Verfügung gestellt werden, werden auch diese übermittelt. Nach Abschluss der gesamten Dokumentation eines Interviews werden die digitalisierten Dokumente und Audio-Dateien der Mediathek auf Wunsch einzeln oder gesammelt übermittelt.
Schutz der Zielgruppe	Falls es der Schutz der Interviewpartner*innen erfordert, werden die Gespräche anonymisiert bzw. einzelne Passagen, die einen Rückschluss auf die Identität der Personen zulassen, unkenntlich gemacht. Voraussichtlich wird dies bei der Zielgruppe der jungen Erwachsenen so sein.
Weiterführende Ideen	<ul style="list-style-type: none"> • Siehe oben.

7.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Felix Lippe

Konzept, Zielsetzungen und Zielgruppe

Im Zuge des Projekts „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ wurden durch Jugendarbeiter*innen des Vereins Back Bone narrativ-biografische Interviews mit Bewohner*innen des 20. Wiener Gemeindebezirks Brigittenau geführt.⁸ Durch in die Tiefe gehende narrative Gespräche sollten Erkenntnisse und Erfahrungen herausgearbeitet werden, die die Befragten im Zuge der Bewältigung von Krisen in ihrem Leben erlangt hatten. Da die Anlaufstelle des Vereins im Projektzeitraum auch die Räumlichkeiten wechselte, wurde begleitend die Idee verfolgt, die Wände des neuen Standorts mit den erlangten „Weisheiten“ zu schmücken.

Das Projekt wurde im Rahmen des Forschungsprojekts BI:JU umgesetzt und baut auf der Ausstellung „Menschen in der Brigittenau“ im Bezirksmuseum des Gemeindebezirks auf, bei der der Verein Back Bone ebenfalls involviert war. Die narrativ-biografischen Methoden, die im Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ angewendet wurden, eigneten sich die involvierten Jugendarbeiter*innen teilweise im Zuge des Projekts BI:JU an. Das Projekt war ursprünglich auf ein Jahr ausgelegt.

Gemäß Konzept besteht die Zielgruppe aus Personen ab 14 Jahren mit Bezug zum 20. Wiener Bezirk. Insgesamt sollen zehn Personen interviewt werden. Zunächst war lediglich angedacht, Senior*innen aus der Zielgruppe der Gemeinwesenarbeit des Vereins in narrativ-biografischen Interviews nach ihren Lebensweisheiten zu fragen. Im Prozess der Konzeptausarbeitung wurde das Projekt jedoch auch für Jugendliche und junge Erwachsene geöffnet. Der Gedanke hinter dieser Öffnung war, dass Lebensweisheiten oft mit herausfordernden Lebensgeschichten zusammenhängen und diese zum Beispiel von älteren Menschen aus Österreich kommen können, die den Krieg noch miterlebt haben, aber auch von jungen Menschen,

„[...] die zum Beispiel den Krieg oder die Flucht woanders erlebt haben oder die aufgrund anderer biografischer Ereignisse da für sich einen Anstoß gekriegt haben,

⁸ Die im Folgenden dargestellten Erfahrungen mit dem Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ und Beschreibungen der Interviews, beziehen sich explizit nicht auf die Interviews im Rahmen des Teilprojekts „WML“. Jedoch wurden auch Teile dieser Interviews, in Absprache mit den Interviewten, genutzt um „Weisheiten“ herauszuarbeiten und so die Projektteile zusammenzuführen (siehe „Produzierte Materialien“).

sich mit dem Leben intensiver auseinanderzusetzen und sich da auch so Orientierungshilfen zurechtzulegen, also sozusagen Weisheiten, die sie in ihrem Leben nutzen.“ (E1-8_Jugendarb.)

Die verschriftlichten Ziele des Projekts waren zum einen die „Erweiterung des lebensweltlichen Erfahrungsschatzes durch den offenen Gesprächsansatz.“ (E1-11_Konzept) und zum anderen ein „Empowerment jener Personen, die interviewt wurden durch die Wertschätzung ihrer Lebensgeschichte und Erfahrungen im Interview.“ (E1-11_Konzept). Dabei soll den Teilnehmenden durch das narrativ-biografische Gespräch deutlich werden, wie viel Resilienz, Krisenbewältigung und Wissen sie aus ihren bisherigen Lebenserfahrungen ableiten können. Dahinter stand die Grundannahme, dass

„[...] Weisheit [...] nicht nur Konfuzius oder der Dalai Lama oder Ute Bock oder wer auch immer [hat], sondern [...] einfach auch ganz viele Leute, die wir durch unsere Arbeit kennengelernt haben, die sehr herausfordernde Lebensgeschichten gehabt haben.“ (E1-8_Jugendarb.)

Das Wissen um die Ressourcen, von denen die Interviewpartner*innen berichten, ist darüber hinaus auch sehr wertvoll für die Beziehungsarbeit mit den Nutzer*innen der Einrichtung. Eine Mitarbeiterin drückt den Mehrwert aus sozialarbeiterischer Sicht folgendermaßen aus:

„[...] wenn man jetzt die Resilienz hernimmt, kannst du über so Biografiegeschichten wahnsinnig viel herausholen als betreuender Mensch und weißt einfach, auf was dieser Mensch schon zurückgreifen kann. Und du kannst sie dann auch in Krisensituationen, wie auch immer, kannst du sie daran erinnern.“ (E1-7_Jugendarb.)

In diesem Zusammenhang wurde vor allem das offene Erzählen durch die Jugendarbeiter*innen positiv hervorgehoben, das durch das narrativ-biografische Setting ermöglicht würde und besonders wertvoll sei, um Rückschlüsse zu ziehen (E1-7_Jugendarb.).

Neben den im Konzept verschriftlichten Punkten wurden in den Interviews weitere Ziele genannt, die die involvierten Jugendarbeiter*innen im Zuge des Projekts „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ verwirklichen wollten. So sollten durch das Projekt Berührungspunkte zwischen den Generationen, genauer gesagt den unterschiedlichen Zielgruppen der Einrichtung geschaffen werden:

„Das Ziel von dem Projekt ist, einerseits eine Spange oder eine Brücke zu schlagen zwischen den unterschiedlichen Altersgruppen, mit denen wir arbeiten. Also wir arbeiten in der mobilen Jugendarbeit so mit Jugendlichen ab 12-13 Jahren bis hin zu den Seniorenprojekten, die wir mit dem Fairplay-Team haben, die einfach bis zu 90jährigen reichen.“ (E1-8_Jugendarb.)

Im Zuge des Projekts sollten Begegnungen zwischen den Bewohner*innen des 20. Wiener Gemeindebezirks geschaffen werden, um Vorurteile, Ängste und Fantasien abzubauen.

Das narrativ-biografische Interview stand im Mittelpunkt des Projekts. Hinsichtlich konkreter Vorbereitungsarbeiten ist vor allem das methodische Vorgehen bei der Gesprächsführung zu beachten. Da dieses sorgfältig geplant und theoretisch hergeleitet ist, sollten die Jugendarbeiter*innen vor Durchführung narrativ-biografischer Interviews eine darauf bezogene Schulung durchlaufen. Im Falle des Projekts „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ fand eine Fortbildung in narrativer Biografiearbeit im Rahmen des Forschungsprojekts BI:JU statt. Das oben wiedergegebene Konzept verweist darauf, dass der Interviewsituation eine große Beachtung geschenkt wurde. Die Gesprächsführung folgte sorgfältigen Überlegungen und war theoretisch an den Methoden der narrativen Biografiearbeit angelehnt. Einer der Beteiligten beschreibt das methodische Vorgehen hinsichtlich der Gesprächsführung folgendermaßen:

„[...] wir haben uns im Vorfeld explizit drauf geeinigt, die Sachen möglichst wenig zu kommentieren, auch nicht mit so [...] das hast du super gemacht oder irgendwie. Einfach auch als Experiment, weil wir das eben auch in der Fortbildung gehört haben, ich wollte es einfach mal in real ausprobiert haben. Und es ist total spannend, weil manchmal, nicht immer, [...] ist es uns passiert und [...] wenn es passiert ist, war es ein bisschen so, wie wenn man eine Tür, die gerade aufgeht, wieder ein kleines Stück zu macht mit dem eigenen Kommentar. Was wir aber probiert haben, war extrem da zu sein und auch anzuzeigen, dass wir da sind, eben mit Augenkontakt, mit auch halt so den körperlichen Signalen, die man gibt, wenn man miteinander redet und so. Und bei den Fragen eben möglichst fragend zu sein und möglichst wenig wertend zu sein. Und die Wertung der eigenen Geschichte den Leuten zu überlassen.“ (E1-8_Jugendarb.)

Das Projekt benötigt kaum Hilfsmittel. Es ist lediglich ein eigener Raum notwendig, in dem eine ruhige und ungestörte Atmosphäre geschaffen werden kann. Insgesamt muss das Setting eine gewisse Intimität zulassen und es ermöglichen, für mehrere Stunden zusammen zu sitzen. Für Teilnehmende, die wenig Erfahrung in einem solchen Setting haben, kann die Verwendung von Dixit Karten hilfreich sein. Dabei handelt es sich um handgroße illustrierte Karten ohne Beschriftung die vom französischen Kindertherapeut Jean-Louis Roubira entwickelt wurden und unterschiedlichste Zeichnungen abbilden. Die Karten wurden im Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ folgendermaßen eingesetzt:

„Und ich habe ihnen eben so 40 oder so von den Dixit-Karten einfach hingelegt und habe gesagt, [...] wir sind jetzt am Ende angekommen und ich habe eine letzte Bitte noch an euch, das Mikro rennt weiter, nehmt euch einfach Zeit, wir machen eine kleine Pause, und sucht euch die Karte aus, die für euch jetzt irgendwie zu dem passt, was ihr mir erzählt habt. Und sie [...] haben dann jede zwei ganz unterschiedliche Karten gehabt und haben dann drüber erzählt, [...] warum sie diese Karte genommen haben und was das über ihr Leben sagt [...].“ (E1-8_Jugendarb.)

Umsetzung

Akquise/Motivation der Teilnehmenden

Bei der Akquise der ersten Interviewpartner*innen setzten die involvierten Jugendarbeiter*innen auf Personen aus dem Bezirk, zu denen sie auf Grund ihrer Tätigkeit im Rahmen der mobilen Jugendarbeit sowie der Gemeinwesenarbeit bereits Kontakt hatten und teilweise schon jahrelang Beziehungsarbeit geleistet hatten.

„Wir besuchen Back Bone schon seit 4-5 Jahren und sind ziemlich eng mit denen. Und wir haben das, wir machen das öfters, wir machen es gerne für die und es macht uns auch persönlich auch Spaß. Drum, wir helfen gerne.“ (E1-9_Jugendl.)

Laut den involvierten Jugendsozialarbeiter*innen spielte das Sammeln von Lebensweisheiten, um damit die Wände der neuen Einrichtung schmücken zu können, auch eine Rolle dabei, dass die angesprochenen Personen Interesse hatten, am Projekt teilzunehmen:

„[...] ich glaube, dass diese Geschichte dazu, die wir erzählen, warum wir diese Weisheiten machen, ganz wesentlich auch dazu ist, dass Menschen gern an das anknüpfen.“ (E1-8_Jugendarb.)

Rolle(n) und Zusammenarbeit der Jugendarbeiter*innen

Der Einstieg in das narrativ-biografische Interview geschah über eine transparente Aufklärung über die Hintergründe, methodischen Ansätze und Ziele des Projekts: So wurde den Interviewpartner*innen in etwa Folgendes über die Hintergründe der Gespräche mitgeteilt:

„Und da haben wir einen kurzen Abriss drüber gegeben über das Weisheiten-Projekt, hey, wir würden uns gern in der neuen Einrichtung eine Galerie mit Weisheiten einrichten. Wir finden es schade, wenn man nur Mahatma Ghandi oder Mutter Teresa oder wen auch immer dort hängen haben, wir hätten gerne auch Weisheiten aus dem 20. Bezirk dort hängen, nämlich in unserer Arbeit erfahren wir immer total beeindruckende Lebensgeschichten, auch von euch zum Beispiel, und da würden wir gern tiefer eintauchen und diese Weisheiten sichtbar machen, egal ob anonym oder nicht, das könnt ihr alles bestimmen und ihr könnt jederzeit zurückziehen, kein Stress. Nach jeder Stufe, die wir gemacht haben, fragen wir, ob es für euch passt. Und dann geht es eigentlich schon los und dann sagen wir einfach, bitte, fangt einfach mal über euer Leben zu erzählen an, das, was euch einfällt [...].“ (E1-8_Jugendarb.)

Besonders wichtig ist es, zu Beginn die methodische Herangehensweise hinsichtlich der Gesprächsführung deutlich zu machen. So werden die Befragten darauf hingewiesen, dass

die Gesprächsführung beabsichtigt offen und nicht direktiv ist und daher als passiv wahrgenommen werden könnte. Auf den transparenten Einstieg folgt eine sehr allgemeine Eröffnungsfrage, die im besten Fall eine lange Erzählung seitens der Interviewpartner*innen stimuliert. Währenddessen machen sich die Interviewer*innen Notizen, um zu einem späteren Zeitpunkt mit Rückfragen in die Tiefe gehen zu können.

Zum einen wurden an dieser Stelle Fragen zu bestimmten Momenten gestellt. Bei diesen Rückfragen erwies es sich als förderlich, nach konkreten markanten Tagen zu fragen. Hilfreich erwiesen sich beispielsweise Fragen nach „Transitphasen“, um Reflexionsprozesse anzustoßen:

„[...] also so wirklich so Momente des Transits, wo entweder örtlich oder von Lebensphase zu Lebensphase, wo ganz viel in der Luft hängt und wo mein Zugang dazu ist, da ist ganz viel Emotion dabei, da ist ganz viel Aufregung dabei und sowas schweißt sich dann natürlich ein. Also an die Phasen im Leben, die einfach smooth laufen, wo es wenig Irritationen gibt und wo mal zehn Tage lang das Gleiche passiert sozusagen, an die erinnert man sich nicht so sehr [...].“ (E1-8_Jugendarb.)

Zudem wurde die Möglichkeit genutzt, bestimmte Themen, die sich im Zuge der ersten ausführlichen Erzählung andeuteten, aufzugreifen. Die Nachfragen werden teilweise sehr wertschätzend wahrgenommen:

„Und als wir nicht mehr wussten, was wir sagen sollen, und es so ruhig war, hat er immer so Nachfragen gestellt. Er hat auch wirklich aufgepasst, hat man gemerkt, er hat wirklich eine Frage von damals, was wir am Anfang geredet haben, das war ziemlich süß und sehr aufmerksam.“ (E1-9_Jugendl.)

Im Anschluss wurden die Interviews nachbesprochen. Die Nachbesprechung war auch der Zeitpunkt, zu dem die Interviewenden von ihrer bisherigen Zurückhaltung Abstand nehmen und Rückmeldung bezüglich der Inhalte geben konnten. In einem Fall forderte die interviewte Person sogar eine Nachbesprechung ein, da sie die offene, nicht wertende und ohne weitergehende Rückmeldungen auskommende Gesprächsführung durch die Jugendarbeiter*innen als irritierend wahrgenommen hatte.

Die narrativ-biografischen Interviews, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung geführt worden waren, wurden in unterschiedlichen Besetzungen umgesetzt. Im ersten Interview waren zwei Mitarbeiter*innen der Einrichtung und ein Praktikant anwesend. Retrospektiv kamen die beteiligten Jugendarbeiter*innen jedoch zu dem Schluss, dass es Sinn macht, bei solchen Gesprächen so wenig Menschen wie möglich im Raum zu haben.

Ein Mitarbeiter war hauptsächlich für die methodische Herangehensweise und die Interviewführung selbst zuständig:

„[...] aktiv die Interviews auch zu führen oder halt einen Teil der Interviews zu führen. Und was schon bei uns ganz konkret meine Rolle ist, das glaube ich immer wieder, ist dann auch so auf die Metaebene zu führen, auszuformulieren mit irgendwelchen Theoriemodellen oder Techniken zu verbinden [...].“ (E1-8_Jugendarb.)

Die zweite Mitarbeiterin war nach eigenen Angaben vor allem für die Beziehungsarbeit zuständig:

„[...] meine Rolle ist wirklich konkret die, dass ich sage, ich [...] habe da eine wahn-sinnige Liebe zu alten Menschen. Ich habe, glaube ich, gute Beziehungen und dass ich einfach dabei bin und diese Sicherheit gebe, wenn sie das wollen. Also, es wird sicher auch Leute geben, die mich nicht brauchen. Aber der Frau zum Beispiel war das sehr wichtig und das ist meine Rolle [...].“ (E1-7_Jugendarb.)

Themen, die bei der Biografiearbeit behandelt wurden

Da die narrativ-biografischen Interviews, die im Zuge des Projekts „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ geführt wurden, äußerst offen gestaltet waren, hingen die Themen von den Schwerpunkten ab, die die Teilnehmenden beim Erzählen setzten. Interessanterweise kommen die Interviewten laut den Jugendarbeiter*innen oft auch schon vor den ersten Rückfragen von selbst auf Lebenskrisen und Bewältigungsstrategien zu sprechen. In den ersten Interviews des Projekts wurde etwa über (das Akzeptieren von) Lebenskrisen und Veränderungen, die damit einhergehen können, gesprochen, aber auch über Resilienz-faktoren wie Freundschaft und Familie.

Reaktionen der Projektteilnehmer*innen

Laut den beteiligten Jugendarbeiter*innen brachte die erste Interviewpartnerin eine gewisse Irritation ob der zurückhaltenden Reaktionen seitens der Interviewenden zum Ausdruck.

„[...] daraus habe ich auch fürs nächste Gespräch gelernt, war die Irritation von ihr, die sie auch ausgedrückt hat und hat gesagt, so, jetzt habt ihr mir so viel zugehört, ich habe euch so viel erzählt, ihr sagt gar nichts dazu, na, was haltet ihr davon, das möchte ich jetzt einmal wissen. Und wir haben halt in der Situation dann auf ihre konkrete Frage geantwortet und sind dann aber auch wieder ein bisschen zurückgerudert und haben gesagt, ja, eben, diese biografischen Interviews sind eben so gedacht, dass wir da möglichst wenig beeinflussen und so.“ (E1-8_Jugendarb.)

Im Zuge der narrativ-biografischen Interviews kam es außerdem laut den involvierten Jugendarbeiter*innen zu einem Wiedererleben traumatischer Ereignisse:

„wo du gemerkt hast, da ist so ein Trauma da bei ihr, dass sie das total abgekapselt erzählt hat und auch wenig emotional war. Und es gab aber sehr wohl Momente,

wo sie dann wieder das durchlebt hat bei der Erzählung, dieses Emotionale.“ (E1-7_Jugendarb.)

Einer der Interviewenden reflektiert, dass in diesem Fall mehr Erfahrung im Umgang mit traumatisierten Menschen hilfreich gewesen wäre (E1-7_Jugendarb.). Jedenfalls erscheint Knowhow im Umgang mit schwierigen Interviewsituationen empfehlenswert – sowohl während des Gesprächs als auch im Anschluss daran.

Für die beteiligten Jugendarbeiter*innen selbst sei es bisweilen schwierig gewesen, sich an den offenen methodischen Ansatz zu halten:

„[...] für mich eine weitere Überraschung ist, wie anstrengend es ist, sich mit den eigenen Bewertungen zurückzuhalten und einfach zuzuhören. Und wie oft dieser Impuls kommt, da so hinzugreifen und ihr zu sagen, ah ja, also es zu reframe oder es zu spiegeln oder was auch immer und wie wertvoll es ist, einfach mal den Mund zu halten. Und dass sich da trotzdem, zumindest in diesem Rahmen, weiterhin diese Verbundenheit aufbauen kann, wo das Gegenüber merkt, ja, mir wird zugehört, auch wenn es nicht umgedeutet oder geframed wird.“ (E1-8_Jugendarb.)

In der Reflexion der Herangehensweise betonte einer der Interviewenden den methodischen Mehrwert, den es laut ihm trotz der Irritation gäbe:

„Also, ich weiß nicht, das ist schon komisch, wenn du etwas erzählst und dein Gegenüber schwingt, also schwingt eh mit (B lacht), aber versucht jetzt nicht körperlich mitzuschwingen (B lacht) und man fühlt sich dann oft so, aber vielleicht ist genau das das Gute daran, weil du einfach wirklich bei dir bleiben kannst. Wenn dein Gegenüber dauernd mitschwingt und sagt Jössas na, ist alles so furchtbar, ich weiß nicht (B lacht), geht man wahrscheinlich gebrochen daraus und denkt sich, oh Gott, mein Leben ist scheiße verlaufen.“ (E1-7_Jugendarb.)

Der verwendete nicht direktive Ansatz wurde aber auch als hilfreich eingeschätzt, was die Schwerpunktfindung in den narrativ-biografischen Interviews betrifft:

„[...] man hat auch gemerkt, es ist ihr passiert, dass sie da reingestolpert ist beim Erzählen. [...] ich glaube schon, dass das einen wahnsinnigen Vorteil hat, Menschen einfach sprechen zu lassen, weil (B lacht), weil halt wirklich das kommt, was ihnen wichtig ist.“ (E1-7_Jugendarb.)

Auf viele der Themen, die im Zuge des Interviews aufkamen, seien sie nur deshalb gekommen, weil das Gespräch nicht durch den*die Interviewer*in gelenkt wurde.

Wirkungen

Laut den involvierten Jugendarbeiter*innen waren die narrativ-biografischen Interviews, die im Zuge des Projekts „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ geführt wurden, äußerst gut

dazu geeignet, Reflexionsprozesse bei den Teilnehmenden auszulösen. Dabei seien die Interviewpartner*innen durchaus auch auf neue Erkenntnisse hinsichtlich eigener Krisenbewältigungsstrategien gekommen, derer sie vorher nicht oder ungenügend gewahr waren. Die gewählte methodische Herangehensweise ermöglichte im Besonderen, dass diese Erkenntnisse oft aus dem eigenen Redefluss heraus entstanden und nicht durch eine stark vorstrukturierende Gesprächsführung angestoßen wurden. Selbst wenn Unsicherheiten am Anfang des Prozesses standen, äußerten Beteiligte die Erfahrung, durch die Reflexionsprozesse im Gespräch auf Erkenntnisse gekommen zu sein, die auch nach dem narrativ-biografischen Interview noch weiter wirksam waren (E1-9_Jugendl.).

Als interessante Erfahrung wurde das mit zwei Interviewpersonen gleichzeitig durchgeführte Interview erwähnt, da der Reflexionsprozess von den unterschiedlichen Perspektiven profitieren könne:

„Und das war bei diesem Zweierinterview, das ein Experiment für uns war, ob das überhaupt funktionieren kann, für mich total spannend zu sehen, wie da auch unterschiedliche Blicke oder Erinnerungen auf eine Situation kommen und sie auch miteinander drüber zu reden beginnen.“ (E1-8_Jugendarb.)

Alles in allem wurden die Gespräche als sehr positiv bilanziert. Einerseits sei eine große Dankbarkeit, andererseits auch ein gewisser Stolz spürbar gewesen. Daneben habe es auch eine Reaktion gegeben, die ein Interviewer als „[...] so in eine [...] hoffnungsvolle Stimmung“ (E1-8_Jugendarb.) bezeichnete, die er auf die Wertschätzung der Lebensgeschichte und Erfahrungen der Interviewten durch das Projekt zurückführte.

Laut einer der mitarbeitenden Jugendarbeiter*innen seien die narrativ-biografischen Interviewmethoden, so wie sie im Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ angewendet wurden, besonders gut dazu geeignet gewesen, auch auf offene und nicht direktive Art und Weise lebensweltliche Erfahrungsschätze zu erkunden:

„[...] weil bei der Biografiearbeit ja auch so schön rauskommt, [...] was habe ich daraus gelernt, wie bin ich mit der Situation umgegangen, was hat mir geholfen? Das ist ja auch immer Thema bei diesen Interviews, nämlich lustigerweise bei ihnen selber. Also sie verbalisieren das ja oft selber. Und dass sie da einfach dann noch einmal sehen, ah, das hat mir damals geholfen, vielleicht könnte ich das heute wieder nützen.“ (E1-7_Jugendarb.)

Im Projekt „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ sollte Resilienz durch Empowerment gefördert werden. Die Jugendarbeiter*innen berichteten auch von entsprechenden Erfolgen:

„[...] dass sie zurückgeschaut hat, unangeleitet von uns, und festgestellt hat, eigentlich, ich bin stark, ich habe immer wieder aus Dingen gelernt und eigentlich kann ich stolz auf mich sein. Das hat sie jetzt in anderen Worten formuliert, aber das war so diese Kernaussage. Und diesen Prozess finde ich total schön bei dieser Art von

Methode, mit Menschen einfach noch mal zurückzuschauen gemeinsam. Und das hat sich lustigerweise von selbst für sie ergeben.“ (E1-7_Jugendarb.)

Eine interviewte Teilnehmerin reflektiert, wie ihr Resilienzfaktoren wie beispielsweise wertvolle Freundschaften durch das narrativ-biografische Gespräch mit den Jugendarbeiter*innen bewusst wurden:

„[...] ich habe diese Freundschaft als selbstverständlich genommen, [...] aber wenn man so drüber nachdenkt, [...] sie unterstützt mich immer so [...] generell, sie unterstützt mich urviel und ich habe gesehen, das ist nicht bei jeder Freundschaft so. Aber ich dachte halt, das ist selbstverständlich und jetzt wertschätze ich das natürlich mehr. Weil wir haben halt wirklich über Mittelschule bis zur siebten, achten Klasse geredet, was da alles passiert ist, wie wir das zusammen durchgehalten haben [...].“ (E1-9_Jugendl.)

Dass die Gespräche eine tiefgreifende Wirkung auf die Beziehungsarbeit haben können, wurde an folgendem Beispiel deutlich: In einem Fall kam es nach dem narrativ-biografischen Interview zu einem Todesfall in der Familie bei einer am Projekt teilnehmenden älteren Person. Die Sozialarbeiterin, die die Person betreute, betonte, dass das narrativ-biografische Gespräch, das davor stattgefunden hatte, äußerst hilfreich bei der Trauerbegleitung war:

„Und das hat mir zum Beispiel wirklich geholfen, dass ich dieses Interview vorher mit ihr hatte [...] ich habe da Trauerbegleitung ein bisschen gemacht [...] wo ich mir gedacht habe, die hat schon so viel erlebt und diese Frau hat wirklich eine Resilienz aufgebaut in ihrem Leben, die kann auf so viel zurückgreifen und die hat so ein funktionierendes, gelingendes Leben letztendlich geführt, ich brauche mir um die keine Sorgen machen.“ (E1-7_Jugendarb.)

Der positive Effekt, den die Gespräche auf die Beziehungsarbeit hatten, wird dabei vor allem auf die tiefgreifenden Reflexionsprozesse zurückgeführt, an denen man als interviewende Person teilnimmt. Diese wiederum werden von den Jugendarbeiter*innen mit der Form der Gesprächsführung in Verbindung gebracht:

„Der Hauptgewinn ist aber aus meiner Sicht ganz unmittelbar schon spürbar und das ist einfach mehr über das Leben und die Beweggründe von unseren Dialoggruppen zu erfahren und da tut sich einfach irrsinnig viel. Also ich habe diesen Rahmen vom Interview, das Aufmachen so erlebt, dass dieser Rückzug auf das Nachfragen und Zuhören so irrsinnig viel Raum aufmacht, wo manches von den Menschen auch zum ersten Mal gesagt wird und von ihnen auch zum ersten Mal von sich selbst gehört wird.“ (E1-8_Jugendarb.)

Produzierte Materialien

Im Rahmen des Projekts „Weisheiten“ machten sich die interviewenden Jugendarbeiter*innen Notizen von „Schlüsselpassagen“ des Gesprächs. Zu diesen Passagen, die sich laut Konzept auf erfolgreiche Lösungsstrategien in Lebenskrisen bezogen, wurden im Gespräch gemeinsam geeignete Formulierungen für die Zitate gefunden, die die Wände der neuen Einrichtung schmücken sollten:

„Und das Ganze soll sich dann zu einer Galerie der Weisheiten verknüpfen, wo diese Weisheiten dann auch in grafisch schön aufbereiteter Form an den Wänden unserer neuen Einrichtungen hängen, sozusagen, um einfach zu zeigen, wie bunt dieses Grätzl ist, in dem wir sind und wie viel da die Menschen auch mitbringen, von dem man einfach auch profitieren und lernen kann.“ (E1-8_Jugendarb.)

Das Ziel, Menschen unterschiedlicher Generationen aus dem Bezirk in Kontakt zu bringen, sollte im Zuge einer Vernissage erreicht werden, die gleichzeitig dazu beitragen wollte, eine Verbundenheit der Anwohner*innen mit der neuen Einrichtung herzustellen:⁹

„[...] wenn wir das dann in eine schöne Eröffnungsvernissage verpacken, gibt es dann auch die Möglichkeit, dass die Leute untereinander ins Plaudern kommen, einfach die Leute, die diese Weisheiten gegeben haben, dass wir es aufhängen können, auch miteinander zu plaudern beginnen. Und davon erwarten wir uns dann auch so einen kleinen Impuls fürs Gemeinwesen und auch eine größere Verbundenheit mit der neuen Einrichtung [...].“ (E1-8_Jugendarb.)

Da die Vernissage außerhalb des Erhebungszeitraums des Projekts BI:JU stattfand, können die entsprechenden Erfahrungen damit hier nicht näher einbezogen werden.

Fazit

Die narrativ-biografischen Interviews wurden als hilfreiche Ergänzung für das übliche Interventionsrepertoire der Einrichtung eingeschätzt:

„Also, was echt gut funktioniert hat, war damit zu experimentieren und zu schauen, ob es als Methode überhaupt Platz hat in der mobilen Jugendarbeit. Das kann ich eindeutig mit Ja beantworten.“ (E1-8_Jugendarb.)

⁹ Die Veranstaltung fand bereits statt, lag aber außerhalb des Erhebungszeitraums des Projekts BI:JU und konnte deshalb hier nicht berücksichtigt werden.

Besonders für die Beziehungsarbeit mit den Teilnehmenden wird die Methode als sehr gewinnbringend resümiert. So konnte die Gelegenheit der narrativ-biografischen Interviews dazu genutzt werden, besonders intensiv mit den Interviewten in Beziehung zu gehen und Erkenntnisse über Resilienzfaktoren zu gewinnen, die sich in der zukünftigen Arbeit mit ihnen als Ressource einsetzen lassen. Gleichzeitig wiesen die in das Projekt eingebundenen Jugendarbeiter*innen jedoch darauf hin, dass sich die Methode sehr zeitaufwändig gestalte.

Als einen Modifikationsbedarf nannten beide involvierte Jugendarbeiter*innen, die Interviewten zu Beginn besser auf die Form der Gesprächsführung vorzubereiten:

„Was eben nicht so gut funktioniert hat, war [...] dass wir die Frau nicht gut genug darauf vorbereitet haben, was da kommt. Da muss man sich einfach Zeit nehmen, glaube ich, weil du dann während dem Interview-/ haben wir dann-/ , das war dann irgendwie irritierend für sie, für uns.“ (E1-7_Jugendarb.)

Nachdem die erste, ältere Interviewpartnerin irritiert auf die Art der Interviewführung reagiert hatte, wurde der Einstieg in das Interview bereits im Zuge des Projekts angepasst. Konkret wurden die einleitenden Erklärungen gegenüber den Interviewpartner*innen für das nächste Interview modifiziert und der methodische Ansatz transparenter dargestellt:

„Und bei den jungen Frauen habe ich gleich am Anfang im Disclaimer sozusagen gesagt, schaut, es wird so sein, das ist einfach ein spezieller Rahmen und ich ziehe mich möglichst nur aufs Zuhören zurück und ab und zu aufs Nachfragen, ohne dass ich viel Senf dazu gebe, nämlich es geht um eure Lebensgeschichte. Und egal, was ihr mir erzählt, es ist nicht richtig oder falsch, sondern es ist einfach irre spannend für mich. Und deswegen versuche ich einfach den Mund zu halten, damit ihr möglichst viel Platz habt.“ (E1-8_Jugendarb.)

Ein Grundgedanke des Projekts, Brücken zwischen Generationen und Lebenswelten im Bezirk zu schlagen, sei bisher nicht so sehr zum Tragen gekommen und soll in Zukunft mehr Betonung finden. Hinsichtlich möglicher Modifikationsideen stellen sich dabei laut einem involvierten Jugendarbeiter des Vereins folgende Fragen:

„[...] können wir über dieses Projekt auch Gemeinschaft schaffen? [...] kriegen wir vielleicht mal ein Erzählcafé hin oder so oder irgendwas in Richtung Living Books? Wäre das was für die Leute?“ (E1-8_Jugendarb.)

8. Biografische Interventionen im Jugendzentrum: Lebensweg, Chancengleichheits-Rennen und narratives Einzelgespräch

In einem urbanen Jugendzentrum des Vereins Wiener Jugendzentren wurden verschiedene biografische Methoden bzw. Übungen mit Jugendlichen erprobt. Sie werden nachfolgend dargestellt, anschließend sind wieder die im Rahmen der Begleitforschung zugänglich gewordenen Umsetzungserfahrungen zusammengefasst.

8.1. Konzept

Renata Pilipovic, Marc Straußberger, Verena Unterhauser

KONZEPT „Lebensweg, Chancengleichheits-Rennen und narratives Einzelgespräch“	
Zielsetzung	<p>1) „Lebensweg“ Die eigene Biografie soll über Schreiben und Malen visualisiert werden. Dadurch soll Bewusstsein und Reflexion der Jugendlichen über ihre Biografien gefördert werden.</p> <p>2) „Chancengleichheit-Rennen“ Durch die Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensumständen gemeinsam mit Freund*innen und anderen Jugendlichen soll Bewusstsein dafür geschaffen werden, wie unterschiedlich die Rahmenbedingungen für die individuelle Entwicklung sein können.</p> <p>3) „Narratives Interview/Einzelgespräch“ Mittels der Methode soll mehr über das Leben der Jugendlichen in Erfahrung gebracht und ihnen die Möglichkeit gegeben werden, durch das Erzählen an einem besseren Verständnis ihrer eigenen Biografie arbeiten zu können.</p>
Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme	Jugendliche Besucher*innen des Jugendzentrums im Alter zwischen 10 und 18 Jahren.
Zeitlicher Rahmen	Ja nach erprobtem Ansatz zwischen einer und zwei Stunden.
Raumanforderungen und Materialien	<p>Je nach erprobtem Ansatz unterschiedlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Für das narrative Einzelgespräch wird lediglich ein ruhiger Ort benötigt. • Für das „Chancengleichheits-Rennen“ braucht es einen größeren Raum, in welchem sich die Gruppe der jugendlichen Projektteilnehmer*innen mehrere Meter in eine Richtung bewegen kann. • Für die „Lebenswege“ werden je nach Gruppengröße ausreichend Papierbögen und Stifte in verschiedenen

	Farben benötigt, die Gruppe sollte zudem in einem ruhigen Raum ungestört arbeiten und miteinander ins Gespräch kommen können.
Vorbereitung	Tendenziell niederschwellige Interventionen. Kaum Vorbereitungen nötig bis auf die Koordination/Rollenaufteilung der beteiligten Jugendarbeiter*innen und das Einladen der jugendlichen Projektteilnehmer*innen zu einem passenden Termin.
Ablauf	<p>1) „Lebensweg“ Gruppenübung: Alle jugendlichen Teilnehmer*innen bekommen Zettel und Stifte. Ihre Aufgabe ist es, einen „Lebensweg“ zu malen, d.h. eine Zeichnung, bei der von der Geburt bis zum heutigen Tag alles aufgemalt oder aufgeschrieben werden soll, was für die jeweilige Person wichtig war/ist, was im Kopf geblieben ist, was sie beschäftigt hat usw.</p> <p>Jede Person bekommt genug Zeit, bis alle mit ihren Zeichnungen fertig sind (ca. 45-60 min). Danach stellt jede Person der Gruppe den eigenen Lebensweg vor, es dürfen von der Gruppe und den Jugendarbeiter*innen anschließend Nachfragen zu bestimmten Punkten aus dem Lebensweg gestellt werden.</p> <p>2) „Chancengleichheit-Rennen“ Eine Gruppe von Jugendlichen wird aufgefordert, sich in einer Linie an der Wand entlang aufzustellen, ein*e Jugendarbeiter*in liest biografiebezogene Ja/Nein-Fragen vor. Die Jugendlichen, die auf die Frage mit „Ja“ antworten können, dürfen einen Schritt nach vorne gehen. Die Fragen sind dabei so formuliert, dass diejenigen ohne Benachteiligung/Problemlagen mit „Ja“ antworten können und einen Schritt nach vorne gehen dürfen, die anderen stehen bleiben müssen. Die Jugendlichen sehen einander, wie sie vorrücken oder stehenbleiben.</p> <p>Die gestellten Fragen: Geh einen Schritt vor, wenn: ...du auf eine Privatschule gehst, ...du eine Vaterfigur zu Hause hast, ...deine Eltern noch in Partnerschaft leben oder ein gutes Einvernehmen miteinander haben, ...du nicht Angst haben musst, ...dass dein Handyguthaben aus ist, ...du nicht deinen Eltern bei den Rechnungen aushelfen musst.</p> <p>Weitere Fragen: Finanzielles, Ausbildung (Lehre oder Höhere Schule), Religion, Diskriminierung wegen Aussehen und Hautfarbe, Gender und Sexualität, Mobbing</p> <p>3) „Narratives Interview/Einzelgespräch“ Im narrativ-biografischen Einzelgespräch mit einer Jugendlichen bleibt eine Jugendarbeiterin in der Rolle der Beobachterin (Stichpunkte festgehalten) und ein Jugendarbeiter leitet das Gespräch an und geht mit narrativen Nachfragen auf die Ausführungen der Jugendlichen näher ein.</p>
Abschluss und ggf. Ergebnissicherung o.ä.	Verfassen eines Memos zu der jeweiligen Übung durch die beteiligten Jugendarbeiter*innen. Im Falle des narrativen Gesprächs ohne Aufnahmegerät wurde sehr zeitnah das Erzählte schriftlich protokolliert. Im Falle der „Lebenswege“ konnten die Zeichnungen archiviert werden.

<p>Tipps für Variationen</p>	<ul style="list-style-type: none"> • „Lebensweg“: Es kann überlegt werden, ob die Jugendarbeiter*innen selbst auch Lebenswege zeichnen und vorstellen. • „Chancengleichheits-Rennen“: Die Übung scheint mit älteren Jugendlichen tendenziell besser zu funktionieren als mit jüngeren. Bei den Fragen sollte zunächst mit unverfänglicheren Fragen begonnen werden. Es kann überlegt werden, ob die Jugendarbeiter*innen an der Übung selbst teilnehmen. • Narratives Einzelgespräch/Interview: Die Bezeichnung „Interview“ kann Druck bei den beteiligten Jugendlichen erzeugen. Der Begriff „Gespräch“ erscheint passender und wirkt weniger formal.
------------------------------	---

8.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Florian Neuburg

Im Jugendzentrum Meidling des Vereins Wiener Jugendzentren wurde im Rahmen des Forschungsprojekts BI:JU erprobt, wie sich unterschiedliche biografische Inputs für das konkrete Setting der Einrichtung eignen. Für die Begleitforschung wurden Konzeptdokumente und Memos der beteiligten Jugendarbeiter*innen gesichtet und ausgewertet sowie Interviews mit zwei an den Projekten beteiligten Jugendlichen und mit zwei der verantwortlichen Jugendarbeiter*innen durchgeführt.

Konzept, Zielsetzungen und Zielgruppen

Die beteiligten Jugendarbeiter*innen wählten mehrere Methoden aus, um sowohl mit einzelnen Jugendlichen als auch mit Gruppen zu arbeiten. Neben einem narrativen Einzelgespräch im Format eines Interviews mit einer Stammbesucherin der Einrichtung wurde mit unterschiedlichen Gruppen die Übungen „Chancengleichheits-Rennen“ und das Zeichnen des eigenen „Lebenswegs“¹⁰ durchgeführt.

Die Visualisierung des eigenen „Lebenswegs“ durch die Jugendlichen zielt darauf ab, bei diesen das Bewusstsein und die Reflexion über ihre Biografien zu fördern und gleichzeitig über Ereignisse aus dem Leben der Übungsteilnehmer*innen ins Gespräch zu kommen. Die Übung wurde mit einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe von drei Jugendlichen unterschiedlichen Alters durchgeführt.

¹⁰ Diese Methode ist auch unter dem Namen „Lebensfluss“ bekannt.

Beim „Chancengleichheits-Rennen“ handelt es sich um eine soziometrisch inspirierte Übung, über die per Aufstellung der Teilnehmer*innen sozioökonomische Unterschiede und ungleiche Lebenschancen verdeutlicht und damit diskutierbar gemacht werden sollen. Durchgeführt wurde die Übung mit einer Gruppe von zwölf bis dreizehnjährigen Jugendlichen und mit einer Gruppe von Vierzehn- bis Sechzehnjährigen.

Die im Jugendzentrum Meidling erprobten Ansätze stellen sehr unterschiedliche Formen niederschwelliger Biografiearbeit dar. Bei allen drei Interventionsformen handelt es sich nicht um Inputs, die eher spontan im beruflichen Alltag eingesetzt werden. Die Methoden bedürfen vielmehr eines vom offenen Betrieb abgegrenzten Settings und einer gewissen Planung und Vorbereitung seitens der Jugendarbeiter*innen, nicht zuletzt ist ein etwas höheres Commitment der jugendlichen Projektteilnehmer*innen erforderlich. Allerdings erscheinen die durchgeführten Projekte nahe genug an der üblichen Arbeitsweise im Jugendzentrum, sodass eine ausreichend niederschwellige Teilnahme realisiert werden konnte.

Der Lebensweg

Die biografische Übung „Lebensweg“ wurde im Jugendzentrum mit einer dreiköpfigen Gruppe von Jugendlichen unter der Anleitung durch zwei Jugendarbeiter*innen durchgeführt. Es beteiligten sich ein Mädchen und ein Junge im Alter von zirka zwölf bis dreizehn Jahren sowie ein weiteres Mädchen im Alter von ungefähr sechzehn bis siebzehn Jahren. Die Übung wurde außerhalb der normalen Öffnungszeiten des Jugendzentrums umgesetzt.

Der Ablauf war einfach gehalten, die Jugendarbeiter*innen leiteten die Jugendlichen an, ihre bisherige Biografie zeichnerisch als Weg von der Geburt bis zum heutigen Tag darzustellen. Wichtige Ereignisse und Phasen sollten schriftlich festgehalten und/oder auch durch Zeichnungen bzw. Symbole visualisiert werden. Es gab vorweg kein Zeitlimit, durchschnittlich waren die Darstellungen aber innerhalb von dreißig bis vierzig Minuten fertig. Nachfolgend ist ein schriftliches Ergebnis der Übung abgebildet:

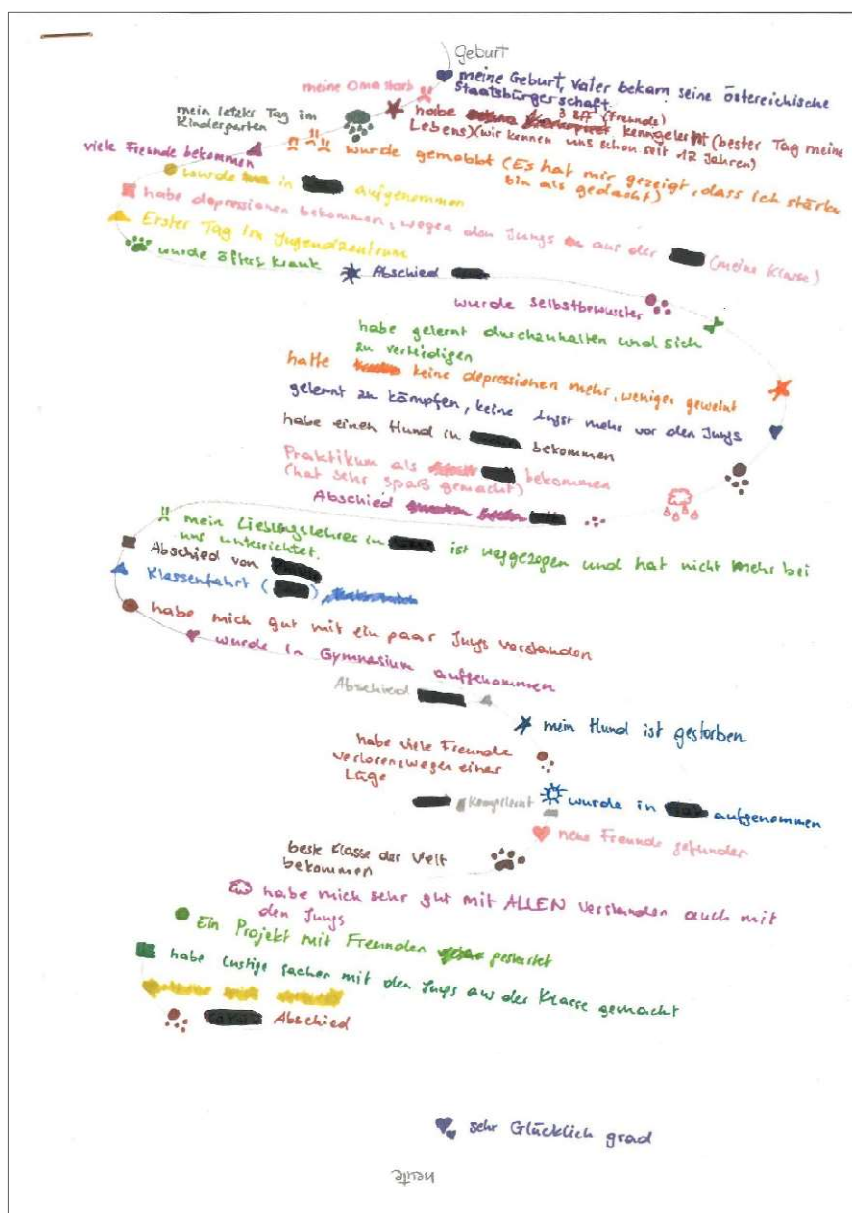


Abb. 6: Einer der gezeichneten Lebenswege, zwecks Anonymisierung bearbeitet.

Interessanterweise wurde von den Jugendlichen angeregt, dass auch die anwesenden Jugendarbeiter*innen ihre Lebenswege zeichnen sollen. Die Jugendarbeiter*innen kamen der Aufforderung durch die Jugendlichen nach, ein Jugendarbeiter bringt die Situation folgendermaßen auf den Punkt:

„Nicht so, macht ihr mal und ihr seid auf dem Präsentierteller, sondern wir machen es jetzt und reden gemeinsam darüber.“ (I1/24:26)

In einem zweiten Schritt wurden die Jugendlichen gebeten, ihre Zeichnung der Gruppe vorzustellen. Die Jugendarbeiter*innen halten dazu fest, dass die Jüngeren in der Gruppe

dabei offenbar aufgeregt bis nervös waren. Es war wichtig, ihnen zu kommunizieren, dass es für die Übung keine Kriterien wie „richtig“ oder „falsch“ gebe und auch hier das Prinzip der Freiwilligkeit gelte, d.h. jede*r nur erzählen solle, worauf sie*er Lust habe.

Die Erfahrungen mit der Übung deuten an, dass sie sich für etwas ältere Jugendliche besser eignen könnte als für Teenies. Gemäß Wahrnehmung der Jugendarbeiter*innen konnte die Siebzehnjährige mit der gestellten Aufgabe am besten umgehen, sie habe anhand ihrer Zeichnung am ausführlichsten aus ihrem Leben erzählt. Möglicherweise trug auch die langjährige Beziehung des Mädchens zu den Jugendarbeiter*innen dazu bei. Dennoch konnten die Jugendarbeiter*innen durch die gemeinsame Übung Neues über sie erfahren, so ihr Resümee. Die Jugendliche, von der die Jugendarbeiter*innen erzählten, bestätigt in der Nachbetrachtung den Eindruck der Jugendarbeiter*innen, dass ihr die Übung ermöglicht habe, tiefergehend als üblich (vgl. I2/3:26) von sich selbst zu erzählen:

„(...) in der Vergangenheit habe ich alles immer reingefressen, habe alles unterdrückt, meine Gefühle und so. Und da konnte ich halt ein bisschen frei sein, darüber reden. Und mir war so, dass jemand mir wirklich zuhört und ja.“ (I2-Jug/4:7)

Das Zitat verweist darauf, dass das konkrete Gesprächssetting mit den Jugendarbeiter*innen als passend für einen Austausch über schwierige persönliche Themen (Mobbing, Depressionen) empfunden wurde. Zugleich lassen die gewonnenen Erfahrungen erkennen, dass auf die sozialen Beziehungen zwischen den Teilnehmer*innen sorgfältig zu achten ist:

„Die Jugendliche hat schon viel mehr erzählt, Dinge, die wir wussten, Dinge aber, die wir auch nicht wussten. Wir wussten, also sie hat auch vor ihrem kleinen Bruder erzählt, das hat sie auch im Nachhinein gesagt, das war ein bisschen komisch, dass ich vor ihm so persönliche Sachen erzählt habe, die er noch nicht weiß (...).“ (I1-JA/25:1)

Der Umstand, dass der jüngere Bruder der Jugendlichen an der Übung beteiligt war, scheint für die junge Frau eine etwas heikle Sprechsituation ergeben zu haben. Dies zeigt auf, dass es bei biografischen Gruppenübungen eine hohe Sensibilität aufseiten der Jugendarbeiter*innen braucht, welche Jugendlichen gemeinsam in einer Projektgruppe eingeladen werden und welche nicht. Die Jugendarbeiter*innen heben als wichtige Erkenntnis hervor, dass bei der Bildung der Projektgruppe sorgfältig darauf geachtet werden muss, dass zwischen den teilnehmenden Jugendlichen ein tragfähiges wechselseitiges Vertrauen besteht, damit auch offen über schwierige Aspekte des eigenen Lebens gesprochen werden kann. Allenfalls könnte die Methode auch gut in einem Einzelsetting Verwendung finden.

Den Einschätzungen der Jugendarbeiter*innen zufolge ermöglicht die angewandte Methode den Jugendlichen, ein besseres Verständnis für ihre individuellen Ressourcen und Kompetenzen zu erlangen, damit lässt sich demzufolge ressourcenorientiert mit den Jugendlichen arbeiten:

„Man erkennt die Ressourcen der Kids. Wenn jemand schreibt, ah, da war ich das erste Mal auf der Bühne, das war so toll, ich singe so gerne, dann nimmt man das mit und stärkt das noch mal (...).“ (I1-JA/26:35)

„Auch wenn man selber das malt oder aufschreibt, dass man das selber sieht. Das man nicht nur daran denkt, sondern sich das auch bewusst macht, hier, ich habe Freunde (...).“ (I1-JA/29:31)

Als Stärke des Ansatzes wird zudem genannt, dass durch die Zeichnungen ein bleibender Output erstellt wird, auf den bei Bedarf und Bedürfnis der Jugendlichen in Folgegesprächen zurückgegriffen und mit dem weitergearbeitet werden kann.

Das Chancengleichheitsrennen

Die Übung Chancengleichheitsrennen wurde mit zwei Gruppen durchgeführt. Zum einen mit einer „Teeniegruppe“ im Alter von ungefähr dreizehn Jahren, zum anderen mit einer älteren Gruppe von Jugendlichen im Alter von sechzehn bis siebzehn Jahren. Die Gruppengröße lag jeweils bei sieben bis acht Teilnehmern, in diesem Fall handelte es sich um reine Burschengruppen.

Die Übung hat den Charakter einer Aufstellung: Die Jugendlichen starteten von einer gemeinsamen Grundlinie. Ihnen wurden biografisch relevante, sozioökonomische Sachverhalte vorgelesen. Falls die Sachverhalte auf eine Person zutrafen, sollte diese jeweils einen Schritt nach vorne machen. Auf diese Weise wurden Formen sozialer Ungleichheit bzw. ungleiche Startbedingungen ins Leben sowie Privilegien sichtbar gemacht. Die Ziele des Rennens werden von den Jugendarbeiter*innen wie folgt umrissen:

„Mehr zu erfahren über ihr Leben, wie sie damit umgehen, wo sie im Leben stehen, dass sie sehen, dass es Unterschiede gibt, je nachdem, wo man herkommt, was die Position ist im Leben, welche Erfahrungen man aufgrund dessen macht, machen kann und, dass man auch anders handeln kann, wenn man es möchte.“ (I1-JA/4:28)

Auch bei diesem Ansatz machten die Jugendarbeiter*innen die Erfahrung, dass die Übung mit den älteren Jugendlichen konsequenter und ernsthafter durchgeführt werden konnte. Allerdings wurden auch in dieser Übung die Jugendarbeiter*innen von den teilnehmenden Jugendlichen dazu aufgefordert, bei der Übung selbst mitzumachen. Diese

ließen sich darauf ein, sie erzählen im Interview, wie sie sich in der Folge damit auseinandersetzen mussten, wie weit sie sich auf das Spiel einlassen können, ohne aus ihrer professionellen Rolle zu fallen und die Differenz beruflich-privat aufzugeben:

„Nein, nein. Also ich habe schon geschaut, dass ich nicht alles von mir Preis gebe, habe schon darauf geachtet, dass, ja, sich die Rollen da nicht vermischen jetzt, als reine Spielteilnehmerin und Jugendarbeiterin, was sage ich denen von mir, was kann ich vertreten noch.“ (I1-JA/3:28)

Schließlich übernahmen die Jugendlichen selbst die Rolle der Fragesteller und weiteten die Übung über den ursprünglich von den Jugendarbeiter*innen intendierten Rahmen zu einem Frage-Antwort-Spiel aus. Es scheint somit zu einer Form der produktiven Aneignung des Spiels durch die Jugendlichen gekommen zu sein. Eine Jugendarbeiterin erinnert diesen Moment folgendermaßen:

„Ja, also wir waren dann mit unseren Fragen fertig und sie haben dann gesagt, nein, wir wollen weiterspielen, ich habe noch eine Frage. Ich würde gerne fragen, wer von euch könnte sich eine Beziehung mit einem Mann vorstellen? Und da war dann der, der das gefragt hat, der einzige, der einen Schritt vorgegangen ist.“ (I1-JA/2:27)

Die Jugendlichen entwickelten offenbar die Übung selbstständig über den ursprünglichen Rahmen der Betrachtung vergangener und gegenwärtiger biografischer und struktureller Aspekte hinaus und erweiterten sie um eine Zukunftsperspektive. Die Jugendarbeiter*innen halten in der Nachbetrachtung fest, dass sie überrascht gewesen seien, wie offen in der Gruppe der älteren Jugendlichen bei der Übung über persönliche Geschichten und Sichtweisen gesprochen wurde. Zum Projektnachmittag gab es keine Nachbesprechung mit den Teilnehmer*innen, solch eine spätere Besprechung empfehlen die Jugendarbeiter*innen aber rückblickend, um Reflexionsprozesse, die durch das „Rennen“ in Gang gekommen sein könnten, aufgreifen und mit den Jugendlichen weiterführen zu können.

Narratives Einzelgespräch

Mit dem Einsatz der narrativen Gesprächsführung in Form eines Interviews mit einer Jugendlichen wurde eine ähnliche Herangehensweise verfolgt, wie sie auch im Projekt „Ohrbeit“ umgesetzt wurde (vgl. Kapitel 6). Auch im gegenständlichen Fall fokussierten die Jugendarbeiter*innen im Gespräch mit einer Stammbesucherin auf einen Teilaspekt in der Biografie der Jugendlichen. Sie wählten keinen vollkommen offenen Zugang zur Lebenserzählung, „(...) sondern wir haben halt irgendwie gesagt, dass wir gern über ihre Familie sprechen möchten oder über (ihre) familiäre Situation (...)“. (I1_JA/13:22) Diese Fokussierung im Gespräch wurde deshalb gewählt, weil die Jugendarbeiter*innen bei der

Jugendlichen einen erhöhten Rede- und Reflexionsbedarf im Hinblick auf ihre familiäre Situation vermuteten.

Obwohl die achtzehnjährige junge Frau seit Jahren in regelmäßigem Kontakt mit dem Jugendzentrum Meidling steht, konnten die Jugendarbeiter*innen über die Methode des narrativen Einzelgesprächs einige neue Informationen über die Besucherin gewinnen (vgl. I1/14:27). Die am Projekt beteiligte Jugendarbeiterin erklärt dazu:

„Sie hat es um-, also sie hat umfassend und irgendwie versucht vollständig zu erzählen, was Sache ist, was passiert ist seit Jahren. Weil natürlich, wenn man ein Tür- und Angel-Gespräch führt, dann kriegt man das mit, was gerade passiert, jetzt im Moment. Setzt man sich hin für eine Stunde, fängt die Person dann an zu erzählen (...). Es waren auch Sachen, die wir schon gewusst haben, aber sie hat das einfach alles noch mal zusammengefasst und ein großes Bild gezeichnet, unter ihrer Federführung.“ (I1-JA/14:16)

Die Ausführungen der Jugendarbeiterin legen nahe, dass im Rahmen des narrativen Gesprächs ein Grundanliegen der Biografiearbeit realisiert wurde, nämlich ein Setting zu schaffen, in dem Jugendliche selbst an einem besseren Verständnis ihrer eigenen Biografie arbeiten können (Biografisierung). Dieser Eindruck verstärkt sich auch im Interview, das mit der Jugendlichen im Rahmen der Begleitforschung über ihre Gesprächserfahrung geführt wurde:

„Es ist einfach nach dem Gespräch, glaube ich, also wenn man wirklich einmal alles erzählt, dann ist es-, also ich bin danach zum Beispiel-, ich bin dann fast direkt danach eigentlich nach Hause gegangen, um mal-, ich habe dann noch sehr, sehr lang noch drüber nachgedacht dann, was ich alles erzählt habe und habe mich in alles noch mal hineinversetzt.“ (I3-Jug/8:6)

Die Jugendliche resümiert, dass ihr das narrative Einzelgespräch ermöglicht habe, eine erweiterte Perspektive auf ihren Lebenslauf im Allgemeinen auf die manchmal problembehaftete Situation in ihrer Familie im Konkreten zu erarbeiten (vgl. I3/5:14). Sie berichtet davon, auf neue Gedanken zu ihrer Position in der familiären Konstellation gekommen zu sein, und meint „(...) dann hat es ein bisschen Klick gemacht und jetzt-, und jetzt bin ich da.“ (I3/5:23) Das Interview mit der jungen Frau im Rahmen der Begleitforschung vermittelt den Eindruck, dass sie schon längere Zeit die sich über Jahre erstreckenden konflikthaften Ereignisse in ihrer Kernfamilie aktiv zu verarbeiten versucht. Sie dürfte sich auch zum Zeitpunkt der Intervention durch die Jugendarbeiter*innen nicht in einer aktuellen Krisensituation befunden haben. Durch das narrative Einzelgespräch scheint ihr eine Möglichkeit geboten worden zu sein, sich in neuer Weise konzentriert mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen, dies wird von ihr im Rückblick als erkenntnis- und hilfreich charakterisiert.

Allerdings spricht die Jugendliche auch davon, dass das Gesprächssetting, das einem Interviewsetting entsprach, zeitweise eine gewisse Irritation bei ihr ausgelöst habe. Das Gespräch wurde demnach von zwei Jugendarbeiter*innen geführt, deren Arbeitsteilung (eine Person führt das Gespräch, die andere hört unterstützend zu und konzentriert sich zudem auf Notizen zum Gespräch) für die Jugendliche offenbar zu wenig klar war. Für solche „speziellen“ Settings scheint es demnach empfehlenswert, auf ausreichende Rollentransparenz zu achten – oder die Gesprächssituation doch etwas mehr einem Alltagssetting anzupassen.

Im konkreten Fall verwendeten die Jugendarbeiter*innen beim narrativen Gespräch kein Aufnahmegerät, um bei der jugendlichen Interviewperson keine zusätzliche Nervosität auszulösen. Sie machten dementsprechend Notizen und verfassten nach dem Gespräch Memos dazu. Rückblickend würden sie solch ein Gespräch allerdings künftig anders „framen“, so die Jugendarbeiter*innen:

„Vor allem wenn wir das auch anders framen würden und sagen, ja, wir sprechen jetzt mit dir und du kannst mal frei erzählen, wir hören dir zu und reden mal nicht so wie normalerweise (...).“ (I1-JA/19:14)

Neben Rollentransparenz ist es somit auch wichtig, die Regeln des Gesprächssettings ausreichend zu erklären.

Fazit

Die einzelnen im Jugendzentrum Meidling realisierten Projekte zeigen verschiedene Einsatzmöglichkeiten von Biografiearbeit im Rahmen der Offenen Jugendarbeit auf. Auch wenn die Interventionen als eher niederschwellig bezeichnet werden können, sind sie doch nicht ganz voraussetzungsfrei und benötigen auch gewisse Vorbereitungen. Vermutlich lassen sich die beschriebenen Übungen nur bedingt in das alltägliche offene Arbeitssetting in einem Jugendzentrum integrieren, sie benötigen Zeit und Raum, der sich vom laufenden Betrieb ausreichend abgrenzen lässt.

Die Rückmeldungen der jugendlichen Projektteilnehmer*innen weisen darauf hin, dass solche biografischen Inputs eine gute Chance haben, bei Jugendlichen sowohl auf Interesse zu treffen als auch im Nachhinein als eine positive Erfahrung bewertet zu werden. Die gewonnenen Erfahrungen deuten an, dass sich damit zentrale Anliegen der Biografiearbeit wie das Schaffen eines Raums für Selbstreflexion und die Arbeit an der eigenen Biografisierung verfolgen lassen. Zudem scheinen die Interventionen auf Basis bereits gegebener Vertrauensbeziehungen besonders gut umsetzbar zu sein als auch eben diese Vertrauensbeziehungen weiter zu stärken, d.h. einen Beitrag zur in der Offenen Jugendarbeit essenziellen Beziehungsarbeit zu leisten. So erwähnen etwa die Jugendlichen, dass das

aufmerksame Zuhören in diesen Interventionen als besonders wertschätzend wahrgenommen wurde.

Die kreative Form der Aneignung der Übung durch die jugendlichen Projektteilnehmer, wie sie im Fall des Chancengleichheitsrennens beobachtbar war, lässt erahnen, welches Potential Methoden der Biografiearbeit für stärker partizipative Ansätze der Jugendarbeit bereithalten können.

9. Projekt „Hautkontakt“: Körperschmuck und Tattoos als (ungeplanter) Einstieg in die Biografiearbeit

Bereits 2013/2014 – also lange vor Beginn des Forschungsprojekts BI:JU – wurde das Projekt „Hautkontakt“ in fünf Einrichtungen des Vereins I.S.I. konzipiert und umgesetzt. Das Projekt wurde auch nicht explizit unter dem theoretischen und methodischen Blickwinkel von Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit realisiert, wie auch aus dem Konzept ersichtlich wird. Aufgrund seiner innovativen Herangehensweise und Relevanz für biografisch-narrative Ansätze wurde „Hautkontakt“ aber retrospektiv für BI:JU betrachtet und aufgearbeitet.

9.1. Konzept

Kerstin Hofstätter, David Popela¹¹ (Verein I.S.I – Initiativen für soziale Integration)

Die Oberfläche des Menschen birgt mehr, als sich dem ersten Eindruck nach erschließt. Sie erzählt und spricht in Bildern, in Farben, in Narben von den Erfahrungen und Träumen, die das Leben birgt. Und sie spricht zu jedem/jeder Betrachter*in ein anderes Wort. Die Haut als Sprachrohr und Abbild der Lebenswelt der Jugend. tätowiert, gepierct, gebrannt, geschnitten. Ein Stück Ewigkeit.

Das Fotoprojekt „Hautkontakt“ widmet sich dieser Lebenswelt und bildet diese in Farbe und Schwarzweiß ab.

KONZEPT „Hautkontakt“ – ein Fotoprojekt	
Zielsetzung	<p>Das Projekt rückt die Jugend und deren Haut als transparentes Abbild und Ausdruck ihrer Lebenswelt in den Fokus und zielt auf der Seite der Betrachter*innen auf eine Sensibilisierung gesellschaftlicher sowie eigener Werte und Bewertungen.</p> <p>Ziele/Jugendliche</p> <p>Das Fotoprojekt „Hautkontakt“ ermöglicht den Jugendlichen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • sich mit persönlich bedeutsamen und „intimen“ Themen darzustellen und zu zeigen • einen Dialog zwischen Gruppen unterschiedlicher jugendkultureller Orientierung

¹¹ Ursprüngliche Konzeptausarbeitung: David Popela, 2013 Streetworker in Linz-Land, Traun und Ansfelden, Relaunch 2021: Kerstin Hofstätter.

	<ul style="list-style-type: none"> • die Enttabuisierung von „Geheimnissen“ durch das offene und vorurteilsfreie Ansprechen • die Konfrontation mit den Wirkungen der Hautmodifikationen auf andere • die Erfahrung des Angenommen-Seins, so, wie sie sich darstellen und sind <p>Ziele/Streetwork und Offene Jugendarbeit</p> <p>Das Fotoprojekt „Hautkontakt“ ermöglicht Streetwork/Offener Jugendarbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> • die Intensivierung bestehender Beziehungen • den Zugang zu neuen Zielgruppen über ein konkretes Thema • Öffentlichkeitsarbeit: für Streetwork/Offene Jugendarbeit und für das Klientel <p>Ziele Besucher*innen/allgemeine Öffentlichkeiten</p> <p>Das Fotoprojekt „Hautkontakt“ ermöglicht den Besucher*innen der Ausstellungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • die Sensibilisierung für Themen Jugendlicher und das Wecken von Verständnis dafür • Information über jugendkulturelle Praktiken, Symbole etc.
<p>Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme</p>	<p>Zielgruppe/Akteur*innen</p> <p>Junge Menschen im Alter von 15 bis 25 Jahren, die Zielgruppe von Streetwork/offener Jugendarbeit waren oder sind.</p> <p>Zielgruppe/Öffentlichkeit</p> <p>Das Projekt zielt auf eine breite Öffentlichkeit von 10 bis 99 Jahren.</p>
<p>Zeitlicher Rahmen</p>	<p>Aufnahmen: Herbst 2013 bis Frühjahr 2014 Ausstellungen: ab Frühjahr 2014</p>
<p>Raumanforderungen und Materialien</p>	<p>Ein ruhiger Raum für die ungestörte Anfertigung der Fotografien und das Begleitgespräch. Budget für die Übertragung der Fotografien und Begleittexte auf Platten die für die Ausstellungen geeignet sind. Kooperationspartner*innen und öffentliche Institutionen, die Räumlichkeiten für die Ausstellung zur Verfügung stellen.</p>
<p>Ablauf des Projekts</p>	<p>Im Rahmen von „Hautkontakt“ werden Jugendliche und junge Erwachsene bzw. deren Tätowierungen, Piercings und Narben abgebildet. Fotografiert werden junge Menschen aus ganz Oberösterreich. Die Fotografien werden in Ausstellungen bzw. einer Wanderausstellung in mehreren Städten Oberösterreichs öffentlich ausgestellt.</p> <p>Bei den Bildern handelt es sich um Aufnahmen von jungen Menschen aus ganz Oberösterreich, welche sich freiwillig und unentgeltlich an diesem Projekt beteiligen. Die Akteur*innen bleiben grundsätzlich anonym, nur die Haut wird partiell fotografiert, wodurch natürlich wiederum ein wesentlicher Teil der Anonymi-</p>

	tät verloren geht. Die Akteur*innen werden über sämtliche Rahmenbedingungen informiert und aufgeklärt. Die Rechte und Interessen aller Beteiligten sollen unter allen Umständen gewahrt werden.
Abschluss und ggf. Ergebnissicherung o.ä.	Präsentation der Ausstellung in einem entsprechenden Rahmen, z.B. in einem Kino in Ried (OÖ) inklusive Filmvorführung und Podiumsdiskussion mit beteiligten Jugendlichen und Expert*innen zum Thema Körperschmuck und Tattoos.

9.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Florian Neuburg

Obwohl die Durchführung des Projekts „Hautkontakt“ nicht im Rahmen des Forschungsprojekts BI:JU stattfand, sondern lange vor dessen Laufzeit abgeschlossen war, wurden die Erfahrungen damit retrospektiv für BI:JU aufgearbeitet. Neben der Nutzung von Dokumenten, Outputs und des Konzepts von „Hautkontakt“ wurden im Rahmen von BI:JU auch Interviews mit fünf ehemaligen Projekt-Teilnehmer*innen und einer Jugendarbeiterin durchgeführt, die 2013 für die Umsetzung des Projekts mitverantwortlich war.

Konzept, Ziele und Zielgruppen

Die erste Konzeptpassage (vgl. Kap. 9.1.) erläutert auf beinahe poetische Weise die stark lebensweltorientierte Ausrichtung der Projektarbeit im Rahmen von „Hautkontakt“. Im Fokus standen Tattoos, Piercings und Narben der jugendlichen Teilnehmer*innen. Diese wurden fotografisch dokumentiert. Darüber hinaus berichteten die Jugendlichen den Jugendarbeiter*innen in Begleitgesprächen von den Hintergründen und Geschichten ihres jeweiligen Körperschmucks.

Die Ziele des Projekts „Hautkontakt“ wurden von den Jugendarbeiter*innen für verschiedene Gruppen von Personen – die Jugendlichen, die Streetworkteams, die Besucher*innen der Ausstellung und die weitere Öffentlichkeit – separat ausformuliert:

- Das Fotoprojekt sollte den Jugendlichen ermöglichen, sich selbst und für sie bedeutsame und intime Themen darzustellen, einen Austausch mit anderen Jugendlichen aus unterschiedlichen jugendkulturellen Gruppen zu führen, persönliche „Geheimnisse“ anzusprechen, über die Wirkung der Hautmodifikationen auf andere nachzudenken und insgesamt eine Erfahrung des Angenommen-Seins zu erleben.

- Für die Jugendarbeit selbst ging es gemäß Konzept darum, bestehende Beziehungen zu intensivieren, neue Kontakte über das konkrete Thema zu knüpfen und Öffentlichkeitsarbeit für Streetwork/Offene Jugendarbeit und ihre Dialoggruppen zu leisten.
- Gegenüber einer allgemeinen Öffentlichkeit wurde das Ziel verfolgt, eine Sensibilisierung und ein besseres Verständnis für Themen Jugendlicher anzustoßen.

Das Projekt sollte explizit nicht als „Fleischschau“ wirken sowie Voyeurismus bedienen.

Umsetzung

Anknüpfend an Formen symbolischer und visueller Kommunikation, als die der Körperschmuck der Jugendlichen begriffen werden kann, wurden potentielle Teilnehmer*innen kontaktiert und zur Mitwirkung an einer Fotosession eingeladen. Fotografiert wurden lediglich die relevanten Körperstellen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, um weitestmögliche Anonymität zu gewährleisten. Die Jugendarbeiter*innen konnten für das Projekt Jugendliche gewinnen, mit denen sie schon länger in Kontakt standen, sie nutzten den Anlass aber auch, um beim Streetwork neue Kontakte zu erschließen (vgl. I1/2:30). Ergänzend zu den Fotos wurden mit den Jugendlichen Einzelgespräche zu Geschichte und persönlicher Bedeutung ihrer Tätowierungen und Piercings geführt. Aus diesen Gesprächen wählten die Jugendarbeiter*innen besonders relevante Zitate aus und verarbeiteten sie zusammen mit den Fotografien zu Sujets für die Fotoausstellung.

Die Gespräche mit den Teilnehmer*innen wurden nicht aufgezeichnet. Eine am Projekt beteiligte Jugendarbeiterin meint dazu:

„Was wir damals noch nicht gemacht haben, ist, dass wir aufgezeichnet haben, sondern wir haben geschrieben wie die Weltmeister. Also ich habe keine Ahnung, ob das noch an den Handys lag, also ich weiß es wirklich nicht mehr (...)“. (I1-JA/4:1)

Die Jugendarbeiterin resümiert an späterer Stelle, dass das Vorgehen im Projekt in dieser Hinsicht möglicherweise zu wenig vorbereitet erfolgte (vgl. I1-JA/4:18ff.).

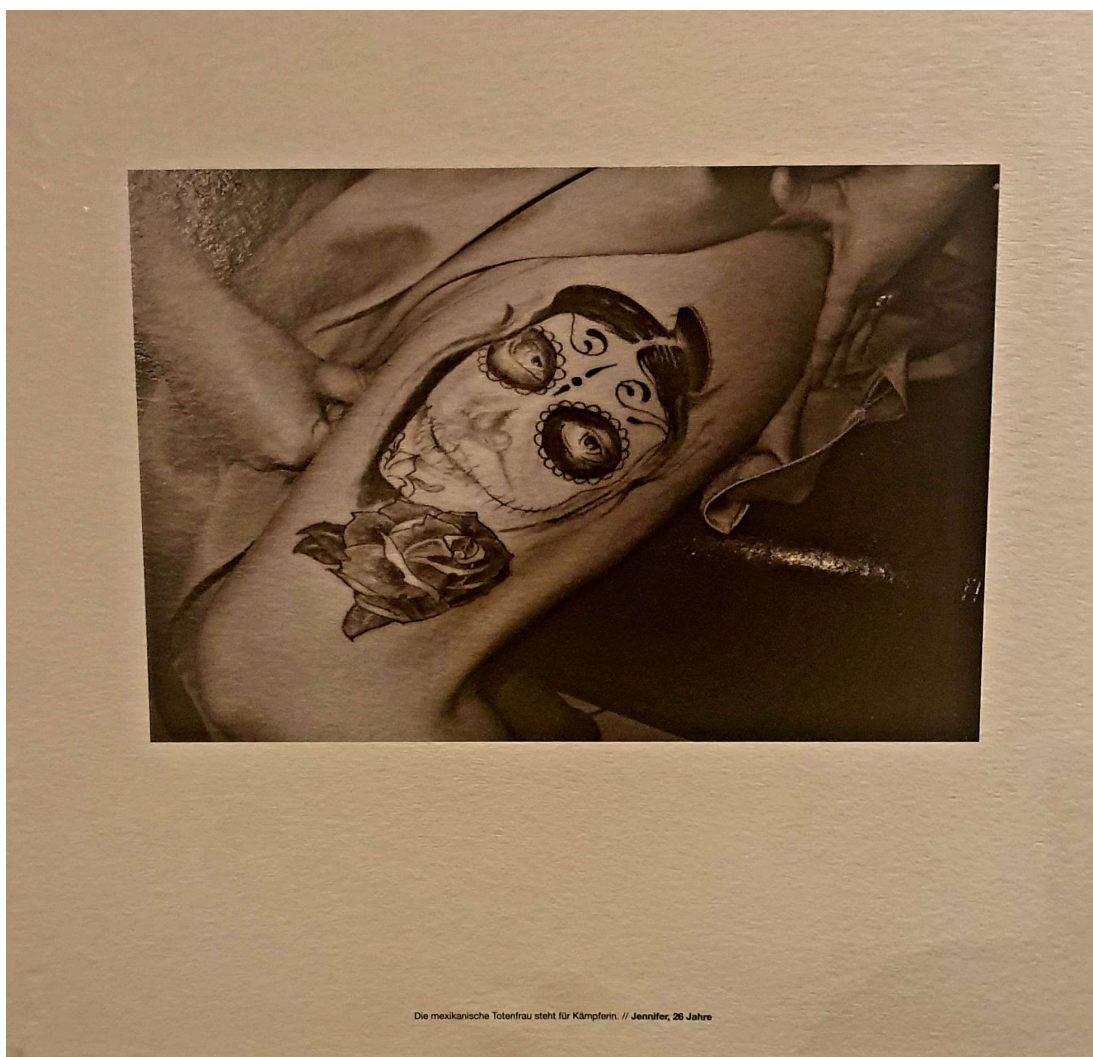


Abb. 7: Sujet aus der Ausstellung *Hautkontakt*. Die Untertitelung lautet: „Die mexikanische Totenfrau steht für Kämpferin. // Jennifer, 26 Jahre.“

Anschließend wurden die Sujets inklusive der Begleittexte bzw. Originalzitate der Jugendlichen bei mehreren Gelegenheiten öffentlich ausgestellt, u.a. etwa in den teilnehmenden Jugendeinrichtungen, aber auch über einen längeren Zeitraum in einem Kino. In diesem Lichtspielhaus fand zur Ausstellungseröffnung auch ein öffentliches Event statt. Im Rahmen der Veranstaltung kamen neben einer Hautärztin und einem bekannten Musiker auch jugendliche Teilnehmer*innen des Projektes zu Wort (vgl. I1-JA/7:6).



Abb. 8: Flyer/Poster der „Hautkontakt“ Veranstaltung in einem Kino

Die Ausstellung bzw. die Fotos konnten im Anschluss an den Eröffnungsabend von den Kinobesucher*innen einen Monat lang in den Gängen des Kinos betrachtet werden. Zudem waren die Fotos teilweise auch in der Auslage der Jugendeinrichtung ausgestellt und somit im öffentlichen Raum wahrnehmbar. Darüber hinaus wurde die Ausstellung im evangelischen Gemeindehaus auf Einladung des Pfarrers gezeigt und war insbesondere den Kirchenbesucher*innen zugänglich.



Abb. 9: Fotosujets von „Hautkontakt“ in der Auslage einer Streetwork-Anlaufstelle. Foto von Streetwork Ried zur Verfügung gestellt

Narrativ-biografische Ansätze

Obwohl Methoden und Theorie der Biografiearbeit im Projektkonzept von „Hautkontakt“ nicht explizit benannt werden, kann das Projekt doch als Beleg dafür dienen, dass narrative und biografische Herangehensweisen in der Offenen Jugendarbeit als Perspektive naheliegend sind und in der Arbeit der Jugendarbeiter*innen mit ihren Dialoggruppen auch ohne dezidierte Benennung methodisch angewandt werden. Oder wie eine Jugendarbeiterin es formuliert:

„(...) ich weiß ganz genau, dass es bei uns in Ried damals die Überlegung gab, mal so gesagt ins Narrative zu gehen, das heißt, einfach in den Erzählmodus zu gehen (...). (I1-JA/2:33ff.)

Über die Thematisierung des Körperschmucks der Jugendlichen und jungen Erwachsenen schufen die Jugendarbeiter*innen einen sehr persönlichen Anknüpfungspunkt. Die Gespräche machten deutlich, dass beispielsweise Tätowierungen symbolisch für bedeutende persönliche Ereignisse oder Inhalte stehen bzw. mit biografischen Ereignissen oder Phasen verknüpft sind (vgl. I1-JA/6:5). Den Jugendlichen wurde in einer ruhigen und vertrauensvollen Atmosphäre bei der Fotosession bzw. den begleitenden Gesprächen ein

Einzelsetting bzw. ein Sprechraum angeboten, der sich der Erinnerung einer Jugendarbeiterin zufolge gut dafür eignete, um tiefgehende Gespräche anzustoßen die auch inhaltlich über den unmittelbaren Anlassfall, das Fotografieren, hinausgingen. Die Jugendarbeiterin berichtet davon, dies teils auch als herausfordernde Situation erlebt zu haben:

„Sie erzählen lassen, akzeptierend zu sein mit dem, was kommt. (...) Zuhören ist manchmal-/ , also ist das wichtigste, aber manchmal auch das schwerste, (...) mit was werden wir da konfrontiert? Also das hat uns schon am Anfang ganz viel Fragen und Unruhe bereitet, aber ich kann jetzt gleich anschließen mit dem, wir sind echt eines Besseren belehrt worden.“ (I1-JA/3:9ff.)

Über die Gespräche zu den Tattoos und Piercings gewannen die Jugendarbeiter*innen selbst bei ihnen langjährig bekannten Jugendlichen noch neue bzw. tiefgehende Einblicke in deren Lebensgeschichte:

„(...) kann mich noch an das Mädels erinnern, die einfach da ihre Blumen abgebildet hat, um einfach mit ihrer Mutter weiter in Kontakt zu sein, weil die Mutter das früher immer gemalt hat (...). Also sie haben es mir ermöglicht, in ihrer Lebenswelt eine ganz andere Teilhabe zu kriegen dadurch, ja, also es war irre. Und hat noch zur Beziehungsfestigung beigetragen, das möchte ich auch noch sagen. Das war vorher für uns auch nicht klar.“ (I1/5:5ff.)

Die Reflexionen der Jugendarbeiterin legen nahe, dass die Projektarbeit mit den Jugendlichen teils auch nicht intendierte Wirkungen zeitigte, etwa für die Ebene der Beziehungsarbeit zwischen Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen, also auf Ebene einer zentralen Arbeitsweise der Offenen Jugendarbeit. Die Jugendarbeiterin berichtet im Interview, dass das Gespräch über den Körperschmuck teils als Türöffner für andere Lebenserzählungen wirkte:

„Und ich kann mich noch erinnern, dass dann ein Jugendlicher zu mir gekommen ist und gesagt hat, weißt du was, wenn ich dir das schon erzählt habe, dann kann ich dir jetzt auch noch was anderes erzählen. (...) also war gar nicht unsere Absicht in dem Sinne, aber es hat dann einfach gezeigt, was es möglich macht (...).“ (I1-JA/5:15ff.)

Teilweise dürften die Gespräche im Rahmen von „Hautkontakt“ längere Phasen der Selbstreflexion bei teilnehmenden Jugendlichen ausgelöst haben, wie die Streetworkerin erzählt:

„Ich weiß jetzt gar nicht, ob das ein halbes Jahr später war (...). Dann hat er gesagt, er hat gemerkt, wo er uns was erzählt hat, dass es ein ganz tiefes dunkles Loch in ihm gibt und dass er davon einfach nicht mehr losgekommen ist, irgendwas hat das wieder ausgelöst. Also ja und er schaut sich das jetzt an und er wollte einfach nur Danke sagen, weil er schaut sich das jetzt ganz anders an.“ (I1/6:12ff.)

Dieses Erlebnis der Jugendarbeiterin deutet an, wie stark biografisch-narrative Gesprächssettings auf jugendliche Gesprächspartner*innen wirken können. Darin kann auch ein Risiko begründet sein, beispielsweise wenn bei den Klient*innen Erinnerungen an unangenehme biografische Episoden und/oder widersprüchliche persönliche Aspekte ausgelöst werden, vielleicht sogar an traumatische Erfahrungen. Im berichteten Fall erfuhr die Jugendarbeiter*innen offenbar erst ein halbes Jahr nach dem Gespräch im Rahmen von „Hautkontakt“, welche Wirkung das Setting auf den Jugendlichen hatte. Dieser habe sich aber zu diesem Zeitpunkt bereits therapeutische Unterstützung organisiert gehabt und damit eine hohe Eigenkompetenz und Resilienz bewiesen. Generell ist aber bei solchen Projekten zu reflektieren, dass durch intensive Gesprächssettings für die Jugendlichen auch Erinnerungen hervorgerufen werden können, bei deren Bearbeitung sie möglicherweise Unterstützung benötigen. Entsprechend ist darauf zu achten, dass im Bedarfsfall weitergehende Unterstützungsmaßnahmen angeboten oder vermittelt werden können.

Sichtweisen der Jugendlichen auf „Hautkontakt“

Motivation für die Teilnahme am Projekt

Aus den Interviews mit den ehemaligen Teilnehmer*innen von „Hautkontakt“ im Rahmen des Projekts BI:JU geht hervor, dass alle Interviewten zum Zeitpunkt ihrer Projektteilnahme schon mit einer Jugendarbeiterin gut bekannt waren. Es bestand offenbar bereits ein Vertrauensverhältnis zwischen der Streetworkerin und den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen. Dadurch wurde die Projektteilnahme an „Hautkontakt“ als unproblematisch wahrgenommen, ebenso die Freigabe der entstandenen Fotos für die öffentliche Ausstellung:

„Also, die (Name der Jugendarbeiterin, Anm. d. Verf.) kenne ich schon länger wie zehn Jahre sicher, (...) jeder respektiert sie und sie hat damals gefragt, ob ich da mitmachen will, und da habe ich ein frisches Tattoo gehabt und das ist ihr aufgefallen und ich habe einfach mitgemacht (...).“ (I2/1:13ff.)

Im Rahmen von BI:JU konnten aufgrund fehlender Kontaktmöglichkeiten keine Interviews mit Jugendlichen geführt werden, die zum Zeitpunkt des Projekts noch nicht in einem Naheverhältnis zu den Jugendeinrichtungen standen bzw. die im Rahmen des Projektes erstmals in Kontakt zu den Jugendarbeiter*innen traten. Deshalb ließ sich nicht in Erfahrung bringen, wie diese das Projekt „Hautkontakt“ erlebten und wie es auf sie wirkte.

Zugänge der Jugendlichen zu ihren Tattoos

Die im Projektkonzept beschriebene Grundannahme, dass Tätowierungen, Piercings oder anderer Körperschmuck oft eng mit persönlichen Geschichten und Erfahrungen einer

Person in Zusammenhang stehen, wird von einigen der ehemaligen Projektteilnehmer*innen im Gespräch bestätigt. Eine junge Frau sieht das heute generell etwa so:

„Also ich sage, das, wie gesagt, ist einfach wirklich Lebensgeschichte. Ich meine, es gibt ja viele, die was sagen, ah, ich lasse mich tätowieren, weil es mir lustig ist, oder weil mir das jetzt gerade gefällt oder wie auch immer, ist so, aber ich habe dann einfach angefangen, dass ich es als eher Lebensgeschichte sehe und das dann auch am Körper so hinterlasse.“ (I4/4:37ff.)

Ein junger Mann wiederum hält zu seinem Hautkontakt-Motiv fest, dass damit ein Stück Familiengeschichte verknüpft ist:

„Ich habe am Anfang nur den Stern gehabt. Umrisse. Und dann ist eben 2010 meine Oma gestorben. Und meine Oma ist eine Frau gewesen, die sehr viel über Sterne was erzählt hat. Und nachdem sie gestorben ist, hab ich mir gedacht, jetzt mache ich Sterbedatum und so. Und mit der Zeit, wo es mich dann gestört hat, dass ich immer das Sterbedatum gesehen habe, weil das war direkt am Handgelenk und dann habe ich das übertätowieren lassen.“ (I5/1:23ff.)

Diese Interviewsequenzen machen deutlich, wie stark symbolisch aufgeladen die angesprochenen Körperbilder für ihre Träger*innen mitunter sind. Deutlich wird auch, dass das Sprechen über die konkreten Tattoos nicht nur Erinnerungen an vergangene Ereignisse und Lebensphasen anstößt, sondern wie sich Veränderungen im längeren biografischen Verlauf der Tätowierten auch in Veränderungen der Bilder manifestieren können. Gerade bei den Interviewpersonen, deren Körperschmuck mit solchen persönlichen Bedeutsamkeiten verknüpft ist, wurde auch bei den Gesprächen im Rahmen des Forschungsprojekts BI:JU deutlich, wie gut sich das Sprechen über die Tätowierungen dazu eignet, bei ihren Träger*innen umfassendere Narrationen zu ihrem Leben anzuregen.

Dabei bieten die Tattoos von Fall zu Fall unterschiedliche erste Anknüpfungspunkte an die Lebensgeschichte der Träger*innen. Bei einem jungen Mann etwa verweisen sie vordergründig auf politische Einstellungen, er trägt auf seiner Haut die Worte „Türkiye“ und „Kemal Atatürk“, und zwar aus Hochachtung gegenüber dem türkischen Politiker, wie er im Gespräch verrät. Gleich welche Inhalte ein Tattoo auf den ersten Blick sichtbar macht, kann davon ausgegangen werden, dass darüber in der Regel ein persönlich relevanter Anknüpfungspunkt an das Leben des tätowierten Gesprächspartners erschlossen werden kann, von dem aus sich weitere Aspekte der persönlichen Lebensgeschichte thematisieren lassen. Illustrieren lässt sich das am Beispiel einer jungen Frau, die für „Hautkontakt“ laut eigener Einschätzung eines ihrer „schlimmsten“ Tattoos ausgewählt hat, welches inhaltlich nicht unmittelbar stark an die persönliche Geschichte seiner Trägerin anknüpft (siehe Abb. 7). Doch der Tätowierer, ein guter Freund, habe ihr das Bild zu einem besonders

erfreulichen Anlass in ihrem Leben geschenkt. Beim Sprechen über die Entstehungsgeschichte des konkreten Körperschmucks entstand somit gleich wieder ein Bezug zur persönlichen Biografie der ehemaligen Projektteilnehmerin.

Erfahrungen im Rahmen der Projektteilnahme

Gefragt nach ihren Erinnerungen an „Hautkontakt“ fällt zunächst auf, dass die ehemaligen Jugendlichen ihre Teilnahme aufgrund der bestehenden guten Beziehung zu einer das Projekt durchführenden Jugendarbeiterin tendenziell als Selbstverständlichkeit begriffen. Darüber hinaus wird das damalige Fotoshooting oftmals als eine eher spontane Aktion beschrieben, die auch nicht besonders viel Zeit in Anspruch genommen habe. Von einem inhaltlichen Austausch mit anderen jugendlichen Teilnehmer*innen von „Hautkontakt“ wird kaum berichtet, mit Ausnahme eines Teilnehmers, der sich an einen Brunch mit einigen der anderen Teilnehmer*innen erinnern kann. So lange Zeit nach der Projektdurchführung lässt sich somit nicht mehr erschließen, inwieweit das im Konzept beschriebene Ziel, einen „Dialog zwischen Gruppen unterschiedlicher jugendkultureller Orientierung“ zu initiieren, durch die Interventionen erreicht werden konnte oder nicht.

Mehrere der im Rahmen von BI:JU befragten ehemaligen Jugendlichen interessierten sich über das Fotoshooting und das begleitende Gespräch hinaus für den weiteren Verlauf des Projektes. So waren zwei der fünf Befragten auch bei der Eröffnung der Ausstellung im lokalen Kino mit dabei, eine junge Frau sogar in einer aktiven Rolle auf der Bühne. Sie berichtete damals von ihren eigenen Erfahrungen als Piercerin. Darüber hinaus verfolgten fast alle Befragten die mediale Berichterstattung zu Ausstellung und Kinooevent, manche haben die damaligen Zeitungsartikel bis heute: „(...) den habe ich sogar noch zu Hause, meine Eltern haben den aufgehoben, weil ich gesagt habe, bitte aufheben.“ (I4/2:6f.)

Die Erinnerungen der ehemaligen Jugendlichen deuten an, dass „Hautkontakt“ für manche von ihnen auch Erfahrungen der Selbstwirksamkeit bereithielt, sei es als Teilnehmerin auf der Bühne bei der Eröffnungsveranstaltung, über mediale Berichterstattung oder einfach nur dadurch, dass das eigene Foto öffentlich wahrnehmbar ausgestellt wurde:

„(...) Und dann bin ich einmal vorbeigegangen (...) und dann war so, hey, mein Tattoo. In der Auslage, ja. Und das war so, da war man schon ein bisschen stolz, bei so einem Projekt dabei sein zu dürfen. Auf jeden Fall.“ (I4/8:25ff.)

Fazit

Gerade weil es ursprünglich nicht unter dem expliziten theoretischen und methodischen Gesichtspunkt der Biografiearbeit durchgeführt wurde, verdeutlicht die Auseinanderset-

zung mit dem Projekt „Hautkontakt“, dass biografisch und narrativ orientierte Arbeitsweisen in der Praxis der Offenen Jugendarbeit auch jetzt bereits ihren Platz haben und von Jugendarbeiter*innen eingesetzt werden, um mit den Dialoggruppen in einen inhaltlich fruchtbaren Austausch zu treten.

Der Verlauf von „Hautkontakt“ weist in der retrospektiven Betrachtung drei Aspekte auf, die besonders hervorzuheben sind:

- Generell erweist es sich als nützlich für die Kontaktgestaltung mit den Zielgruppen, auf bestehende Kommunikationsangebote der Jugendlichen zu achten und diese gezielt aufzugreifen. So können Tätowierungen, zumal offen getragen, und anderer Körperschmuck als visuelles Kommunikat ihrer Träger*innen verstanden werden. Dies in interessierter, wertschätzender Weise aufzugreifen, wie es etwa im Projekt „Hautkontakt“ passierte, kann für die Beziehungsarbeit zu den Jugendlichen gewinnbringende Impulse erschließen.
- Das Sprechen über ihre Tattoos ermöglicht den Jugendlichen offenbar einen sehr unkomplizierten und unmittelbaren Ansatz der Selbstthematisierung und des Erzählens aus dem eigenen Leben. Denn wie beschrieben repräsentieren die Körperbilder in vielen Fällen persönliche Erfahrungen, Wertehaltungen und bedeutungsvolle Episoden, die für die Biografie der Jugendlichen von Relevanz sind. Für die projektbegleitenden Jugendarbeiter*innen ergeben sich so Chancen auf tiefere Einblicke in die Lebensgeschichten der Jugendlichen. Diese lassen sich daran anschließend für fördernde bzw. stärkende Impulse in den Begegnungen und Gesprächen mit den Jugendlichen einsetzen.
- Die Möglichkeit, die eigenen Fotos/Sujets im Rahmen einer öffentlichen Ausstellung einem breiteren Publikum zu präsentieren und dabei wahrzunehmen, dass der gemeinsame Output des Projekts auf Interesse stößt, hält für die jugendlichen Projektteilnehmer*innen nicht zuletzt Potenzial bereit, Selbstwirksamkeit bzw. in gewissem Ausmaß auch Sprechmächtigkeit zu erfahren. In diesem Zusammenhang kann darüber nachgedacht werden, ob die jugendlichen Teilnehmer*innen in die Gestaltung und Produktion der ausgestellten Sujets noch stärker hätten einbezogen werden können, z.B. über die gemeinsame Auswahl der Bilduntertitelungen.

Eine Konzeptarbeit und Projektumsetzung, die in Bezug auf Theorie und Methodik der Biografiearbeit informiert ist, hätte möglicherweise diese Aspekte im Rahmen von „Hautkontakt“ noch stärker realisieren können. Das beachtliche Potential des Projektansatzes wird durch die Auswertung der gesichteten Materialien und aktuell geführten Interviews noch Jahre nach dem Projektabschluss sehr deutlich.

10. Terror: Biografiearbeit im Rahmen von digitaler Präventionsarbeit

Bei dem Onlinevideoprojekt „Terror“ handelt es sich um ein Teilprojekt einer größeren Kampagne des Wiener Vereins turn (Verein für Gewalt- und Extremismusprävention), welche im Auftrag der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) realisiert wurde. Das Teilprojekt „Terror“ wurde hauptverantwortlich von einem Mitarbeiter der österreichischen Beratungsstelle Extremismus konzipiert und durchgeführt, der parallel zu seiner Tätigkeit bei BEX im Verein turn aktiv ist. Deshalb wurde das Projekt von der Beratungsstelle im Rahmen ihrer Mitarbeit im Forschungsprojekt BI:JU eingebracht.

10.1. Konzept

Felix Lippe (Verein turn), Fabian Reicher (Beratungsstelle Extremismus/bOJA, Verein turn)

KONZEPT „Terror“: Narrative Biografiearbeit im Rahmen digitaler Präventionsarbeit (vgl. auch Reicher/Lippe 2019)	
Projektidee/Grundlage des Projekts	<p>Die digitale Präventionskampagne „Terror“ baut auf dem gleichnamigen Webvideo aus der Projektreihe „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ auf. Die Geschichten des fiktiven Protagonisten des Videos, Jamal al-Khatib, basieren auf autobiografischen Gedanken, Erzählungen und Texten der am Projekt teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Offline-Zielgruppe). Sie werden in narrativ-biografischen Interviews und Gruppendiskussionen erarbeitet. Dabei geht es vor allem um gemeinsame Reflexion, die Formulierung neuer Perspektiven und Handlungsoptionen sowie die Erarbeitung alternativer Narrative.</p> <p>Das Teilprojekt „Terror“ widmet sich einem wesentlichen Thema in den Biografien der am Projekt beteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, nämlich Terroranschlägen und wie diese (medial) aufbereitet werden. In den Interviews geht es dabei u.a. um die unterschiedlichen Betroffenheiten und biografischen Zugänge der Jugendlichen zu Terroranschlägen. Die Schule war für die beteiligten Jugendlichen der Ort, an dem diese unterschiedlichen Betroffenheiten oft zu Konflikten führten.</p> <p>Das Projektteam besteht aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die aus der jihadistischen Szene ausgestiegen sind, und solchen, die sich in der „Hochphase“ des sogenannten Islamischen Staates resilient gegenüber jihadistischen Narrativen gezeigt haben. Gemeinsam ist allen, dass sie Position gegen jihadistische Propaganda beziehen wollen.</p>

	<p>Eine wichtige Grundlage für diesen Ansatz bildet die Theorie der Selbstbestimmung, wonach jeder Mensch die angeborene motivationale Tendenz hat, sich mit anderen Personen in einem sozialen Milieu verbunden zu fühlen, in diesem Milieu effektiv zu wirken und sich dabei persönlich autonom und initiativ zu erfahren. Den dahinter liegenden psychologischen Grundbedürfnissen nach sozialer Zugehörigkeit, Autonomie und Selbstwirksamkeit wird im Zuge der narrativen Biografiearbeit besondere Beachtung geschenkt.</p> <p>Es scheint auf den ersten Blick kontraintuitiv, doch extremistische, autoritär organisierte Subkulturen wie die neo-salafistische bzw. jihadistische üben auch deshalb eine besondere Anziehungskraft auf Jugendliche und junge Erwachsene aus, da sie ihnen als geeignete Spielräume erscheinen können, in denen sie ihrem Streben nach Autonomie, Selbstwirksamkeit und Zugehörigkeit nachgehen können. In extremistischen, autoritär organisierten Gruppierungen werden sie jedoch nur scheinbar befriedigt: Wirksamkeit ist lediglich entlang eines rigiden Regelwerks möglich, Kompetenzen lediglich willkommen, wenn sie der Zielsetzung der Gruppe dienen. Die scheinbar gewonnene Autonomie fußt auf bloßem Widerstand und das Angebot der Zugehörigkeit kann nur auf Kosten der persönlichen Autonomie gemacht werden.</p> <p>Beim Projekt Jamal al-Khatib hingegen wird den teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Zuge der Skript-Erstellung nicht nur die Möglichkeit gegeben, die eigenen Biografien zu reflektieren, sondern auch auf der Grundlage des Reflexionsprozesses selbstbestimmt wirksam zu werden, die Gesellschaft mitzugestalten und progressiv gegen die Ungerechtigkeit zu kämpfen. Ziel dieser Kompetenzerweiterung ist es, nicht nur gegen die Anziehungskraft extremistischer Gruppen zu immunisieren, es werden auch Lern- und Beziehungserfahrungen angeboten, die die Entwicklung einer selbstbestimmten Identität innerhalb eines sozialen Gefüges ermöglichen.</p> <p>Der Schwerpunkt der Biografiearbeit liegt auf der Phase der politischen Sozialisation, dem Ein- und Ausstieg in und aus der jihadistischen Szene, sowie den dafür entscheidenden biografischen Momenten und Prozessen. Dabei werden durch retrospektive Sinngebung neue Perspektiven auf die eigene Geschichte entwickelt. Von der individuellen Ebene führt dieser Prozess zur gesellschaftlichen Ebene und der Frage „Was hat das mit der Welt zu tun?“. Dabei werden problematische Strukturen, die eine Hinwendung zu jihadistischen Narrativen befördern können, kritisch hinterfragt sowie alternative Narrative und naheliegende Handlungsoptionen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene überlegt.</p>
Zielsetzungen	<ul style="list-style-type: none"> • Die Jugendlichen der Online-Zielgruppe, die ähnliche Situationen im schulischen Kontext erleben bzw. erlebt haben, abzuholen und eine differenzierte Sichtweise auf das Thema anzubieten.

	<ul style="list-style-type: none"> • Schwarz/Weiß-Sichtweisen auf das Thema durch die ambivalenten Sichtweisen der Figur Jamal-al-Khatib und der Geschichtslehrerin aufzubrechen. • Unterschiedliche Betroffenheiten abzubilden und Möglichkeiten der Aushandlung dieser Betroffenheiten sichtbar zu machen („parallele Schweigeminute“). • Als politisch bildnerische Intervention die Ziele von Terroranschlägen herauszuarbeiten um damit die gängige (mediale) Aufarbeitung von Terroranschlägen zu kritisieren, um danach mit einem Call to Action die Zielgruppe zu fragen, wie man diesen Kreislauf durchbrechen könnte. • Den Jugendlichen Jacinda Ardern (die neuseeländische Premierministerin wird im Video thematisiert) als alternatives Narrativ zur Aufarbeitung von Terroranschlägen anzubieten.
<p>Zielgruppe und Voraussetzungen zur Teilnahme</p>	<p>Die Zusammenarbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Offline-Zielgruppe stellt einen zentralen Punkt des Projekts „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ dar: Jugendliche, die in der Vergangenheit mit der IS-Ideologie bzw. religiös motiviertem Extremismus sympathisiert haben, bekommen die Möglichkeit, an einem Projekt mitzuarbeiten, das verhindern soll, dass andere Jugendliche aus der Online-Zielgruppe ähnliche Sympathien (weiter-)entwickeln.</p>
<p>Ablauf des Projekts</p>	<p>Im Zuge des Projektes führen Sozialerbeiter*innen im ersten Schritt gemeinsam mit Islamwissenschaftler*innen, Psycholog*innen und den Jugendlichen mehrere narrative Einzelinterviews und Gruppendiskussionen durch. Bei der gemeinsamen Reflexion werden Themen gesammelt, erlebte Geschichten erzählt, Probleme formuliert und neue Perspektiven und Handlungsoptionen entwickelt.</p> <p>Insgesamt wurden mit vier jugendlichen Projektmitarbeitern narrativ-biografische Einzelinterviews geführt. Zwei dieser jungen Erwachsenen waren früher Teil der jihadistischen Szene. Diese Interviews wurden thematisch geclustert und als Input für zwei Gruppendiskussionen aufbereitet. Im Zuge dieser Diskussionen wurden die entsprechenden Textstellen mit den teilnehmenden jungen Erwachsenen und Professionist*innen aus den Bereichen Islamwissenschaft, Psychologie, Soziale Arbeit, Religionspädagogik und Politikwissenschaft diskutiert.</p> <p>Die daraus entwickelten Textblöcke wurden von einem Filmemacher in ein Skript transformiert und gemeinsam mit den jugendlichen Projektmitarbeitern überarbeitet. Nach einer internen und externen Feedbackschleife fand ein finales Treffen statt, bei dem die aktuelle Version des Texts mit den teilnehmenden jungen Erwachsenen diskutiert wurde. Anschließend folgte der Dreh des Videos „Terror (Charlie Hebdo & Christchurch) – Mein Weg: Jamal al-Khatib“.</p>

	Während einer Onlinekampagne wurde das Video über verschiedene Social Media Kanäle veröffentlicht, an die Online-Zielgruppe herangetragen und mit ihnen diskutiert.
Abschluss und ggf. Ergebnissicherung o.ä.	Es bleibt ein nach dem Open Source Prinzip für Multiplikator*innen frei verfügbares Video, das online abrufbar ist: https://www.youtube.com/watch?v=jsmTAOEemuo Die Kommentare und Diskussionen, die auf der Grundlage des Videos auf den Kanälen des Vereins turn (Youtube & Instagram) geführt wurden (Onlinestreetwork), sind, so veröffentlicht, auf Dauer einzusehen.

10.2. Ergebnisse der Begleitforschung

Florian Neuburg

Konzept und Projekthintergrund

Bei „Terror“ handelt es sich um ein jugendarbeiterisches Projekt, welches im Rahmen eines größeren, schon länger (seit 2016) bestehenden Ansatzes der Präventionsarbeit realisiert wurde. Im Konkreten liegt ein Fokus auf der internetbasierten Präventionsarbeit im Kontext von jihadistischen und islamistischen Jugendszenen. „Terror“ ist ein Teilprojekt der bereits seit mehreren Jahren existierenden Onlinekampagne „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“. Ein integraler methodischer Bestandteil dieser Kampagne ist die narrative Biografiearbeit mit (in diesem Fall ausschließlich männlichen) Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die als Aussteiger aus der jihadistischen Jugendsubkultur gelten können.

Das Projektteam bestand aus Jugendarbeiter*innen, Islamwissenschaftler*innen, Professionist*innen aus anderen Fachrichtungen und jungen Muslimen, die zum Teil Aussteiger aus der jihadistischen Subkultur sind, zum Teil aber auch junge Erwachsene, die sich gegenüber diesen Sinnangeboten als resilient erwiesen haben. Mittels narrativer Biografiearbeit wurden die Lebensgeschichten der Aussteiger aufgearbeitet. Daraus entstanden Videos zum Leben der fiktiven Person Jamal, die die Geschichten und Gedankengänge der am Projekt teilnehmenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammenführen und in erzählerischen Onlinevideos wiedergeben. Diese Videos wurden im Internet gezielt in die Filterbubbles und Echokammern jihadismusaffiner Jugendlicher getragen, um mit diesen Personen in Kontakt und über die Inhalte der Videos ins Gespräch zu kommen.

Mit dem Teilprojekt „Terror“ wurde also im Rahmen von BI:JU ein bereits länger praktizierter Ansatz untersucht, welcher sich explizit auf Methoden der Biografiearbeit im Zusammenhang mit Präventionsarbeit zu fanatischen und menschenfeindlichen Ideologien

bezieht. Im Kontext von BI:JU konnten zwei Interviews mit dem für das Projekt verantwortlichen Jugendarbeiter sowie ein Interview mit zwei der jungen Erwachsenen geführt werden, welche seit Längerem aktiv bei „Jamal al-Khatib. -Mein Weg!“ mitarbeiten. Außerdem konnte das Konzeptdokument zu „Terror“ eingesehen und ausgewertet werden.

Ziele und Zielgruppen

Das Videoprojekt „Terror“ wollte die Gedanken der jugendlichen Projektteilnehmer zum gesellschaftlichen Phänomen des Terrorismus auf Basis der Erzählung über persönliche Erlebnisse der Jugendlichen mit diesem Thema wiedergeben. Das Produkt des Projekts, das Video, wurde über verschiedene Internetplattformen (YouTube, Instagram) an die Online-Zielgruppen mit dem Ziel herangetragen, mit diesen in eine Diskussion eintreten zu können. Im Gespräch erklärt der interviewte Jugendarbeiter diesen Ansatz folgendermaßen:

„Ja, genau, so eben der große Unterschied von unserem Projekt eben auch zu den meisten Webvideoprojekten ist, dass wir auch eine Form der Distribution haben, wo wir die Inhalte auch tiefergehend vermitteln. Wir haben da eine Methode entwickelt, wir nennen es content-based Online-Streetwork (...) Die Idee ist, einfach noch mal ein bisschen vertieft in die Diskussion zu gehen.“ (I1/15:40)

Nicht nur das Erreichen von jihadismusaffinen Jugendlichen über Online-Kanäle, sondern auch der vorgelagerte Schritt der Biografiearbeit mit den am Projekt teilnehmenden Jugendlichen stellt eine wichtige Zielsetzung des Projekts dar. Diesen wird ein Raum für individuelle wie auch gemeinsame Reflexion angeboten, zu Episoden und Vorkommnissen aus ihrem Leben wie auch zu der Frage, welche Schlüsse sie heute aus diesen Erlebnissen ziehen können (vgl. I1/3:20). Darüber hinaus benennt der Projektleiter als ein zentrales Ziel der gemeinsamen Arbeit, für die jugendlichen Biografieträger eine Erfahrung der Sprechmächtigkeit zu realisieren. Die Veröffentlichung der eigenen biografischen Erlebnisse über das gemeinsam erstellte Onlinevideo soll, wenn auch in anonymisierter und bearbeiteter Form, den teilnehmenden Jugendlichen ermöglichen, als junge Muslime in einem gesellschaftlichen Diskurs hörbar zu werden, der oft in diskriminierender Weise über sie geführt wird (vgl. I1/6:15). Dementsprechend sind für das gegenständliche Projekt zentrale Zielsetzungen sowohl auf Ebene der Offlinearbeit wie auch auf Ebene der Onlinearbeit feststellbar.

Während im Internet aktuelle Sympathisant*innen der jihadistischen Szene den wichtigsten Teil der Zielgruppe ausmachen und hier der Kontakt über die Diskussion jihadismuskritischer Inhalte angestrebt wird, arbeiten die Jugendarbeiter*innen im offline mit bereits aus der Szene ausgestiegenen jungen Muslimen zusammen, aber auch solchen, die sich der IS-Szene gegenüber resilient gezeigt haben. In diesem Setting wird also keine

direkte Präventionsarbeit betrieben, es kann allerdings vermutet werden, dass die gemeinsame, intensive Aufarbeitung der eigenen Geschichte gerade für die am Projekt beteiligten jungen Aussteiger die Möglichkeit bereit hält, die eigenen biografischen Verläufe und auch Widersprüche in der retrospektiven Betrachtung besser zu verstehen und einordnen zu können. Damit könnte ein Prozess angestoßen werden, der die Distanzierung von der ehemaligen Szenezugehörigkeit noch einmal sowohl rational als auch emotional aufarbeitet und damit tiefergehender und nachhaltiger werden lässt.

Umsetzung

Biografiearbeit und Erstellung der Inhalte

In der Phase der narrativen Interviews und Gruppendiskussionen mit den jugendlichen Projektteilnehmer*innen kristallisierte sich dem Jugendarbeiter zufolge das Phänomen Terrorismus als wichtiges Thema in den Biografien der Jugendlichen im Projekt heraus. Besonders zu den Ereignissen rund um den Anschlag auf die Redaktion der französischen Zeitschrift Charlie Hebdo im Jahre 2015 konnten die Jugendlichen biografisch relevante Erlebnisse erzählen. Deshalb wurde im Projektteam gemeinsam beschlossen, ein Video rund um dieses Thema zu realisieren, das Erlebnisse herausgreift, die manche jungen Projektteilnehmer nach dem Anschlag in ihren Schulen hatten.¹² Konkret werden im Projektvideo im Speziellen die biografischen Erfahrungen eines Jugendlichen erzählt, welcher sich zum damaligen Zeitpunkt geweigert hatte, an der allgemeinen Schweigeminute teilzunehmen, und dadurch in Konflikt mit den Lehrer*innen und dem Direktor seiner Schule geriet.

Die Art und Weise, wie die jungen Projektteilnehmer in den Entscheidungsfindungs- und Gestaltungsprozess hinsichtlich des Projektvideos einbezogen wurden, wies ein recht hohes Ausmaß an Partizipation auf. Das wird auch im Interview mit den jungen Teilnehmern deutlich:

„Und so diese Brainstorm-Treffen, das sind so die Treffen, wo am meisten rauskommt eigentlich, also diese Ankertreffen, die sogenannten. (...) Wir bringen sich irgendwie-, jeder nimmt sich irgendwie so Punkte heraus und dann überlegt jeder so sich zu diesem Thema etwas, schreibt sich irgendwas auf und so hin und her und kommt man mit diesen Ideen das nächste Mal wieder zum Treffen und sagt, schaut mal, das, dies, das, wir sammeln dann alle Ideen und daraus wird dann quasi, also so ein Video oder so ein, also auf jeden Fall Material, um ein Video zu drehen.“
(I3/3:33ff.)

¹² Video „Terror (Charlie Hebdo & Christchurch) – Mein Weg: Jamal al-Khatib“: <https://www.youtube.com/watch?v=jsmTAOEemu0> (Stand 15.04.2022)

„Also, wir beginnen ja immer so zum Beispiel, wir holen so ein Hauptthema, worüber wir ein Video machen wollen, und dann-, wir sitzen halt alle im Kreis zusammen und schreiben halt, also wir schreiben nicht, aber wir erzählen, was wir zu diesem Thema sozusagen erlebt haben. Einer schreibt das auf und dann schauen wir uns das Aufgeschriebene alles an, verbessern das, kürzen und so entstehen halt diese Videos.“ (I3/8:5ff.)

Den Jugendarbeiter*innen und anderen Professionist*innen im Projektteam kam die Aufgabe zu, den Prozess der Themenfindung und der Erstellung der Materialien zu begleiten, zu strukturieren („clustern“ – I1/7:2) und damit auch eine Vorauswahl zu treffen sowie eigene Sichtweisen und Ideen einzubringen, welche Themen aus den Gesprächen weiterbearbeitet werden könnten. Außerdem waren die Professionist*innen im Team für die Kommunikation mit den Auftrag- bzw. Fördergeber*innen zuständig und führten mit diesen inhaltliche Besprechungen und Feedbackschleifen durch (vgl. I1/7:1 und I1/7:23). Die Aufgabe der Abstimmung der Inhalte mit den Auftraggeber*innen/Geldgeber*innen wird als zeitintensiv und aufwändig beschrieben. Die Herangehensweise und Abläufe des Projekts bedurften ganz offensichtlich substanzieller personeller bzw. zeitlicher Ressourcen.

Es lässt sich festhalten, dass im Rahmen der Projektarbeit an „Terror“ zumindest drei Arten inhaltlicher Positionen eingeflossen sind: die Sichtweisen und die biografischen Erzählungen der jungen Erwachsenen, die Perspektiven der Jugendarbeiter*innen und anderen Professionist*innen im Projektteam und die Positionen der Auftraggeber*innen (der Bundeszentrale für politische Bildung).

Videoproduktion

Bei der Produktion der Videos wurden die jugendlichen Projektteilnehmer ebenfalls mit einbezogen, und zwar als Schauspieler am Filmset. Das Prinzip der partizipativen Arbeit mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen wurde auch in dieser Projektphase konsequent fortgesetzt. Dabei treten speziell die Aussteiger im Team im Clip nur unkenntlich gemacht in Erscheinung. Die Jugendlichen selbst betonen, dass ihr Engagement in diesem jihadismuskritischen Projekt für sie nicht ohne persönliches Risiko sei. Sie berichten im Gespräch, dass es seitens ihrer ehemaligen Szene mehr als einmal sowohl online wie offline zu Drohungen und in einem Fall sogar zu einem körperlichen Übergriff gegen einen der jungen Projektteilnehmer gekommen sei (vgl. I3/28:12). Anhand dieser Erzählungen wird deutlich, dass für Projekte der Jugendarbeit, die sich im extremismuspräventiven Bereich verorten und eine breitere Außenwirkung entfalten, auch der Aspekt der Anonymität und Sicherheit der Projektteilnehmer*innen sorgfältig reflektiert werden muss.

Die für die Videos verantwortliche Produktionsfirma wiederum begleitete mit ihrer filmemacherischen Expertise auch schon den Weg der inhaltlichen Ausgestaltung der Videos

bis hin zur Erstellung des Skripts und des Drehbuchs. Eine Person aus der Produktionsfirma ist als Mitglied des beim Projekt federführenden Vereins turn auch sehr viel tiefer in alle Schritte des Projekts eingebunden, als das über die Kooperation mit einer rein extern beauftragten Filmproduktionsfirma möglich wäre.

Distribution an die Onlinezielgruppen

Im letzten Projektschritt wurden die erstellten Materialien¹³ und das Video „Terror“ über die Social Media-Kanäle von „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ an die Onlinezielgruppen herangetragen. Das Hauptvideo des Projekts ging am 24.4.2021 online, und zwar auf Instagram und YouTube. Damit begann die bereits angesprochene Phase des Online-Streetwork, also der Kontaktaufnahme und Diskussion mit den Dialoggruppen online. Auch in diese Tätigkeit wurden wieder manche der jugendlichen Projektteilnehmer direkt mit einbezogen: Sie beteiligten sich selbst über anonyme Accounts an den Onlinediskussionen. Diese Tätigkeit scheint für die jungen Projektteilnehmer auch Erfahrungen von Selbstwirksamkeit bereit zu halten:

„Und dass wir die sozusagen, wie soll ich sagen, so irgendwie bisschen kitzeln, damit die aufmerksam werden auf die Videos. Ja, und dann diskutieren wir halt mit ihnen und je mehr Kritik wir bekommen, desto besser für uns, weil da haben wir mehr zu diskutieren. Und das heißt, das fällt den Leuten auf, das stört sehr viele Leute, die das stören sollte. Und wir haben bisschen Kritik bekommen, also wir haben es gut gemacht auf jeden Fall.“ (I3/3:13)

An dieser Interviewpassage fällt auch auf, wie reflektiert die jungen Aussteiger an ihre Aufgabe im Online-Streetwork herangehen. Kritik wird nicht per se als etwas Negatives begriffen, sondern als Zeichen, dass die eigenen Inhalte Wirkung zeigen. Die professionelle Herangehensweise dürfte sich ein Stück weit aus dem Umstand erschließen, dass die interviewten jungen Projektteilnehmer schon vor der Umsetzung von „Terror“ für einen längeren Zeitraum Teil des Teams von „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ waren.

Im Rahmen des Projekts wurden bezahlte Ads verwendet, um das Video auf den bespielten Social Media-Plattformen zu bewerben. Über diese Werbeschaltungen gelingt es den Projektmitarbeiter*innen nach eigener Aussage, bestimmte Zielgruppen noch besser online zu erreichen und eine hohe Anzahl an Views zu generieren. Konkret wird von rund 44.000 Views und 1.300 Likes (also Gefällt-mir-Angaben) auf YouTube in einem Projektzeitraum von einigen Wochen berichtet. Daraus und aus dem Umstand, dass die durchschnittliche Viewdauer relativ hoch war (über die Hälfte der Videodauer), lässt sich schlie-

¹³ Produziert wurde beispielsweise auch ein Trailer für das Video.

ßen, dass das Video für die Online-Zielgruppen interessant gewesen sein dürfte. Im Interview mit dem Projektmitarbeiter wird auch von Online-Rückmeldungen erzählt, die darauf hinweisen, dass viele Leute inhaltlich „abgeholt“ werden konnten:

„Also es haben einige geschrieben, so wahr, genauso geht es mir, genau das ist das, genau das ist unsere Perspektive, genau das ist unsere Sichtweise auf das Thema Terror und Islam so. Und ja, das ist einfach ziemlich cool, finde ich.“ (I2/2:42)

Allerdings habe das Video im Vergleich mit den vorangegangenen Videos des Projekts eher wenige Kommentare aus dem Publikum erhalten (48 auf Instagram und 50 auf YouTube). Dies wirft die Frage auf, inwieweit das Ziel des Projektes, Diskussionen über Onlinekanäle zu führen, im angestrebten Maß erreicht wurde. Als eine mögliche Erklärung hierfür wird im Interview darauf verwiesen, dass das Video „Terror“ möglicherweise weniger polarisierte und dadurch weniger zum Widerspruch anregte:

„Nein eh, tatsächlich eben weniger als erwartet. Also wir mussten keine Abwehrkämpfe führen (...) also eben war es ein inklusives Video, wo man möglichst viele Leute reinholen will und wo man dann hauptsächlich damit beschäftigt ist, die Kommentare zu liken oder Danke zu sagen.“ (I2/4:32)

Sichtweisen der teilnehmenden Jugendlichen auf „Terror“

Im Gespräch mit zwei der teilnehmenden Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen wird deutlich, dass einerseits eine hohe Identifikation mit dem Projekt „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ generell und andererseits eine starke intrinsische Motivation für die Produktion der Videos und das Engagement im Rahmen der Präventionsarbeit besteht. Hierfür zeigt sich der Aspekt, dass die eigenen biografischen Erlebnisse und (auch kritischen) Reflexionen die Basis des Projekts darstellen und an andere junge Menschen weitervermittelt werden können, von zentraler Bedeutung:

„Und auf jeden Fall, das ist so das Wichtigste für uns, dass wir unsere Storys irgendwie den Leuten nahebringen und dass sie sich irgendwie in unseren Storys, in unseren Schicksalen wiederfinden, also dass sie sich irgendwie damit identifizieren können und sagen können, ich habe das Gleiche erlebt, Gott sei Dank ist jetzt irgendeine große Plattform, die bisschen Reichweite hat, redet über die Sache, über die ich die ganze Zeit sprechen wollte (...).“ (I3/3:2)

Als Fundament für die Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen zu einem derart sensiblen Thema stellt sich eine dem Projektverlauf vorangehende längere Bekanntschaft der Jugendlichen mit manchen der handelnden Professionist*innen im Kontext der Offenen Jugendarbeit dar. Die Projektteilnehmer heben zwei Jugendarbeiter*innen hervor, die zu Beginn der Projektarbeit im Rahmen von „Jamal al-Khatib – Mein Weg!“ jeweils schon länger über ihre Arbeit in verschiedenen Einrichtungen der

Offenen Jugendarbeit in Wien in Kontakt mit den Jugendlichen waren und sie für das Projekt gewinnen konnten. Die dem Projekt vorgelagerte, teilweise jahrelange Beziehungsarbeit im Rahmen der Jugendarbeit zeigt sich als eine wichtige Voraussetzung für die gemeinsame Auseinandersetzung mit den teilweise schwierigen biografischen Verläufen der Jugendlichen im Rahmen des Präventionsprojekts.

Für die Teilnehmer von „Terror“ hielt die Arbeit am Video auch die Aufgabe bzw. Möglichkeit bereit, sich aktiv und reflexiv mit der eigenen Vergangenheit auseinander zu setzen. Ein Aspekt der von einem Projektteilnehmer als intensiv und herausfordernd beschrieben wird:

„Und ich musste die ganze Zeit so Dings, rumwühlen in meinen Gedanken, in meinem Gedächtnis, die ganze Zeit schauen, wo, wie, was welche Punkte wären jetzt noch wichtig, die aber wirklich auch passiert sind, nicht die irgendwie erfunden sind.“ (I3/6:21)

Eine zusätzliche Herausforderung des Projekts besteht in der Aushandlung der Inhalte, die sich letztendlich im Endprodukt Video wiederfinden. Die jugendlichen Projektteilnehmer beschreiben im Interview, dass es dahingehend im Projektverlauf auch immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten im Team gekommen sei. Im Endeffekt habe man aber immer Kompromisse gefunden, mit denen alle Beteiligten gut leben konnten. Die Projektmitarbeit bot somit auch Möglichkeiten, diskursives Aushandeln von Differenzen mit anderen Personen zu üben. Die Beschreibungen der interviewten jungen Männer lassen eine vergleichsweise professionelle Sichtweise und Herangehensweise und ein relativ hohes Maß an sozialer Kompetenz erkennen. Es ist zu vermuten, dass diese persönlichen Voraussetzungen bis zu einem gewissen Maß bereits ins Projekt mitgebracht wurden, da die jugendlichen Teilnehmer*innen von den Jugendarbeiter*innen für die Projektmitarbeit ausgewählt bzw. dazu eingeladen worden waren. Auch dürfte durch die Zusammenarbeit über einen längeren Zeitraum, d.h. bereits vor dem Teilprojekt „Terror“, diese Fähigkeiten der Projektteilnehmer gefördert und danach in der Kooperation zu „Terror“ weiterentwickelt worden sein. Der Aspekt macht aber auch deutlich, dass es sich bei „Terror“ um ein höherschwelliges Angebot der Jugendarbeit handelt, welches auf recht weitgehende Basiskompetenzen der Jugendlichen im Team aufbaut.

Bei aller Überzeugung für ihre Arbeit im Projekt werden auch Teilaspekte der Projektumsetzung erkennbar, denen die für die Begleitforschung interviewten Jugendlichen kritischer gegenüberstehen. Sie betonen im Interview, dass gerade in der Frage, welche Inhalte letztendlich in das Video Eingang fanden, aus ihrer Sicht zum Teil (zu) viele Kompromisse gemacht worden seien. Zurückgeführt wird das in erster Linie auf die Notwendigkeit, auch den Vorgaben bzw. dem Feedback durch die Auftraggeber*innen des Projekts ausreichend entsprechen zu müssen. Diese Notwendigkeit wurde von den Jugendli-

chen offenbar streckenweise als etwas zu weit gehende Einschränkung ihrer Sprechmächtigkeit empfunden. Worte, Begriffe und Formulierungen der Jugendlichen mussten demnach teilweise aufgrund der Rückmeldungen der beauftragenden Institution aus dem Skript zu „Terror“ entfernt werden bzw. mussten Passagen im Text umgearbeitet werden. Einer der Jugendlichen weist im Interview auf einen möglichen Rollenkonflikt der das Projekt anleitenden Jugendarbeiter*innen hin. Diese standen vor der schwierigen Aufgabe, die Bedürfnisse der auftraggebenden Institution mit denen der Jugendlichen vermitteln zu müssen, die ihre Biografien beisteuerten und teilweise andere Vorstellungen davon hatten, wie das Endprodukt inhaltlich aussehen soll. Der Jugendliche führt aus, dass die Perspektive der Auftraggeber*innen doch immer wieder inhaltliche Kompromisse nötig gemacht habe. Hieran zeigen sich die Herausforderungen solch partizipativer Projekte und der partizipativen Erarbeitung von Projektergebnissen, die schlussendlich die Zustimmung sehr verschiedener privater sowie institutioneller Akteur*innen benötigen, deren Wissen, Kompetenzen, Zielsetzungen und (Macht-)Ressourcen auf teils sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind. Die beiden interviewten Projektteilnehmer artikulierten im mit ihnen im Rahmen der Begleitforschung geführten Interview, dass sie sich durch die inhaltlichen Eingriffe (über deren Berechtigung in diesem Forschungsbericht keinerlei Aussage möglich ist) in ihrer Mitbestimmung so weit eingeschränkt erleben, dass eine weitere Beteiligung am Projekt in Frage stünde. Zugleich betonen sie aber, dass sie mit den Jugendarbeiter*innen des Projekts in gutem Kontakt stehen und bleiben wollen. Ihr Anspruch an eine möglichst weitgehende Partizipation bei der Gestaltung der Videos wurde aber offenbar ein Stück weit enttäuscht.

Auf der anderen Seite betonen die jungen Erwachsenen im Interview, wie sehr sie mit ihrem Engagement im gemeinsamen Projekt zufrieden sind, die Tätigkeit wird in hohem Maße als sinnstiftend empfunden. An einer Stelle des Interviews drückt ein Projektteilnehmer sogar die Vermutung aus, dass die Arbeit im Projekt und die Diskussionen schon Menschenleben gerettet haben könnten. Er bezieht sich dabei auf Onlinekontakte, aus denen hervorgegangen sei, dass Jugendliche u.a. aufgrund der Videos ihre affine Haltung zur jihadistischen Szene hinterfragten.

Nicht zuletzt resümieren die beiden interviewten jungen Projektteilnehmer, dass sie sich selbst durch die Arbeit im Projekt verändert hätten:

„Ja, das war eigentlich, was wir immer sagen, dass wir jetzt pünktlicher sind, dass wir offener sind und ja, wie vorher schon gesagt, nicht schwarz-weiß denken.“
(I3/24:18)

„Und ja, was noch dazu kommt, ist, dass ich, bevor ich irgendwas feststelle bzw. bevor ich sage, etwas ist zu hundertprozentig so, denke ich lieber dreißig Mal nach und recherchiere fünfzehn Mal, ich meine, bevor ich so zum Entschluss komme, dass das und das richtig ist.“ (I3/24/37)

Wenngleich sich als Zielsetzung im Projektkonzept nicht findet, dass die jugendlichen Projektteilnehmer einen höheren Grad an Pünktlichkeit entwickeln sollen, so sind die anderen in den Gesprächsausschnitten angesprochenen Punkte doch von hoher Relevanz. Die Textstelle deutet an, dass rigide, dichotome Haltungen bei den jungen Teilnehmern ein Stück weit aufgeweicht werden konnten und die Selbstreflexion sowie die Fähigkeit, eigene Haltungen und Meinungen zu prüfen und hinterfragen, gestärkt wurden.

Fazit

Das Projekt „Terror“ zeichnet sich im Vergleich zu den anderen im Rahmen von BI:JU beforschten Projekten durch einen besonders hohen Grad an Konzeptarbeit, Ressourcenaufwand und speziellen Voraussetzungen für die Teilnahme aus. Als Teilprojekt einer größeren, schon länger laufenden Onlinekampagne fußt „Terror“ auf einem bereits in den vorangegangenen Projektphasen erprobten Ansatz der Biografiearbeit in der Jugendarbeit/Präventionsarbeit. Wenngleich das Projekt auf Ebene der Offlinearbeit sicher nicht in die üblichen Arbeitskontexte Offener Jugendarbeit integrierbar ist, so hat sich die gesamte Kampagne, deren Teil „Terror“ ist, doch ursprünglich aus der Offenen Jugendarbeit entwickelt. Dies verweist auf deren Potentiale auch im Kontext von Präventionsarbeit zu beispielsweise fanatisierten, politisch-religiösen Jugendszenen.

Im Hinblick auf den Ansatz des Online-Streetwork kann man wiederum doch davon sprechen, dass im Projekt auch Ebenen der Offenen Jugendarbeit, konkret nämlich Digitale Jugendarbeit, verwirklicht wurde. Denn über ihre Kanäle machen die Jugendarbeiter*innen des Vereins turn einen relativ offenen, virtuellen Raum der Begegnung und des Sprechens auf. Jugendliche können dort mit dem Team, das hinter den Videos steht, sehr niederschwellig Kontakt aufnehmen und mit ihnen ins Gespräch kommen.

Besonders die beschriebenen Einsichten und Rückmeldungen der jungen Projektteilnehmer illustrieren, wie Biografiearbeit dazu beitragen kann, Selbstreflexion zu fördern und bei der Biografisierung des eigenen Lebens zu unterstützen. Aus den Statements der Jugendlichen wird weiters erkennbar, dass solche (längerfristig angelegten) Settings als Raum für eine aktive (Um-)Gestaltung der eigenen Identität nutzbar gemacht werden können, gerade indem das Gewordensein der eigenen Lebenssituation gezielt thematisiert und hinterfragt wird.

Im konkreten Kontext der Präventionsarbeit zu und der Aufarbeitung von ehemals extremistischen Lebensentwürfen erweist sich die Biografiearbeit im Rahmen von „Terror“ als Intervention, die bereits vor Projektbeginn bestehende Distanzierungsprozesse der teilnehmenden Jugendlichen von einer jihadismusaffinen Szene noch nachhaltiger werden ließ. Solche Angebote der Jugendarbeit sind als resilienzfördernde Umwelten zu betrachten, welche die Effekte von Distanzierungsarbeit bei jugendlichen Aussteigern aus fanatisch-religiösen Bewegungen entscheidend unterstützen können.

11. Resümee und Empfehlungen: Möglichkeiten und Grenzen niederschwelliger Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit

Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg

Die Praxiserfahrungen, die im Rahmen des Projekts BI:JU mit dem Einsatz von Biografiearbeit gewonnen werden konnten, bestätigen zunächst, dass biografisches Arbeiten inhärenter Teil Offener Jugendarbeit ist. Sie unterstreichen aber auch, dass ausreichendes theoretisches Wissen und methodisches Knowhow hierfür oft fehlen, aber sehr empfehlenswert für einen fachlich reflektierten Einsatz biografischer Interventionen sind. Auch die in der dritten Projektphase zusätzlich erlangten Einsichten im Rahmen von mehreren Workshops mit Jugendarbeiter*innen in verschiedenen Regionen Österreichs zur Dissemination der erprobten Methoden der Biografiearbeit bestärken diese Erkenntnisse: Formen bzw. Aspekte von Biografiearbeit werden schon in vielen Fällen realisiert, auch wenn sie nicht immer als solche benannt werden und konkrete theoretische und methodische Grundlagen keine flächendeckende Verbreitung haben.

Die Projektergebnisse verdeutlichen in vielfältiger Weise, welches Potenzial biografisches Arbeiten mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Rahmen der Offenen Jugendarbeit entfalten kann: Solche sozialpädagogischen Interventionen unterstützen junge Menschen bei der Verknüpfung und Integration verschiedener, auch schwieriger biografischer Erfahrungen sowie bei der Bearbeitung biografischer Brüche und stärken auf diese Weise ihre Resilienz – gegen Extremismus sowie darüber hinaus allgemein für eine positive Bewältigung von ungünstigen Lebensumständen und -perspektiven. Im Folgenden sollen zentrale Aspekte aus Phase zwei (Biografiearbeit) und Phase drei (Ergebnisdissemination) des Projekts BI:JU zusammenfassend dargestellt werden.

- Die Rolle als aktive Zuhörer*innen in Gesprächen mit Jugendlichen ist Jugendarbeiter*innen wohlbekannt. Sie prägt auch viele Ansätze der Biografiearbeit, insbesondere solche, die narrationsorientiert sind, die also autobiografisches Erzählen über das eigene Leben bei den Jugendlichen fördern wollen. Für die Nutzer*innen bzw. Dialoggruppen adäquate und gleichzeitig flexible und niederschwellige Gesprächsangebote und Sprechräume zu schaffen, wurde wiederholt als eine der Kernaufgaben von Offener Jugendarbeit (mobil oder standortgebunden) benannt. Dabei zeigt sich gleichzeitig ein hohes Bewusstsein dafür, dass das Schaffen solcher Gesprächssettings zeitliche Ressourcen erfordert. Im Rahmen der Disseminations-Workshops des Projekts BI:JU reflektierten zugleich teilnehmende Jugendarbeiter*innen, dass sie aus den praktischen Erfahrungen des Forschungsprojekts die Anregung mitnehmen würden, dass eine stärkere Zurückhaltung bei Gesprächen mit Jugendlichen und der eigene Verzicht auf vorschnelles

Kommentieren und Argumentieren oftmals eine positive und produktive Herangehensweise darstellen kann. Zudem wurde teilweise kritisch reflektiert, dass Gesprächssettings im Rahmen der Offenen Jugendarbeit oftmals für Gruppen von Jugendlichen geschaffen werden, während Gespräche mit einzelnen Jugendlichen im Vergleich dazu tendenziell weniger häufig Platz finden. Ein Umstand der im Rahmen der Workshops von manchen Teilnehmer*innen als Mangel thematisiert wurde.

- Die entwickelten bzw. adaptierten und erprobten Ansätze verweisen auf die vielfältigen Ausdrucksformen, mit denen Biografiearbeit realisiert werden kann: Nicht nur das Sprechen – v.a. in Form von Erzählungen – über das eigene Leben, auch (andere) kreative Herangehensweisen wie Visualisierungsformen (Lebensbaum, Genogramm, Lebensweg, Haus meines Lebens, Projekt „Hautkontakte“ etc.) oder über Musik vermittelte Zugänge (Tonstudio) bzw. Übungen, die mit Aufstellungs-Elementen arbeiten (Chancengleichheits-Rennen) zählen dazu. Die in diesem Handbuch vorgestellten Herangehensweisen an Biografiearbeit bieten somit sehr unterschiedliche Inspirationen, um auf die jeweilige Zielgruppe an Jugendlichen abgestimmte Formen des biografischen Arbeitens realisieren zu können. In den Disseminations-Workshops ergänzten die teilnehmenden Jugendarbeiter*innen noch weitere Erfahrungen mit Methoden, die biografisches Arbeiten beinhalten können: Genannt wurden etwa künstlerische Formen wie das tänzerische Ausdrücken eigener Erfahrungen und Gefühlswelten, aber auch das Verfassen von persönlichen Steckbriefen mit Jugendlichen oder das Schreiben von Geschichten im Rahmen eines Wettbewerbs.
- Kontinuierliche Beziehungsarbeit stellt eine grundlegende Arbeitsweise Offener Jugendarbeit dar. Dies erweist sich als besonders kompatibel mit unterschiedlichen Formen der Biografiearbeit. Über die oft jahrelange Beziehungsarbeit der Jugendarbeiter*innen mit ihren jugendlichen Zielgruppen wird in vielen Fällen ein tragfähiges Fundament des (gegenseitigen) Vertrauens geschaffen. Auf dieser Grundlage fällt es Jugendlichen leichter, mit erwachsenen Bezugspersonen über ihre Lebensgeschichten zu sprechen, gerade wenn diese manchmal auch problembehaftete Episoden beinhalten. Umgekehrt festigt das biografische Arbeiten mit den Jugendlichen die Beziehungsbasis zu ihnen, Biografiearbeit baut also nicht nur auf Beziehungsarbeit auf, sie stellt auch eine (teils relativ intensive) Form von Beziehungsarbeit zwischen Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen dar.
- Ein weiteres handlungsleitendes Grundprinzip der Offenen Jugendarbeit besteht in ressourcenorientiertem Arbeiten. Biografiearbeit ermöglicht in besonderer Weise, Ressourcen der Jugendlichen bewusst zu machen und sie ihnen damit als Ressourcen besser zugänglich zu machen. Die in diesem Handbuch vorgestellten Erfahrungen verdeutlichen dies vielfach. Exemplarisch sei etwa die Übung „Haus

meines Lebens“ (vgl. Kap. 4) genannt, mit dem aktuelle oder vergangene Beziehungen als persönliche Ressourcen sichtbar gemacht werden konnten. Das Projekt „Ohrbeit“ (vgl. Kap. 6) lässt erkennen, wie in Bezug auf Ausbildungs- und Arbeitsbiografien über narrativ-biografische Gespräche für beteiligte Jugendliche besser wahrnehmbar wurde, was sie in ihrem Leben schon alles geschafft haben und über welche Kompetenzen sie schon verfügen.

- In den Disseminations-Workshops wurde positives Feedback auf das aus der ethnografischen Forschung entlehnte Prinzip des methodischen Befremdens (vgl. Amann/Hirschauer 1997:12) gegeben. Die Idee, gerade auch in der Interaktion mit gut bekannten Jugendlichen zu versuchen, die eigenen Vorannahmen und Erklärungsmuster einer Überprüfung zu unterziehen und neue Leseweisen zu vermeintlich durchschauten Darstellungen und Handlungsweisen von Jugendlichen zu entwickeln. Diese Haltung wurde als interessante Perspektive bezeichnet, welche manche Jugendarbeiter*innen auch konkret in ihre Praxis integrieren und praktisch erproben wollen.
- Mehrfach verweisen die Projekte darauf, dass Biografiearbeit auch Aspekte Digitaler Jugendarbeit umfassen kann. Die im Projekt „Ohrbeit“ verwirklichte Onlineausstellung) wurde von Teilnehmer*innen der Disseminations-Workshops wiederholt als inspirierend für die eigene Praxis bezeichnet. Bei der Erstellung des Genogramms (vgl. Kap. 4) wurde mittels Smartphone-Applikationen recherchiert bzw. die Unterstützung Angehöriger mobilisiert. Und das Projekt „Terror“ umfasst Projektphasen des Online-Streetworks. Zudem lässt sich das online verfügbare Video als Gesprächs- bzw. Diskussionsinput – mit biografischer Perspektive – mit Jugendlichen in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit verwenden.
- Ansätze der Biografiearbeit können je nach Einsatzform durchaus höhere zeitliche Ressourcen der Jugendarbeiter*innen in Anspruch nehmen. Aufwändigere Methoden werden vermutlich nicht in jeder Einrichtung in den Arbeitsalltag integrierbar sein, nicht zuletzt auch deshalb, weil in manchen Einrichtungen die einzelfallbezogene Arbeit mit Jugendlichen eine nachgeordnete Rolle spielen mag. Wenn die Einrichtung auch einen umfassenderen jugendsozialarbeiterischen Ansatz verfolgt, wird es tendenziell eher möglich sein, in die Tiefe gehende Ansätze der Biografiearbeit in das Repertoire der Jugendarbeiter*innen zu übernehmen. In diesem Zusammenhang kann darauf hingewiesen werden, dass Biografiearbeit von den Jugendarbeiter*innen aus den BI:JU-Praxisprojekten wiederholt als gute Methode beschrieben wurde, ein besseres Verständnis der Lebenssituationen ihrer jugendlichen Klient*innen zu gewinnen. Die ressourcenintensive Biografiearbeit dürfte sich also auf längere Sicht durchaus lohnen und kann wichtiges zusätzliches Wissen für weiterführende Interventionen erschließen.

Aus den Umsetzungserfahrungen von Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit lassen sich unterschiedliche Empfehlungen für den Einsatz biografischer Ansätze und Tools in diesem Arbeitsfeld ableiten. Neben den auf die konkret erprobten Methoden bezogenen Empfehlungen (vgl. Kap. 3 bis 10) sollen hier ausgewählte übergreifende Aspekte festgehalten werden:

- Theoretische und methodische Ansätze der Biografiearbeit fließen aktuell nur in verhältnismäßig geringem Ausmaß auf expliziter Ebene in die Praxis Offener Jugendarbeit ein. Verstärkte Weiterbildungsangebote zu Biografiearbeit können dazu beitragen, dass Mitarbeiter*innen der Offenen Jugendarbeit eine fachlich fundiertere Perspektive auf entsprechende Ansätze erhalten, sie fördern auch die fachliche Reflexion zu biografischem Arbeiten mit jugendlichen Nutzer*innen der Einrichtungen.
- Für die nachhaltige Stärkung biografischen Arbeitens im Rahmen der Einrichtungsangebote empfiehlt es sich, auf Bestehendem aufzubauen und zu reflektieren, an welchen Punkten biografische Herangehensweisen, Ansätze und Übungen bzw. Tools in die übliche Arbeitsweise integriert oder ausgebaut werden können. Das Projektbeispiel „Tonstudio“ (vgl. Kap. 5) verdeutlicht dies in besonderer Weise: Entsprechende Angebote existieren in nicht wenigen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit (wenn auch mit regionalen Differenzen) und viele Jugendliche setzen sich in diesem Rahmen ohnehin mit biografischen Erfahrungen auseinander. Die in Kapitel 3 vorgestellte Integration narrationsfördernder Fragetechniken in die alltäglichen Gespräche mit den Jugendlichen lässt sich in allen Einrichtungssettings realisieren und in die berufliche Routine übernehmen. Narrativ-biografische Elemente (z.B. Fragetechniken und die generell zurückhaltende, zuhörende Haltung) können sehr niederschwellig und flexibel in den normalen Arbeitsalltag eingebaut werden.
- Durch Biografiearbeit werden nicht selten eigendynamische Prozesse bei den Jugendlichen angestoßen, die es empfehlenswert machen, dass ausreichend Gelegenheiten zum Nachbesprechen bzw. -bearbeiten der initiierten Reflexionsprozesse bestehen. Dafür reicht es in der Regel aus, dass im offenen Betrieb unverbindliche Begegnungs- und Gesprächsmöglichkeiten geboten werden, die seitens der Jugendlichen bei Bedarf ergriffen werden können. Manche der erprobten Ansätze bzw. Projekte hatten aber auch dezidiert Folgetermine integriert, dies empfiehlt sich eher bei umfassenderen und mehr in die Tiefe gehenden biografischen Projekten.
- Mehrfach wurde bei der Erprobung der Ansätze und Tools die Erfahrung gemacht, dass authentisches biografisches Arbeiten mit Jugendlichen impliziert, als beteiligte*r Jugendarbeiter*in auch Aspekte der eigenen Biografie einzubringen –

jedenfalls besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche dies einfordern. Dies dürfte u.a. aus dem niederschweligen Arbeitssetting der Offenen Jugendarbeit resultieren, in der Rollendifferenzen zwischen Jugendarbeiter*innen und den jugendlichen Nutzer*innen vergleichsweise wenig sichtbar gemacht werden (in höherschweligen therapeutischen Arbeitssettings wäre solch ein Ansinnen wesentlich unwahrscheinlicher). Jugendarbeiter*innen sind jedenfalls den gewonnenen Erfahrungen zufolge gut beraten, sich darauf einzustellen und zu reflektieren, wie sie die Grenze zwischen beruflicher Rolle und privater Person „verhandeln“ wollen.

- Die in diesem Handbuch versammelten Methoden der Biografiearbeit erscheinen auch für andere Arbeitssettings mit Jugendlichen potenziell relevant. Beispielsweise nahm an einem Disseminations-Workshop eine Person teil, die mit Jugendlichen mit unmittelbarer Fluchterfahrung arbeitet und die vorgestellten Ansätze der Biografiearbeit als für diesen spezifischen Kontext interessant einstufte. Wie dies konkret aussehen könnte, dazu können an dieser Stelle keine direkten Ableitungen getroffen werden. Von einer anderen Person wurde Biografiearbeit im Sinne des Projekts „Weisheiten aus dem 20. Bezirk“ (vgl. Kap. 7) als für die Arbeit in „herausfordernden Nachbarschaften“ potentiell gut geeignet eingestuft, gerade auch wegen des generationenübergreifenden Charakters des Projekts. Solch ein Projekt könnte sich beispielsweise in Angebote der Gemeinwesenarbeit integrieren lassen. Diese exemplarisch genannten Rückmeldungen verweisen darauf, dass die erprobten Ansätze der Biografiearbeit über den Anwendungsbereich in der Offenen Jugendarbeit hinaus Beachtung verdienen.

Die im Rahmen des Projekts BI:JU entwickelten bzw. adaptierten Methoden der Biografiearbeit erscheinen neben der primären Prävention, die ohne spezifische Gefährdungslagen persönliche Ressourcen stärken und Lebensbedingungen stabilisieren will, insbesondere für die sekundäre oder auch selektive Radikalisierungsprävention von Bedeutung, die auf aktuelle oder drohende Risikolagen reagiert. Jugendarbeiter*innen stehen oft in Kontakt zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die auf geringe Ressourcen zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der Adoleszenz zurückgreifen können und deshalb ungünstigere Bedingungen für eine gelingende Biografisierung vorfinden. Die gewonnenen Erfahrungen bekräftigen, dass durch die Förderung solcher Ansätze der Biografiearbeit in der Offenen Jugendarbeit resilienzstärkende Impulse gesetzt werden können. Zugleich gilt es abschließend mit Verweis auf die Forschungsergebnisse der ersten Projektphase von BI:JU zu biografischer Resilienzforschung zu betonen, dass die vorrangig auf die individuelle Ebene abzielenden Interventionen der Biografiearbeit für sich alleine nur bedingt Wirkung entfalten können, wenn nicht gleichzeitig an der Gewährleistung eines resilienzfördernden gesellschaftlichen Umfeldes gearbeitet wird. Qualitativ hochwertig und ressourcenmäßig adäquat ausgestattete Offene Jugendarbeit

kann – neben vielen anderen wichtigen Ebenen – als ein Beitrag solch einer resilienzfördernden Umwelt betrachtet werden.

Anhang: Reflexionsfragen zur Selbstevaluation im Rahmen von Projekten/Interventionen der Biografiearbeit in der Jugendarbeit

Vorbemerkung: Die folgenden Punkte bzw. Fragen sind als Reflexionshilfen gedacht, sie können und sollen flexibel angewandt werden. Sie können ggf. erweitert, reduziert oder auch umgekehrt werden.

Rahmendaten zum konkreten Einsatz von Biografiearbeit:

- Datum und Ort der Intervention/des Kontakts/des Workshops etc.
- Wer war anwesend? (Rolle, Alter, Geschlecht,...)
- Dauer der Intervention/des Kontakts/des Workshops
- Beteiligte Jugendarbeiter*innen
- Welches Verhältnis bestand zu den Teilnehmer*innen vor dem Projekt/der Intervention?

Zielsetzung/Intention/Methode:

- Angewandte Methode: Welche Formen von Biografiearbeit wurden in welcher Weise angewandt?
- Was war die ursprüngliche Zielsetzung? Welche Erwartungen bestanden diesbezüglich vorab?
- War die Intervention einmalig angelegt, oder Teil eines längeren Projektes (mit denselben Jugendlichen)?

Tatsächlicher Verlauf der Intervention:

- In welcher Weise wurde mit wem interagiert?
- Wie wurden Teilnehmer*innen für die Mitarbeit/Teilnahme gewonnen?
- Wie gut waren die gewählten Räumlichkeiten/Örtlichkeiten für die Projektumsetzung geeignet?
- Falls die Intervention Teil eines umfassenderen Projektvorhabens ist: Wie fügt sich der Kontakt/die Intervention in den Projektplan ein?
- Welche Prozesse konnten angestoßen werden bzw. entwickelten sich?
- Wie reagierten die Jugendlichen auf den Input/in der Situation? Wie war die Response/das Feedback der Jugendlichen?
- Welche Überraschungen gab es während der Intervention/des Kontakts (nicht intendierte Effekte)?

- Kam es zu (spontanen) Modifikationen im Ablauf/in der Methode? Wenn ja: Warum und in welcher Form?
- Wie schätzen die beteiligten Jugendarbeiter*innen ihre Rolle während des Kontakts/der Intervention ein? Inwiefern gab es für sie Unsicherheiten/Probleme? Wie hat sich die Zusammenarbeit gestaltet?
- Standen ausreichend Ressourcen für die Umsetzung des Projekts zur Verfügung (Zeit, finanzielle Mittel, fachliches Knowhow etc.)? Falls nicht: Welche zusätzlichen Mittel hätte es gebraucht?

Zielerreichung – Wirkungen:

- Welche Zielsetzungen konnten in der konkreten Intervention realisiert werden, welche weniger?
- Worin kam das jeweils zum Ausdruck bzw. was waren Indizien dafür?
- Was hat zur Zielerreichung beigetragen? Was war ev. auch hinderlich?
- Welche unerwarteten Wirkungen konnten ev. auch beobachtet oder vermutet werden?
- Was hat besonders gut funktioniert?
- Was lief ev. auch weniger gut? Worauf ist das zurückzuführen?
- Kam es im Rahmen des Projekts zu Außenwirkungen (über die eigene Einrichtung hinaus)? Wenn ja: Wie haben sich diese gestaltet?
- Wie gut eignete sich die Methode/das Tool für die konkrete Zielgruppe (Alter, Geschlecht, sozialer Hintergrund...)?
- Wie wirkte sich das Projekt auf die Ebene der Beziehungsarbeit zu den teilnehmenden Jugendlichen aus?
- Ergaben sich aus dem Kontakt/der Intervention Einsichten, die künftig zu Modifikationen/Anpassungen der angewandten Methode bzw. der Art des Kontakts etc. führen werden? Anders gefragt: Was sollte das nächste Mal ev. anders gemacht werden?
- Wie könnte auf den Ergebnissen der Intervention aufgebaut werden? Gemeinsam mit den Teilnehmer*innen?

Sonstiges: Was ist noch aufgefallen bzw. erwähnenswert?

Literatur

- Amann, Klaus/Hirschauer, Stefan (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnografischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 7–52.
- Baer, Silke (2014): Pädagogische Zugänge in der Rechtsextremismusprävention und Intervention – Entwicklungen und Standards in Deutschland und Europa. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen: Barbara Budrich, S. 47–66.
- Barth, Katharina/Tumbrink, Nadja (2011): Biografiearbeit mit benachteiligten Mädchen. In: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden. 2., durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 197–206.
- bOJA - Netzwerk Offene Jugendarbeit (Hrsg.) (2021): Offene Jugendarbeit in Österreich. Ein Handbuch. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag.
- Ceylan, Rauf/Kiefer, Michael (Hrsg.) (2018): Radikalisierungsprävention in der Praxis. Wiesbaden: Springer.
- Csikszentmihalyi, Mihaly (2010): Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Diebäcker, Marc/Wild, Gabriele (2020): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Zur strategischen Einbettung einer professionellen Praxis. In: Diebäcker, Marc/Wild, Gabriele (Hrsg.): Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–19.
- Friedrich, Sibylle/Scherwath, Corinna (2020): Soziale und pädagogische Arbeit mit Traumatisierung. 4. Auflage, München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Güngör, Kenan/Nik Nafs, Caroline/Scheitz, Irina/Schnell, Philipp/Riffer, Florian (2016): Jugendliche in der Offenen Jugendarbeit. Identitäten, Lebenslagen & abwertende Einstellungen. Wien. Online verfügbar unter: <https://www.wien.gv.at/freizeit/bildungjugend/pdf/studie-1.pdf>, zuletzt geprüft am 08.01.2024.
- Hölzle, Christina (2011): Gegenstand und Funktion von Biografiearbeit im Kontext Sozialer Arbeit. In: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden. 2., durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 31–4.
- Jansen, Irma (2011): Biografie im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung und im Handlungsfeld pädagogischer Biografiearbeit. In: Hölzle, Christina/Jansen, Irma (Hrsg.): Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden. 2., durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 17–30.
- Kilb, Rainer (2011): Die Bedeutung des biografischen Arbeitens in der Konfrontativen Pädagogik. In: Weidner, Jens/Kilb, Rainer (Hrsg.): Handbuch Konfrontative Pädagogik. Grundlagen und Handlungsstrategien zum Umgang mit aggressivem und abweichendem Verhalten. Weinheim und München: Juventa, S. 208–211.
- Klingenberger, Hubert (2020): Bildkarten zur Biografiearbeit. Schön, dass es mich gibt. München: Don Bosco.
- Korn, Judy/Weilnböck, Harald (2013): Der lange Abschied von Hass und Gewalt. APuZ 63 (29-31), S. 32–39.
- Köttig, Michaela (2014): (Biographisch-)Narratives Arbeiten in der Einzel- und Gruppenarbeit. In: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich, S. 117–128.
- Köttig, Michaela/Rätsch-Heinisch, Regina (2005): „Potenziale unterstützen, Selbstverstehen fördern“. Dialogische Biographiearbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Sozial Extra 29 (11), S. 16–20.

- Lattschar, Birgit/Wiemann, Irmela (2018) Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte. Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Mayrhofer, Hemma (Hrsg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin und Toronto: Barbara Budrich.
- Mayrhofer, Hemma/Neuburg, Florian (2019): Offene Jugendarbeit in einer digitalisierten und mediatisierten Gesellschaft. Endbericht zum Forschungsprojekt „E-YOUTH.works – Offene Jugendarbeit in und mit Sozialen Medien als Schutzmaßnahme gegen radikalisierende Internetpropaganda“. Online verfügbar unter https://www.uibk.ac.at/irks/publikationen/2020/pdf/mayrhofer_neuburg2019_digitale-jugendarbeit_e-youth.works_endbericht.pdf, zuletzt geprüft am 08.01.2024.
- Miethe, Ingrid (2017): Biografiearbeit. Lehr- und Handbuch für Studium und Praxis. 3. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz-Juventa.
- Prinzjakowitsch, Werner (2015): Die Funktion der Offenen Jugendarbeit in Bezug auf Extremismus und Radikalisierung junger Migranten. In: Deutsche Jugend 63 (7-8), S. 312–319.
- Prinzjakowitsch, Werner (2020): Sozialräumliche Jugendarbeit und Diversität in Zeiten politischer Polarisierung und des Radikalisierungsdiskurses. In: Krisch, Richard/Schröer, Wolfgang (Hrsg.): Entgrenzte Jugend – Offene Jugendarbeit. Jugend ermöglichen im 21. Jahrhundert. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 171–193.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage, München: Oldenbourg.
- Rahner, Judith (2021): Praxishandbuch. Resilienz in der Jugendarbeit. Widerstandsfähigkeit gegen Extremismus und Ideologien der Ungleichwertigkeit. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Reicher, Fabian/Lippe, Felix (2019): „Jamal al-Khatib – Mein Weg! Online-Campaigning als Methode der politischen Bildung. e-beratungsjournal.net 15 (1), S. 56–70. Online verfügbar unter: https://www.e-beratungsjournal.net/wp-content/uploads/2019/05/reicher_lippe.pdf, zuletzt geprüft am 28.06.2019.
- Röhrbein, Ansgar (2019): Und das ist doch noch nicht alles. Systemische Biografiearbeit. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Rosenthal, Gabriele/Köttig, Michaela/Witte, Nicole/Blezinger, Anna (Hrsg.) (2006): Biographisch-narrative Gespräche mit Jugendlichen. Chancen für das Selbst- und Fremdverstehen. Opladen: Barbara Budrich Verlag.
- Schubarth, Wilfried (2016): Umgang mit Rechtsextremismus als Daueraufgabe. Ein Rückblick auf Konzepte Sozialer Arbeit in prospektiver Absicht. BdW Blätter der Wohlfahrtspflege 163 (3), S. 98–100.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13 (3), S. 283–293.
- Walsh, Froma (2012): Ein Modell familiärer Resilienz und seine klinische Bedeutung. In: Hildenbrand, Bruno/Welter-Enderlin, Rosmarie (Hrsg.): Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände. 4. Auflage, Heidelberg: Carl-Auer Verlag, S. 43–79.
- Wiener Netzwerk für Deradikalisierung und Prävention (2016): Zwei Jahre Netzwerk für Deradikalisierung & Prävention und Empfehlungen des „Expert_Forum“. Medienpapier. Online verfügbar unter: https://kija-wien.at/wp-content/uploads/sites/38/2017/02/Medienpapier_Expertforum1.pdf, zuletzt geprüft am 08.01.2024.